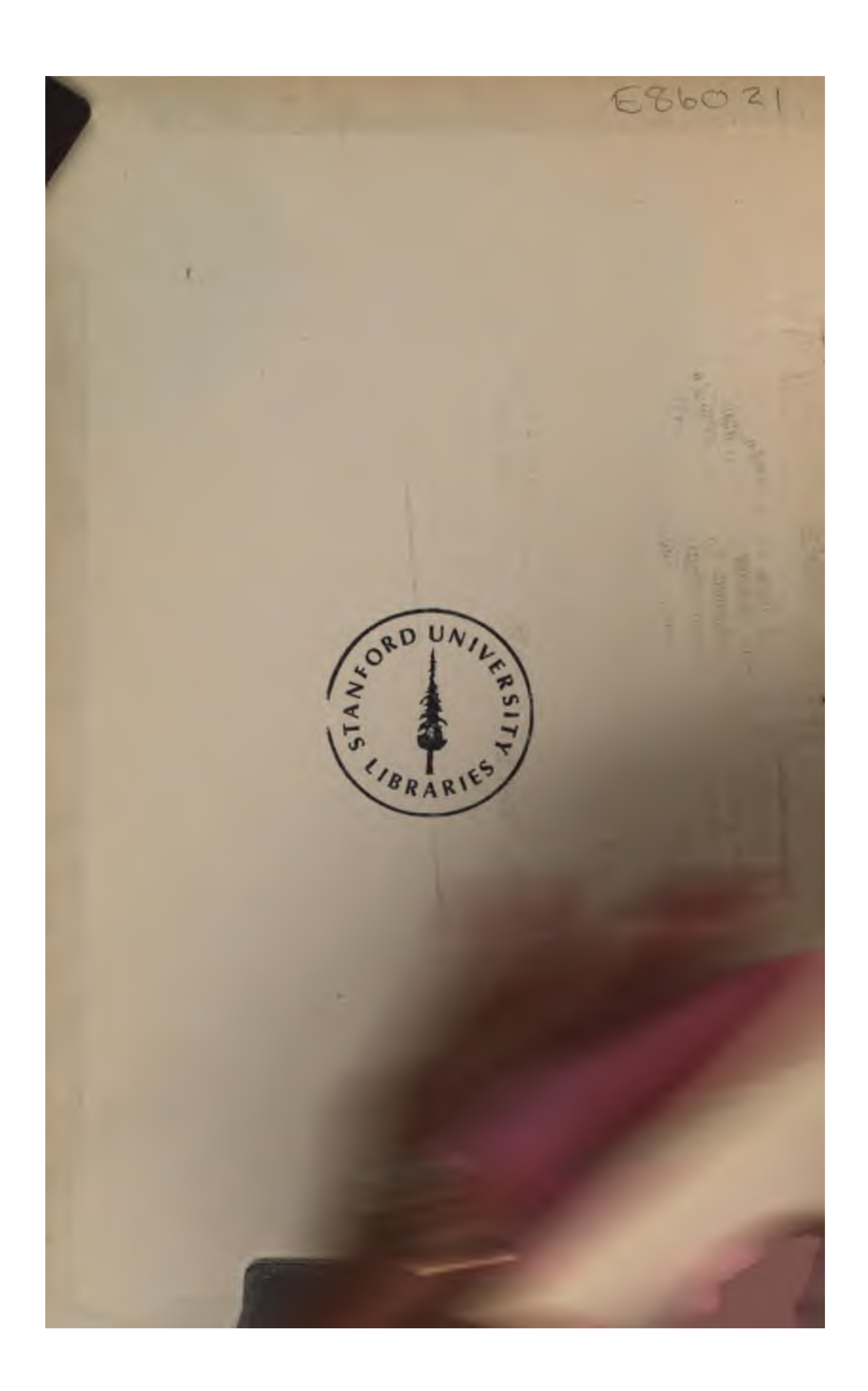



E86021
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Skizze im Text

1907

Mittler und Sohn

Hofbuchhandlung

Kochstraße 68—71

SK



Von Jena bis Pr. Eylau

Des alten preußischen Heeres Schmach und Ehrenrettung

Eine kriegsgeschichtliche Studie von

Colmar Frhr. v. der Goltz

General der Infanterie

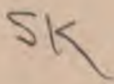
Mit 4 Karten in Steindruck und 1 Skizze im Text

Berlin 1907

Ernst Siegfried Mittler und Sohn

Königliche Hofbuchhandlung

Kochstraße 68—71





Die vorliegende Arbeit beruht im Gegensatze zu meinem Werke „Von Roßbach bis Jena und Auerstedt" im allgemeinen nicht auf eigener Quellenforschung. Nur bezüglich der Schlacht von Pr. Eylau, namentlich des Anteils, den die preußischen Truppen an derselben genommen haben, ist dies bis zu einem gewissen Grade der Fall. Durch genaue Prüfung des Geländes und seinen Vergleich mit den bisher bekannten Darstellungen der Schlacht glaube ich einzelne neue Gesichtspunkte eröffnet zu haben. Sie werden dem Forscher zur Erklärung der Vorgänge auf dem berühmten Flankenmarsche des L'Estocqschen Korps am 8. Februar 1807 von Nutzen sein können.

Mir kam es hauptsächlich auf eine übersichtliche und gemeinverständliche Erzählung der Ereignisse zwischen der Doppelschlacht vom 14. Oktober 1806 und dem nächsten großen Entscheidungskampfe bei Pr. Eylau an; denn ich selbst empfand das Bedürfnis, meine erste umfangreichere Arbeit dadurch noch zu ergänzen.

Wer meinen in derselben enthaltenen Ausführungen darüber gefolgt ist, daß die Geschichte der alten preußischen Armee nicht gerecht geworden sei und daß sie noch, so viel sie auch geschmäht wurde, den Kern altpreußischer Tüchtigkeit und Tapferkeit in sich trug, der wird danach fragen, wo im weiteren Verlaufe des unglücklichen Krieges sich dies dargetan habe. Blüchers Rückzug von Boitzenburg nach Lübeck gab Proben davon, aber sie beschränkten sich auf eine geringe Truppenzahl und kleinere Gefechte. Es fehlte, da der Alte sich von

seinem Gedanken an eine Schlacht gegen Bernadotte am 31. Oktober wieder hatte abbringen lassen, eine allgemeinere und ausschlaggebende Handlung.

Diese sollte erst am 8. Februar bei Pr. Eylau eintreten, und zwar in einer Art, wie sie glanz- und ehrenvoller kaum gedacht werden kann. Sie blieb dem numerisch zwar auch nur schwachen aber braven und ausdauernden ostpreußischen Truppenkorps vorbehalten, und ihm war es vergönnt, den preußischen Waffenruhm wiederherzustellen. Ich habe immer die Meinung vertreten, daß nicht erst durch die Schlachten der Befreiungskriege, sondern schon bei Pr. Eylau die alte Armee sich vor dem Urteil der Geschichte gerechtfertigt habe. Den Beweis dafür zu erbringen, war Zweck dieser Schrift.

Überzeugungen bedürfen der Zeit zum Werden. Namentlich einem allgemein verbreiteten Vorurteil gegenüber wagen sie sich in der Regel nur schüchtern an den Tag. Ist die rechte Stunde aber gekommen, so beginnen sie dafür auch, sich an verschiedenen Stellen gleichzeitig zu regen. Erst kurz vor der Vollendung meines neuen Buches erhielt ich durch Zufall Kenntnis von der verdienstvollen Schrift des Pfarrers von Schmoditten Dr. J. Hildebrand über die Eylauer Schlacht und war überrascht, daß sie aus einer gleichen Absicht wie der meinen hervorgegangen ist:

„Nur allzulange hat für die große Menge unseres Volkes, was dunkel und unerfreulich war, in den Jahren 1806 und 1807, den Blick getrübt und beeinträchtigt für das, was auch damals sich als echt und von gutem Schlage erwies. *Über dem Namen Jena 1806 hat man allzusehr Pr. Eylau 1807 in den Schatten treten lassen und vergessen.*“ . . . . . . „*Hier (bei Pr. Eylau) war der Ort und die Gelegenheit, wo die bei Jena durch die Versehen überalterter Führer im großen verlorene preußische Waffenehre im kleinen höchst ehrenvoll wiedergewonnen wurde.*“

So ist dort im Vorwort zu lesen.*)

An dem preußischen Korps lag es nicht, wenn aus der Schlacht von Eylau kein vollständiger Sieg geworden ist, ja wenn nicht einmal der Versuch gemacht wurde, den halb schon gewonnenen Lorbeer ganz zu erringen. Es hing in dieser Hinsicht von der Entscheidung eines fremdherrlichen Oberbefehlshabers ab und unterlag so einem unglücklichen Verhängnis. Seine eigenen Führer wollten weiter fechten. Wenn dieses geschehen wäre und zum Erfolge geführt hätte, so würden die Sieger von Eylau heute als die Rächer der Niederlage von Jena und Auerstedt, als die Wiederhersteller des preußischen Waffenruhms von der Geschichte anerkannt und gepriesen werden.

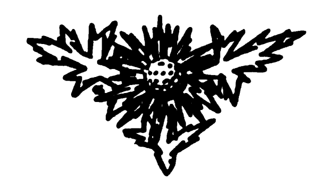
Hat sich das nicht erfüllt, so ist doch ihr Verdienst darum nicht geringer und ihr gerechter Anspruch auf Unsterblichkeit und auf die Dankbarkeit des Vaterlandes darf nicht bestritten werden oder gar der Vergessenheit anheimfallen. Ehre ihrem Andenken!

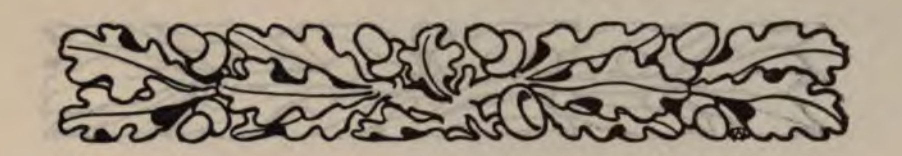
Königsberg i. Pr., Februar 1907.

Der Verfasser.

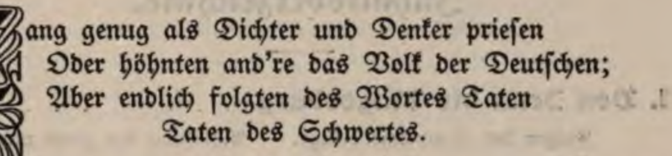
---

*) Dr. J. Hildebrand, Die Schlacht bei Pr. Eylau am 7. und 8. Februar 1807. Herausgegeben im Auftrage des Kreis-Ausschusses des Kreises Pr. Eylau. Quedlinburg 1906. H. C. Huch.





Das Eisen.



Lang genug als Dichter und Denker priesen
Oder höhnten and're das Volk der Deutschen;
Aber endlich folgten des Wortes Taten
Taten des Schwertes.

Nicht des Geistes, sondern des Schwertes Schärfe
Gab dir alles, wiedererstand'nes Deutschland … …
Ruhm und Einheit, äuß're Macht und Wohlfahrt
Dankst du dem Eisen!

Laß die Harfen tönen von Siegesgesängen!
Aber halte mitten im Jubel Wache!
Unter Lorbeerzweigen und Myrtenreisern
Trage das Schlachtschwert!

Denn die Zeit ist ehern, und Feinde dräu'n dir
Wie am Hofe Etzels den Nibelungen;
Selbst zur Kirche nur in den blanken Brünnen
Gingen die Helden.

And're Zeiten, and're Geschlechter kommen … …;
Und dem späten Enkel, der deine Taten
Dankbar segnet, werden des Krieges Waffen
Wieder zur Pflugschar.

Leuthold.



Inhaltsverzeichnis.

Verzeichnis der Kartenskizzen.

Im Text:

Beilagen am Schluß des Bandes:





I. Von Jena bis Magdeburg.*)

Beim Webichtholze vor den Toren von Weimar hatte ein ungestümer französischer Reiterangriff die vom Schlachtfelde von Jena am Nachmittag des 14. Oktober 1806 entkommenen Trümmer des preußischen Heeres gesprengt. Fürst Hohenlohe, der zum ersten Male entscheidend geschlagene Feldherr, ließ sich halb willenlos von seiner Umgebung zur Flucht fortziehen. Der Gram über das Unglück beherrschte ihn derartig, daß die Seinen den sonst so tatenfreudigen Mann nicht wiedererkannten. Jetzt, am Abschluß der großen Krisis, machte sich auch die Ermattung bei dem Sechzigjährigen geltend. Schicksalsschläge, wie den von Jena, pflegt meist nur der elastische Mut der Jugend ungebeugt zu bestehen. Fast wäre der Fürst von französischen Reitern, welche sich auf die durch Weimar zurückeilende Flüchtlingsmasse warfen, gefangen genommen worden, wie es einem anderen General dort erging.

Von einigen Kavallerie-Regimentern begleitet, gelangte Hohenlohe mit seinem Gefolge am Abend um 10 Uhr nach Schloß Vippach, während sein Heer teils aufgelöst nach und über Erfurt auf Langensalza, teils, unter verschiedener Generale Kommando, von Weimar nördlich abzog.

Die Masse der vom Schlachtfelde von Auerstedt zurückgehenden Hauptarmee hatte anfangs in leidlicher Ordnung die Richtung auf Weimar eingeschlagen, um sich mit Hohenlohes Heer zu vereinigen, dessen Niederlage noch nicht bekannt war. Unerwartet stieß sie dabei auf den Feind, der schon über die Ilm hinaus war, bog aus und löste

*) Siehe die Übersichtsskizze Nr. 1 zum Feldzuge 1806 vom 14. Oktober bis 7. November.

sich mehr und mehr auf. Nur die aus dem Thüringer Wald zurückkehrende Avantgarden-Division des Herzogs von Weimar, die noch nicht gefochten hatte, traf, völlig geordnet, in der Gegend von Erfurt ein.*) Immerhin fanden sich während der Nacht, die der furchtbaren Doppelniederlage Preußens folgte, an 60 000 Mann in der Gegend von Sömmerda, Sondershausen und Langensalza zusammen. Ein leidlicher Rückzug über die Unstrut und die Wiederaufnahme des Kampfes wäre möglich gewesen, wenn nur ein Mann sich gefunden hätte, der mit starker Hand die Gewalt an sich riß, die Massen elektrisierte und den gesunkenen Mut von Führern und Truppe wieder zu beleben vermochte. Aber es fehlte der Friedrich, der nötigenfalls mit unbarmherziger Strenge gegen alle Kleinmütigen eingeschritten wäre. Der eintönige Fleiß im kleinen hatte die Fähigkeit zu großen Entschlüssen in den preußischen Generalen und oberen Offizieren ertötet.

Allerdings arbeitete während des ganzen Rückzuges, der nun folgte, die Routine weiter fort. Es wurden regelrechte Befehle erlassen, mit gewohnter Pedanterie alle Kleinigkeiten geordnet, in aller Form die Parole ausgegeben, aber nur zur Betäubung des schematisch gewordenen Pflichtgefühls und der Bangigkeit im eigenen Herzen. „Eine unerhörte Verzagtheit hatte sich der Gemüter der höheren preußischen Führer bemächtigt."**)

Auch die Armee war nicht allein geschlagen, sondern der Geist, der in ihr gelebt hatte und der sich jetzt am meisten hätte bewähren sollen, begann von ihr zu weichen. Die Disziplin löste sich gänzlich. Jedermann hatte es für seine Pflicht gehalten, in der Schlacht tapfer seinen Mann zu stehen und dem Feldherrn zu folgen. Hier aber wurde Ungewöhnliches verlangt: Erregung, Wirrwarr, Ermattung, trotzdem große Anstrengung, das Frieren in den kalten Oktobernächten und der leidige Hunger. Das galt für unerträglich und über das Maß dessen hinausgehend, was von dem Soldaten verlangt werden durfte. Die Übung in der Erfüllung von dergleichen Forderungen durch anstrengende kriegsähnliche Feldmanöver hatte gefehlt. Sie machte

*) Weiter zurück bei Eisenach stand noch General v. Winning mit einer kleinen gemischten Abteilung.

**) v. Lettow-Vorbeck, Der Krieg von 1806 und 1807. II. Bd. S. 44.

keinen Teil der damaligen preußischen Truppenerziehung aus und hätte doch etwas Alltägliches sein sollen. „Gewohnheit stärkt den Körper in großen Anstrengungen, die Seele in großen Gefahren, das Urteil gegen den ersten Eindruck. Überall wird durch sie eine kostbare Besonnenheit gewonnen.“*) Wohl war an Straffheit und Präzision in den spannungsvollen Momenten der Revuemanöver ganz Außerordentliches gefordert worden, nicht aber die zähe Ausdauer in den fortlaufenden Strapazen und Fährnissen des Feldlebens. Dinge geschahen, die unseren Ohren wie ein Märchen klingen, und dies nicht bloß von Soldaten, sondern auch von Offizieren und Generalen.**)

Für alle Zeiten sollten die Ereignisse der Nacht vom 14. zum 15. Oktober uns als Warnung vor der Seele stehen, ein Heer aus falscher Milde im Frieden zu schonen und der irrigen Vorstellung Raum zu geben, daß sich im Kriege, angesichts der eisernen Notwendigkeit, auch die Kriegstüchtigkeit von selbst einstellen werde.

Zucht und Ordnung waren in der alten Armee abhängig von der Überwachung durch das scharfe Auge der Vorgesetzten gewesen. Wo dieses fehlte, wie jetzt in der dunkeln Nacht, im Gedränge der Marschierenden und Fahrzeuge, da hörten sie auf; denn der Menge wurde es bald klar, daß dem Vergehen nicht mehr wie sonst die Strafe auf dem Fuße folgte. Die Lehre, „daß die Furcht vor dem Offizier größer sein sollte wie die vor dem Feinde“, wirkte nicht mehr; der Feind hatte sich als der Stärkere erwiesen. Wagen blieben stehen, Geschütze wurden verlassen, Waffen weggeworfen, Nachzügler feuerten blindlings ihre Gewehre ab, um die Verwirrung zu erhöhen und ungestörter die Bagagen plündern zu können. Erscheinungen, die bis dahin in der preußischen Armee niemals vorgekommen waren, und von denen man auch geglaubt hatte, daß sie in ihren Reihen

*) v. Clausewitz, Vom Kriege. I. Bd., 1. Buch, 8. Kapitel.

**) Am Abend in Vippach war in der Umgebung des Fürsten erwogen worden, noch Sömmerda zu erreichen, um dem Strom der flüchtenden Bagagen zu entgehen, der jeden Widerstand im Falle eines Angriffs unmöglich machte. Aber der Feind sollte schon rings umher sein, vielleicht auch in Sömmerda selbst. Statt daß nun einer der Offiziere die kurze Strecke (1 Meile) dorthin ritt, um zu erkunden, sandte der Amtmann von Vippach einen angeblich sicheren Boten aus, der natürlich Gespenster sah und mit falscher Meldung heimkam, die recht verhängnisvoll wirkte.

überhaupt nicht vorkommen könnten, traten in erschreckendem Umfange ein.

Der König hatte nach Erfurt gewollt. Als er aber auf dem Wege dahin schon den Feind antraf und die Nachricht von Jena erhielt, änderte er seinen Entschluß und gab den Befehl zum Abmarsche auf Sömmerda. Doch gelang es nicht mehr, diesen Befehl überall hin zu verbreiten. Am 15. Oktober früh 7 Uhr war er persönlich in Sömmerda und entschied sich für den Weitermarsch über Nordhausen auf Magdeburg. Es wurde also von dem geraden Wege westlich ausgebogen. Um jeden Preis sollte das Zusammentreffen mit dem Feinde vermieden werden. Aufgegeben war jeder Gedanke daran, die mittlere Elbe noch vor dem Gegner zu erreichen, sich mit dem bei Halle stehenden Herzoge von Württemberg zu vereinigen und den Widerstand von neuem zu versuchen.

Auch in der französischen Armee machte nach den großen Anstrengungen die Erschöpfung sich fühlbar. Sie verblieb im allgemeinen in zwei Gruppen an der Saale und bei Erfurt.*) Es folgte im Augenblicke nur Kavallerie. Dieser fehlten sogar zunächst die Nachrichten über den geschlagenen Feind und dessen Rückzugsrichtung. So hatte am 15. Oktober selbst der Weg über Querfurt nach Halle noch frei gestanden; doch ist es natürlich, daß er, dicht an der französischen Armee vorüber, nicht benutzt wurde. Wohl aber hätte der Weg über Sangershausen und Mansfeld eingeschlagen werden können, auf dem tatsächlich ein Teil der Flüchtenden — Preußen und Sachsen — unter den Generalen v. Tschammer und Zezschwitz abzog.

Allein der Blick der Bestürzten war umflort; er sah den näheren Weg zur Rettung nicht mehr. Nur von dem Triebe beherrscht, sich den Franzosen und ihrem Kaiser zu entziehen, strömte die Masse der Armee nordwärts dem Harzgebirge zu.

Der König sandte einen Unterhändler an seinen siegreichen Gegner; denn er hoffte den Frieden zu erlangen, wenn er als ehrlicher Spieler die Partie offen für verloren erklärte. Freilich darf nicht vergessen werden, daß er in früheren Zeiten zu Napoleons

---

*) Davout, Bernadotte, Lannes, Augereau und die Garden zwischen Naumburg, Jena und Weimar, Ney, Soult und Murat in der Umgegend von Erfurt und Sömmerda. Napoleon ging am 15. Oktober nach Weimar.

Charakter viel Vertrauen hegte. Nicht allzu lange vor dem Kriege noch hatte er mit voller Aufrichtigkeit geäußert, daß der Korse ihn niemals getäuscht habe. Wie wenig kannte er den großen Dämon! Allein dies ist psychologisch erklärlich. Ein Friedrich Wilhelm mit seinem einfachen, auf Frieden und Ruhe gerichteten Sinn, der in treuer Pflichterfüllung im Alltäglichen und im Glücke der Seinen Befriedigung suchte, der ohne Ehrgeiz und Ruhmessucht war, konnte unmöglich den Eroberer begreifen, den verzehrender innerer Tatendrang und die unersättliche Gier nach Macht gewaltsam von einem Kriege zum anderen trieb. Nie hätte Napoleon den Vorteil aus den Händen gegeben, dessen Größe er klar erkannte, sowie er die Bedeutung des Sieges vom 14. Oktober in vollem Umfange übersah.

Schlimmeres folgte. An die Truppen erging ein Befehl, da, wo man auf die Franzosen stieße, die Feindseligkeiten nicht zu eröffnen, — jetzt, wo trotziger Widerstand allein die Verfolger in Respekt halten und die Trümmer der Armee retten konnte. Was Wunder, wenn sich die Nachricht verbreitete, daß der Kampf zu Ende und der Friede gesichert sei. In den Köpfen der Führer und im Herzen der Soldaten mußte die Verwirrung sich dadurch noch steigern und alle Tatkraft erlahmen.

Als Kalckreuth, der vom Könige bestimmte neue Oberbefehlshaber der Hauptarmee, mit einem Teil seiner Truppen, die er bei Sömmerda nach der Schlacht gesammelt hatte, sich am 16. Oktober früh anschickte, dem Könige auf Nordhausen zu folgen und eine langatmige stilgerechte Disposition dazu ausgegeben hatte, fand er bei Weißensee eine schwache französische Kavallerie-Division auf seinem Wege vor sich. Er verfügte über 10 000 Mann aller Waffen, und nur 2000 feindliche Reiter standen in dem tiefgelegenen Orte. Welch ein glücklicher Zufall, der ihm die Möglichkeit bot, durch rasches Vorwärtsgehen einen glänzenden Erfolg zu erzielen und die ganze Armee durch die Nachricht von einem ersten preußischen Siege neu zu beleben. Das Gerücht hätte dessen Bedeutung vergrößert. Aber es sollte kein Blut mehr fließen, und es wurde parlamentiert. Eine Art von Waffenstillstand ward geschlossen und schließlich um den Feind herummarschiert. Ein Glück noch, daß es dazu kam; denn es soll auch von Kapitulation die Rede gewesen sein,*) da Kalckreuth sich umringt

*) Kalckreuth widerspricht dem allerdings.

glaubte. Und doch ist dies derselbe Kalckreuth, der uns allen als der mannhafte Verteidiger von Danzig bekannt ist, und den die vaterländische Geschichte später mit Ehren genannt hat.

Vor Greußen am Nachmittage wiederholte sich ähnliches. Dort kam Marschall Soult mit seiner Kavallerie an und traf auf die preußische Kolonne. Wieder wurde verhandelt; denn Soult hatte noch nicht genug Truppen bei der Hand, um angreifen zu können, und er ließ sich — zum Zeitgewinn — darauf ein. Als sei alles vorüber, erzählte ihm Kalckreuth ausführlich und getreu, wie es um die preußische Armee stünde, daß sich alles um Magdeburg sammeln solle, der Herzog von Weimar — von dem die Franzosen noch nichts wußten — noch weit zurück wäre, daß es an Lebensmitteln fehle und dergleichen mehr. Als Soult Truppen genug bei sich hatte, griff er an und brachte der preußischen Nachhut schwere Verluste bei.

Schmählich hatte Erfurt inzwischen am 15. schon ohne jede Not vor Murats Kavallerie kapituliert. Der höchste Befehlshaber, der dorthin mit den Flüchtigen gelangt war, der 81 jährige Feldmarschall v. Möllendorff, hatte wegen völliger Erschöpfung in seine Wohnung geschafft werden müssen. An seiner Statt unterzeichnete der Prinz von Oranien, des Königs Schwager, der doppelt die Pflicht gehabt hätte, auszuharren, den Vertrag. Der schwache Kommandant fügte sich, keiner der anwesenden Generale widersprach. Es wurden auch noch Truppen festgehalten, die zum Marsche nach Langensalza schon bereit standen. Man nahm an, daß der Abmarsch unmöglich sei, ohne ihn zu versuchen und unterwarf sich kopflos von vornherein dem Ärgsten, was da hätte geschehen können, wenn der Versuch mißlang. Auch der Herzog von Weimar zog in der Nähe vorüber, ohne Ernsthaftes zur Rettung der in und bei der Festung versammelten Kräfte zu unternehmen. Was Kühnheit auch jetzt noch vermocht hätte, bewies die Tat des Leutnants v. Hellwig vom Regimente Pletz-Husaren, der am 18. Oktober zwischen Gotha und Eisenach eine Kolonne der von Erfurt abgeführten Gefangenen befreite — an 4000 Mann. Der Name des Helden ist heute fast vergessen und verdiente es doch, für alle Zeit fortzuleben; denn wer in solchen Unglückstagen Großes leistet, hat doppeltes Verdienst.*) Solche Augenblicke

*) Gustav Freytag hat ihm im letzten Bande seiner Ahnen ein kleines Ehrendenkmal gesetzt.

bringen die Stunde der Genugtuung für die innerlich starken, die von widrigen Friedensumständen bis dahin im Dunkel der Unbekanntschaft zurückgehaltenen Männer, die sich in dem allgemeinen Zusammenbruch plötzlich befreit sehen von den gewohnten Fesseln und ihrer Seele freien Flügelschlag zu gönnen vermögen.

Der Waffenstillstand wurde von Napoleon noch am 16., wie es zu erwarten war, kurzer Hand abgelehnt. „Er hoffe, dem Kriege früher in Berlin als in Weimar ein Ende zu machen", war des Kaisers Antwort. So übermütig er sich benahm, verschmähte er es doch gleichzeitig nicht, durch eigene Verhandlungen Weimar und Sachsen von Preußen zu trennen. Eine Frau hatte ihm imponiert. Die Herzogin Luise, Karl Augusts Gemahlin, von der er voll Erstaunen gesagt haben soll: „Voilà une femme, à laquelle pas même nos deux cents canons ont pu faire peur" — entlockte ihm durch ihre Festigkeit das Versprechen, das Herzogtum zu erhalten. So hat die Furchtlosigkeit noch immer von den Gewaltmenschen in der Geschichte mehr erlangt, als feige Unterwerfung.

Fürst Hohenlohe hatte inzwischen am 15. nachmittags auf der verzweifelten Suche nach seiner Armee Sondershausen erreicht. Die Kavallerie-Regimenter, die er bis Schloß Vippach hinter sich gehabt, waren beim Weitermarsche in der Finsternis abgekommen; nur einzelne Reiter begleiteten ihn noch. Schon hatte er wieder umkehren wollen, und nur mit Mühe ward er daran gehindert. Er glaubte der einzige zu sein, der so weit zurückging. „Ein Feldherr, der ohne Armee davonreitet" — sagte er mehrmals zu seiner Umgebung.

Am 16. früh 9 Uhr traf der König in Sondershausen ein — ein König ohne jeden Groschen Geld —, so groß war die Verwirrung in seiner Umgebung gewesen. Fürst Hohenlohe lieh ihm das seinige und borgte dafür vom Fürsten von Sondershausen 100 Friedrichsdor. Eine Beratung fand dann statt. Der König entschloß sich, die Armee zu verlassen. Gewiß sprach vieles dafür. Fern vom Wirrwarr des Rückzuges vermochte der Kriegsherr mehr für die Aufstellung neuer Streitkräfte zu tun, die Mittel des Widerstandes im Lande besser zu übersehen und auszunutzen, als im Gewühl des Rückzuges. Dennoch wäre sein Verbleiben zweckmäßiger gewesen. Die Nachricht, der König — den jedermann für den wirklichen Oberbefehlshaber hielt — habe die Armee verlassen, bedeutete für die erschöpften, un-

geordneten Truppen, daß der Kampf tatsächlich aufgegeben sei. Freilich wäre es in diesen schweren Stunden auch notwendig gewesen, daß er den Kommandostab mit fester Hand führte, um die mangelnde Einheit herzustellen. Zumal empfahl es sich, Magdeburg nicht eher zu verlassen, als bis die Armee von dort, neu geordnet, abrücken konnte. Des Königs Verweilen hätte möglicherweise die glückliche Folge gehabt, daß er die Unfähigkeit des einst so tüchtigen, jetzt aber überalterten Gouverneurs v. Kleist für die ungewöhnlich schwierige Lage erkannt und ihn durch einen jüngeren Mann ersetzt haben würde.

Bei der Abreise von Sondershausen beauftragte der König den Fürsten Hohenlohe, die Armee bei Magdeburg zu sammeln und die Residenzen zu decken, oder, wenn dies nicht mehr möglich sei, die Verbindung mit den ostpreußischen Truppen aufzusuchen. Aber selbst in diesem Augenblicke höchster Not schwiegen die allmächtigen persönlichen Rücksichten nicht. Kalckreuth behielt das gesonderte Kommando über die Truppen der Hauptarmee, die er um sich vereinigt hatte. Unstreitig mochte Friedrich Wilhelm III. ihn, den sarkastischen Kritiker, der sich schon zurückgesetzt fühlte und der alles vorausgesagt haben wollte, wie es nun gekommen war, nicht noch mehr kränken. Im Kriege sind aber die Fehler, die aus solchen Beweggründen entstehen, häufig die schlimmsten. Glücklicherweise trat bald danach eine Änderung ein.

Ebensowenig wie im Oberbefehl herrschte Klarheit über die Bestimmung der Generalstäbe. Scharnhorst als der Chef des Stabes der Hauptarmee hätte jetzt zu Hohenlohe gehört, und es wäre ein großes Glück für das Vaterland gewesen, wenn er sich ihm dauernd beigesellt hätte. Aber er schloß sich ihm nur vorübergehend in Nordhausen an und entwarf den Marsch über den Harz. Dann kam Massenbach, der so lange umhergeirrt war, an und beanspruchte seinen alten Platz an der Seite des Fürsten. Bei der Unklarheit der Verhältnisse mußte Scharnhorst ihm denselben einräumen. Auch der Verdruß über den Anblick kopfloser und kleinmütiger Generale bewog ihn, bei der Nachhut zurückzubleiben.*)

Die allgemeine Bewegung der Hauptkräfte ging zunächst auf Nordhausen, indessen war der ganze weite Raum von Halle, wo der

*) Max Lehmann, Scharnhorst I. Bd. S. 446.

Herzog von Württemberg stand, über Mansfeld, Nordhausen, Sondershausen bis nach Mühlhausen, das der Herzog von Weimar erreicht hatte, am Abend des 16. Oktober von preußisch-sächsischen Heertrümmern bedeckt. Allerdings drohte im Augenblicke keine unmittelbare Gefahr. Soult und Ney waren nur bis Greußen und in die Gegend nordwestlich Erfurt gekommen. Murat hatte sich auf die Suche nach dem Herzoge von Weimar gegen Mühlhausen hin begeben, statt den Harz östlich zu umgehen und den Preußen bei Magdeburg zuvorzukommen.

Trotzdem vollzogen sich die Märsche in wachsender Unordnung. Aus übertriebener Sorge vor dem Feinde ward vielfach unnötig früh aufgebrochen, anderseits ebenso unnütz bis in die Nacht hinein marschiert. Bagagen und Geschütze blieben stehen; Versprengte zerstreuten sich, bedeutende Vorräte wurden zurückgelassen, da nichts über ihre Zerstörung befohlen worden war. Um den hungernden Truppen einige Erquickung zu gewähren, wies man ihnen dafür nach sorgfältig erzogener Friedenspedanterie weitläuftige Quartiere an, die sie nicht zu erreichen vermochten — Unbeholfenheit und Entschlußlosigkeit aller Orten!

Mit dem Überschreiten des Harzes kam wenigstens insofern einiges System in den Rückzug, als die Kolonnen sich in vier Wege einfädeln mußten, um die engen Bergpässe nicht an einer Stelle zu verstopfen. Nur bei Nordhausen kam es am 17. Oktober noch zu einem Nachhutgefecht gegen Soults vorausgeeilte leichte Kavallerie, dann hörte hier im Harz die Berührung mit dem Feinde wieder auf. Und dennoch wurde dieser Tag merkwürdig für die preußische Geschichte.

Der westlichste Weg, der weiteste aber gangbarste, war der schweren Artillerie zugewiesen worden; denn über den Harz konnte sie damals nicht hinweg. Sie zählte noch 40 Geschütze, eine kostbare Gabe für die Wiedererrichtung der Armee, wenn eine solche mit heiligem Ernste in Angriff genommen worden wäre; denn gerade diese Waffe ließ sich in Eile nicht ersetzen. Natürlich war ihr für den Marsch eine Bedeckung zugesichert worden, aber fast ebenso natürlich erscheint es, daß bei der herrschenden Verwirrung diese Bedeckung ausblieb. Scharnhorst, der sich, wie gewöhnlich, bei den noch fechtenden Truppen befand, erfuhr es und wendete sich sogleich an Blücher mit der Bitte, den Schutz zu übernehmen. Im Augenblicke hatte

dieser nur wenig Truppen zur Hand, aber er gehörte nicht zu der unleidlichen Klasse der Schwierigkeitsmacher, die damals so reichlich im Heere wucherte und war bereit. Beide Männer begleiteten selbst die Artilleriekolonne, weil sie am meisten gefährdet war, und während der nun folgenden anstrengungsvollen Tage knüpfte sich zwischen ihnen das enge Freundschaftsband, das dem Vaterlande so kräftig zum Heile gereichen sollte. Der eine von ihnen hatte bis dahin nur für einen altmodischen Haudegen und kühnen Pharaospieler, der andere für einen pedantischen Schulmeister gegolten. Die Aufgeklärten, die gelehrten Strategen aus Massenbachs Schule sahen auf Blücher, die straffen altpreußischen Soldaten, die Männer vom Zug und Ruck, die Taktiker „Köpfe rechts, Augen links", Salderns immer wieder auflebende Apostel, auf Scharnhorst mit Geringschätzung herab. Von nun ab ward beiden vergönnt, ihren inneren Wert zur Geltung zu bringen.

Unter ihrer Leitung kam Ordnung in den Marsch. Die Haltung der beiden unerschrockenen Führer wirkte ersichtlich auf die Truppe ein. Der wahre, vortreffliche Geist des preußischen Heeres trat wieder zutage. Die ängstliche Furcht vor dem Feinde hörte auf. Die unnützen Anstrengungen wurden vermieden, die notwendigen Forderungen, so hoch sie auch sein mochten, willig erfüllt. Das brave Grenadier-Bataillon Rabiel wies mehrfach die Anfälle französischer Kavallerie siegreich zurück, wehrte französische Tirailleurs durch das Feuer des 3. Gliedes ab und holte die voraufmarschierende Kolonne immer wieder ein, obgleich es geschah, „daß Offiziere und Mannschaften vor Entkräftung niederstürzten oder dem Wahnsinn verfielen."*)

Zum Transport der Geschütze wurden rechtzeitig Vorspannpferde angefordert; kein Geschütz mehr blieb stehen, während die anderen Kolonnen ihrer überall in den Bergen stecken ließen. An fünf Tagen sind je 35 bis 40 Kilometer zurückgelegt worden. Das war damals sehr viel. Freilich läßt sich größeres leisten. Mann und Roß vermögen mehr zu ertragen, als des Theoretikers Schulweisheit sich träumen läßt. Kein tüchtiges Infanterie-Regiment wird heute einen Marsch von 40 Kilometern für etwas Außergewöhnliches halten. Von der Artillerie und Kavallerie kann man selbst bei schlechten Wegen er-

*) Max Lehmann, Scharnhorst I. Bd. S. 450.

heblich längere Märsche verlangen. Napoleon bewies es der alten Armee durch seine Verfolgung. Immerhin war das Beispiel dieses Marsches inmitten der allgemeinen Verwirrung, Schlaffheit und Mutlosigkeit ein erhebendes und zugleich ein Beweis, was sich selbst mit den feldmäßig so wenig vorbereiteten und unzweckmäßig ausgerüsteten preußischen Truppen immer noch leisten ließ. —

Am Abend des 17. erreichten die vordersten Truppen des Heeres, vom Feinde ungestört, schon den Nordfuß des Harzes bei Aschersleben und Blankenburg. Bei Stolberg, Hasselfelde und Benneckenstein im Gebirge stand die Masse, seitab gegen Scharzfeld hin, wo er am nächsten Morgen ankam, Blücher mit seiner Artillerie und weit zurück in der linken Flanke der nachfolgenden Franzosen der Herzog von Weimar bei Heiligenstadt. Der Feind folgte, aber im allgemeinen nur auf der einen Straße über Nordhausen. Somit war hier den Umständen nach alles noch leidlich gegangen. Dafür brachte der Tag an zwei anderen Stellen neues Unglück.

Der kommandierende sächsische General v. Zezschwitz hatte sich bei Aschersleben von der östlichen Kolonne getrennt. Er rückte nach Hettstedt, um die nördlichen sächsischen Ämter Barby und Gommern zu erreichen. Dort wollte er anfangs den Erfolg der mit Napoleon eingeleiteten Verhandlungen abwarten, entschloß sich dann aber, selbst einen Offizier an den Kaiser zu entsenden. Napoleon, der von Anbeginn erklärt hatte, er betrachte Sachsens Bündnis mit Preußen für ein erzwungenes, griff bereitwillig zu. Sachsen sagte sich von Preußen los, und General v. Zezschwitz führte seine Truppen in die heimischen Garnisonen. Seine Tat war keine Yorcksche, allein man wird sie, mit dem Maßstabe der Zeit gemessen, auch nicht allzu hart beurteilen dürfen.

Verhängnisvoller für Preußen, als der Verlust eines halb widerwilligen Verbündeten, war die ganz unnötig heraufbeschworene Niederlage des Herzogs Eugen von Württemberg bei Halle.

Er war mit dem bei Fürstenwalde versammelten Reservekorps auf Magdeburg im Marsche gewesen, als ein Befehl des Königs ihn nach Halle abberief. Am 14. Oktober kam der Herzog dort an. Eine neue Mitteilung wies ihn darauf hin, eine Stellung bei Merseburg zu nehmen, um dem Könige für den Notfall dort den Saaleübergang offen zu halten. Deutlich war der Kanonendonner von

Auerstedt in Halle zu hören, aber niemand eilte auf das nur wenig über 50 km entfernte Schlachtfeld, um zu sehen, was es dort gäbe und wie der Entscheidungsschlag ausfallen werde. Erst am Abend des 15. und in der Nacht darauf kamen genauere Nachrichten, die Armee sei geschlagen, ihr Rückzug ginge auf Nordhausen, der Herzog von Braunschweig wäre verwundet, bei Naumburg und Weißenfels stände Davout mit 30 000 Mann.

Nun war die Lage klar, klar auch, was geschehen müsse. Es konnte nichts anderes sein, als die Verteidigung der Elbe bei Wittenberg und Roßlau, um die Straßen nach Berlin und dem Herzen der Monarchie zu decken. Allein der Herzog sehnte sich, wie damals fast alle preußischen Führer, nach Befehlen und schickte in der Nacht einen Generalstabsoffizier bis Eisleben vor, weil er annahm, der verwundete Oberbefehlshaber werde dort durchreisen. Doch die Befehle kamen nicht, und der Herzog blieb bei Halle, nur einige unbedeutende Vorsichtsmaßregeln treffend. Er lebte in der Vorstellung, die französische Armee müsse durchaus hinter der zurückgehenden preußischen herziehen, wie das wohl ehedem geschehen wäre, ihm selber aber drohe keinerlei Gefahr. Er blieb auch in dieser Vertrauensseligkeit, als er am 17. Oktober früh genaue Nachrichten über den vollen Umfang der Niederlage von Jena und Auerstedt erhielt. Den dringenden Vorstellungen seines Quartiermeister-Leutnants v. Bergen, daß man nach der Elbe abmarschieren müsse, leistete er keine Folge; denn erstens übersah er das Bedenkliche seiner Lage gar nicht und zweitens wagte auch er — Prinz und hochgestellter General — nicht, den selbständigen Entschluß zu fassen und die Verantwortung dafür zu übernehmen. Befehle abwarten und gehorchen scheint auch für ihn das höchste soldatische Grundgesetz gewesen zu sein.

Eines aber tat er doch, das Schlimmste von allem; er rief seine Generale zusammen, um mit ihnen zu beratschlagen. Wirklich einigte man sich bis 8½ Uhr früh über die Notwendigkeit des Rückzuges, als ein Trompeter von den Herzberg-Dragonern mit der eiligen Meldung kam, sein Regiment sei in Passendorf, etwa 2 km westlich der damaligen Stadt, vom Feinde überfallen worden.

Napoleon, der größte Vertreter der Lehre vom Zusammenhalten der Kräfte, verstand es auch, sie zu trennen, wo die Umstände es erforderten, zumal nach dem Siege, wenn es galt, dessen Früchte zu

pflücken. Schon hatte er mit richtigem Vorausblick als Folge der Doppelschlacht die Eroberung sämtlicher Länder bis zur Oder bezeichnet — auf Widerstand rechnete er zunächst nicht mehr, und darum erübrigte es auch, sein Heer vereint zu halten.

Während, wie wir wissen, Murat, Soult (IV.)*) und Ney (VI.) dem zertrümmerten Hauptheere der Verbündeten nachsetzten, hatten Davout (III.), Bernadotte (I.), die Garde und Lannes (V.) die Richtung auf Berlin erhalten. Augereau (VII.) stand noch weit zurück bei Weimar.

Bernadotte erreichte am 16. mit seinem Armeekorps Querfurt und ging von dort am 17. früh auf Halle vor; seine Vorhut führte dabei den Streich von Passendorf aus, während der ahnungslose Herzog auch nach der ersten alarmierenden Meldung noch keines Überfalls im großen gewärtig war. Die Aufstellung, die er mit seinem Korps genommen, erscheint als die wunderlichste von der Welt. Er stand auf den Höhen südöstlich von Halle**) am rechten Saaleufer, die Front etwas gegen Nordwesten, den Rücken gegen Leipzig gewendet. Auf das linke Ufer waren einige Truppen unter General v. Hinrichs vorgeschoben, welche die Saalebrücken hinter sich hatten und sich nach der gelehrten Mode der Zeit weithin zersplitterten.

Die bösen Folgen blieben nicht aus. Als Bernadotte mit überlegener Macht heranrückte, konnte sich General v. Hinrichs nicht zu dem Entschlusse aufraffen, seine schwachen Kräfte über den schützenden Fluß zurückzuziehen. Er hatte keinen Befehl dazu. So ließ er sie denn angreifen, und trotz aller Tapferkeit erlagen sie nach und nach dem stärkeren Gegner; der General selbst geriet in Gefangenschaft.

Mittlerweile wollte das Korps unter dem Herzoge endlich abmarschieren, tat aber nichts, um den Franzosen wenigstens das Vordringen aus der Stadt zu verwehren. So ward es gleichfalls noch in der Flanke angegriffen, in Unordnung gebracht und in zwei Teile zersprengt, wovon der eine auf Bitterfeld, der andere auf Dessau abzog.

Ein besonderer Unfall betraf das am linken Ufer zur Vereinigung mit dem Korps von Magdeburg heranrückende Infanterie-Regi-

*) Die römischen Zahlen bedeuten die Nummern der französischen Korps.

**) d. h. der zu jener Zeit noch kleinen, an der Saale tief gelegenen Stadt.

ment v. Trescow, welches — da es einmal den Befehl hatte, nach Halle zu kommen — unbekümmert in sein Verderben, d. h. mitten in den Feind, hinein marschierte, gesprengt und bis auf kleine Reste gefangen wurde.

Die Verluste bei diesem ganz zweck- und sinnlosen Gefechte waren sehr schwere. Sie haben wahrscheinlich 87 Offiziere, 5000 Mann, 11 Geschütze und 4 Fahnen betragen.*) Der bei weitem größte Teil des Mannschaftsverlustes bestand leider in Gefangenen.

Doch damit nicht genug! Nachdem der Herzog Eugen nun einmal so unsanft aus seiner Sorglosigkeit aufgerüttelt worden war, hätte er daran denken sollen, wenigstens noch mit dem Reste seiner Truppen den Weg nach Berlin, der sonst dem Feinde ganz offen blieb, zu decken. Nichts von alledem! Durch einen völlig unnötigen Gewaltmarsch zog er sein Korps am 18. Oktober am rechten Elbufer in einem Lager zwischen Gommern und Zerbst zusammen. Dabei verlor er an Ermüdeten und Nachzüglern ebensoviel als Tags zuvor im Gefecht.

So war denn auch dieses Korps, das bei glücklicher Führung den Kern für den weiteren Widerstand, ja selbst für die Neubildung eines Feldheeres hätte gewähren können, schmählich zu Grunde gerichtet, und seine Trümmer verschwanden, ohne eine besondere Spur zu hinterlassen, in der Flut des zurückströmenden Heeres.

Der Herzog aber legte „aus Gesundheitsrücksichten" sein Kommando nieder und verließ das Heer.

Das Wrack der Hauptarmee trieb weiter dem ersehnten Hafen Magdeburg zu. Es gelangte im Laufe des 18. ganz bis zum Nordfuß des Harzes in die Linie Wernigerode—Aschersleben. Nur Blücher kam auf seinem Wege um das Gebirge herum erst bis halbwegs Osterode und Seesen; der Herzog von Weimar folgte ihm bis in die Gegend zwischen Osterode und Göttingen. Die Verfolger näherten sich mit den vordersten Truppen der Bode.

Ein neuer Befehl des Königs, der Hohenlohe in Quedlinburg zuging, brachte endlich wenigstens Klarheit in die Kommandover-

*) v. Lettow-Vorbeck, Der Krieg von 1806 und 1807. II. Bd. S. 113.

hältnisse. Der Fürst sollte den alleinigen Oberbefehl westlich der Oder erhalten, Kalckreuth ihn östlich dieses Stromes führen.

Um Mitternacht zum 19. berief der Fürst seine Umgebung, machte sie mit der neuen Lage bekannt und forderte einen jeden der Anwesenden auf, seine Meinung zu sagen. Die Mehrzahl verlangte den weiteren Rückzug nach Magdeburg und dort einige Tage Ruhe. Nur Major v. dem Knesebeck vom Generalstabe, der spätere Generaladjutant des Königs, riet dazu, sich in die westlichen Provinzen zu werfen, um sich mit Blücher, dem Herzoge von Weimar und einem noch bei Hameln stehenden ganz frischen Korps des General Lecoq zu vereinigen, den Widerstand dort zu beleben, die französische Armee westwärts abzulenken und dem Könige so die Zeit zur Bildung einer neuen Armee zu verschaffen, die dann, mit den Russen vereint, sich dem Eroberer entgegenstellen könne.

Wer sich die Kapitulation von Prenzlau vor Augen hält, für den muß Knesebecks Plan viel Bestechendes haben, und er verdiente schon wegen seiner Kühnheit Beachtung. Auch fand er — einmal ausgesprochen — vielen Beifall. Massenbach aber riet ab, und man muß bekennen, daß der Versuch, die Oder wenigstens bei Stettin zu gewinnen, für die leitenden Männer der natürliche war. Ein Mansfeld oder Bernhard von Weimar war unter ihnen nicht zu finden. Es blieb also beim Marsche nach Magdeburg.

Im königlichen Hauptquartiere schmeichelte man sich inzwischen noch mit der Hoffnung, durch einige Opfer zum billigen Frieden zu kommen. Der König hatte von Magdeburg aus am 18. den Marquis Lucchesini zu Napoleon mit dem Anerbieten der Abtretung des Gebietes bis zur Weser und einer Kriegskostenentschädigung entsandt. Dann reiste er selbst über Ruppin, Oranienburg, Wrietzen nach Cüstrin weiter, wo er am 20. eintraf. Heute übersieht man leicht, wie trügerisch die Hoffnung war, auf Grund solcher Opfer mit dem beutegierigen Eroberer zum Frieden zu gelangen. Er wies auch den Vorschlag zurück, und dies war ein Glück für das Vaterland. Hätte er die dargebotene Hand freundlich angenommen, so wäre Preußen und sein zur Dankbarkeit geneigter König an den Siegeswagen des Imperators gefesselt worden, wie es bald dem kleineren Sachsen und seinem Kurfürsten geschah. Vielleicht hätte es auch

dessen fernere Schicksale geteilt. Niemals wäre die Wiedererhebung aus Schmach und Unglück so vollkommen eingetreten, wie es, früher als man damals glaubte, wirklich geschah. Napoleon zwang Preußen zur verzweifelten Gegenwehr, zwang es, sein grimmigster Feind zu werden und trug durch unkluge Härte zur Rettung Deutschlands selber bei.

Am 19. Oktober erreichten Teile der Armee bereits Magdeburg, die Masse Groß-Wanzleben und Groß-Oschersleben. Blücher mit seiner Artilleriekolonne stand bei Salzgitter, der Herzog von Weimar bei Clausthal, Osterode und Seesen. Beide durften nicht mehr daran denken, den Anschluß an die Armee noch bei Magdeburg zu gewinnen, denn von den Franzosen hatte das vorderste Korps, das IV., bereits Halberstadt erreicht. Es konnte ihnen den Weg dorthin schon verlegen.

Am 20. Oktober strömte die Hauptmasse nach Magdeburg hinein, aber nicht in die große, weit gebaute Stadt, die heute an jener Stelle liegt, sondern in einen damals noch engen, von den Festungswällen eingeschnürten Ort mit schmalen Straßen, der 38 000 Einwohner zählte und im Vergleich zu heute an Hilfsmitteln arm war.*)

Magdeburg hatte den Fliehenden als die rettende Insel vorgeschwebt, wo Sicherheit, Ruhe, Stärkung, Ersatz an allem Fehlenden winke, und von wo aus der Kampf mit neugewonnenen Kräften wieder aufgenommen werden könne. Grausame Enttäuschung folgte. Fürst Hohenlohe, der vorausgeritten war, um sein Heer zu empfangen und zu ordnen, mußte dies zu seinem Schrecken sofort erkennen. Ein heilloser Wirrwarr herrschte in der Stadt. Keine Anordnung war getroffen worden, um den Strom der Versprengten nach bestimmten Sammelplätzen zu lenken, die ankommenden Truppen regelrecht zu verpflegen, mit Waffen und Schießbedarf zu versehen, die taktischen Verbände wiederherzustellen und vor allem den fliehenden Troß abzulenken. Verabsäumt war es, Brücken außerhalb der Festung zu schlagen, über welche er zurückfluten konnte, ohne den Truppen den Weg zu versperren. Straßen und Tore waren von Wagen aller Art verfahren, selbst das Glacis von Fuhrwerken derart bedeckt, daß es

*) Schon vor dem dreißigjährigen Kriege wird die Einwohnerzahl von Magdeburg bis zu 25 000 angegeben. Die Stadt hatte sich von der furchtbaren Zerstörung von 1631 also nur sehr langsam erholt.

kein Vor und Zurück mehr gab, daß auch nicht ein Trupp von 10 Mann ohne anzuhalten und durchzukriechen irgendwo zu passieren vermochte. Nicht eine Kanone der Festung konnte anderswohin als in diese Wagenburg hineinfeuern. „Wer Lust hatte, blieb in Magdeburg, wer Lust hatte, lief hinten wieder hinaus."

An die einzelnen Ankömmlinge waren anfangs Lebensmittel verteilt worden. Nun begann dem Gouverneur für den eigenen Bedarf zu bangen, und es war für die Truppen nichts mehr zu erlangen. Von Beitreibungen in der reichen Umgegend wollte er nichts wissen. Dem vorausgesandten Major v. dem Knesebeck hatte er rund heraus erklärt, die Armee solle machen, daß sie fortkäme.

Jedermann sorgte für sich. Die Unwillfährigkeit den Truppen gegenüber war so groß, daß Fürst Hohenlohe, der, aus der ersten Lethargie nach der Niederlage erwacht, wieder unermüdlich tätig war, nur mit Mühe zwei kleine Zimmer als Hauptquartier bekam, wo für die Handhabung des Heerführungsdienstes sich die elementarsten Schwierigkeiten ergaben. Befehlsausgaben mußten auf der Straße oder auf Korridoren stattfinden. Wir schütteln heute den Kopf darüber und können nicht begreifen, warum seine Umgebung nicht das erste beste Haus mit großen Räumen in Beschlag nahm, um dort das Oberkommando einzurichten; denn es handelte sich ja doch um das Schicksal des Vaterlandes, wo alle ängstlichen Rücksichten auf Privatinteressen und Privatrechte schweigen müssen. Aber wir vergessen dabei, daß jene Zeit nicht so dachte, und daß ihr als rohe Gewalttat erschienen wäre, was wir als verständige Selbsthilfe ansehen. Unbeholfenheit und die Macht der Gewohnheit ließen die Armee sich fügen.

In Magdeburg war ihres Bleibens nicht — weiter also nach Stettin hinter die Oder!

Die Wahl des Ziels war richtig. Der nähere Weg über Berlin nach Cüstrin zu hätte nur eingeschlagen werden können, wenn man den Truppen Marschleistungen auferlegte, zu denen sie jetzt nicht mehr imstande waren. Längere Ruhe durften sie sich aber nicht gönnen; denn schon erschien der Feind vor der Festung. Zudem stand Napoleon am 20. Berlin bereits näher als die Armee.

Stettin wurde nun in der Vorstellung der Flüchtenden, was Magdeburg bis dahin gewesen war.

Der beschleunigte Abmarsch brachte natürlich große Übelstände mit sich. Noch wußte Hohenlohe überhaupt nicht, wo die Truppenteile zu finden seien, die sein arg zusammengeschmolzenes Heer auf dem Weitermarsche bilden sollten. Einige davon bestimmte er zur Verstärkung der Besatzung von Magdeburg und glaubte diese damit auf 9000 Mann gebracht zu haben. Als aber die Kapitulation die Stadt leerte, da kamen nicht weniger wie 24 000 zum Vorschein, eine so große Anzahl war willkürlich oder unwissend, was geschehen solle, dort zurückgeblieben. Um 15 000 Mann stärker hätte der Fürst den weiteren Ereignissen entgegengehen können, und das würde manches geändert haben. Napoleons Voraussage: „Magdeburg ist wie eine Mausefalle, in welche alle seit der Schlacht abgekommenen Leute gehen", hatte sich durchaus bewahrheitet.

Massenbach, der Oberquartiermeister, verweigerte bei Abfassung der Marschbefehle seine Mitwirkung, weil das Kleinigkeiten seien, um die er sich nicht bekümmern wolle. Und doch wäre gerade diese Kleinigkeit jetzt das Allerwichtigste gewesen. Die Gelegenheit, die Heertrümmer wenigstens zu ordnen und in feste Verbände zu bringen, ihre regelrechte Führung sicherzustellen, war die letzte, die sich darbot, die Zeit, hohe Strategie zu treiben, aber endgültig vorüber. Das begriff der nüchternste Sinn, nur nicht der eines Mannes, der durch Geist und Kunst siegen wollte, alles andere aber unter seiner Würde hielt.

Schlecht und recht kam am Ende, wie es scheint, ohne Massenbachs Zutun, ein leidlich zweckmäßiger Marschbefehl zustande. Die Kavallerie sollte bei Tagesanbruch des 21. zuerst Magdeburg durchziehen und nach der Gegend von Burg und vorwärts dieser Stadt marschieren, die Infanterie des Hohenloheschen Heeres bis Burg folgen und von der Bagage sich nur der kleinste Teil, Geldwagen und Kommandeurchaisen, anschließen. Das ehemalige Reserve-Korps des Herzogs von Württemberg, jetzt von General v. Natzmer kommandiert, sollte bis Grabow 7½ km südöstlich von Burg folgen. Die Masse der Reiterei und einige Infanterie gingen unterhalb Magdeburg über die Elbe und brachten sich dort unter. Nach Burg forderte der Fürst Meldungen über die Stärke der einzelnen Truppenteile ein, um danach das Weitere zu bestimmen, und da man noch nicht sicher war, ob alle auch wirklich ausmarschieren

würden, wurde an der Brücke von Magdeburg ein Generalstabsoffizier aufgestellt, um die vorüberziehenden Regimenter zu notieren und ihnen die nächsten Nachtquartiere anzuweisen. In der Marschrichtung auf Stettin wurden Offiziere und ein Kriegsrat vorausgesendet, um für Unterkunft und Verpflegung zu sorgen. So war wenigstens das Notwendigste geschehen. In einem einfachen, würdigen Schreiben setzte der Fürst noch in der Nacht vor dem Ausmarsche den König davon in Kenntnis.

Blücher führte seinen Marsch rüstig fort, langsamer folgte der Herzog von Weimar; beide hatten in Wolfenbüttel eine Zusammenkunft. Es wurde beschlossen, über Stendal zu marschieren und die Elbe bei Sandau zu überschreiten.





II. Von Magdeburg bis Prenzlau.

Überblickt man die Stellungen, welche die Franzosen am Tage des Abmarsches der Preußen von Magdeburg innehatten, so erkennt man, daß Hohenlohes Zug zur Oder bei ruhiger und besonnener Durchführung hätte gelingen müssen. Der ihm geradeswegs folgende linke Flügel der Franzosen, nämlich Murat mit seiner Kavallerie und die Korps von Soult und Ney konnten wohl Blücher und den Herzog von Weimar abdrängen, aber nimmermehr die Hauptkolonne erreichen, wenn diese erst einmal das schützende Magdeburg hinter sich hatte. Die anderen Korps der großen Armee mußten aber gleichfalls erst noch die Elbe überschreiten, ehe sie gefährlich werden konnten, und sie waren in dieser Hinsicht schlecht versehen. Es folgte ihnen nur ein dürftiger Brücken-Train, der noch dazu weit hatte zurückbleiben müssen. Von Davout erbeutete Pontons waren nach Leipzig geschickt worden und gleichfalls nicht heran, als sich die Spitzen der in der allgemeinen Richtung auf Berlin und Potsdam in Marsch gesetzten Korps: Davout, Lannes und Bernadotte in erster, Augereau und die Garden in zweiter Linie dem Strome näherten.

Der Kaiser selbst war nach Halle gegangen. Eifrig betrieb er den Elbübergang, wohl erkennend, daß ihm die Beute entgehen könne, wenn er damit Zeit verlöre. Unablässig mahnte er seine Marschälle. Bernadotte erhielt Befehl, am 20. Oktober an der Saale-Mündung auf zusammengebrachten Kähnen überzugehen; aber der Versuch mißlang. Lannes, der über Dessau auf Roslau vorgegangen war, meldete, daß er nach 40stündiger Arbeit die dort gelegene zerstörte Elbbrücke wiederhergestellt haben werde, und der Kaiser befahl den

Korps zweiter Linie dahin zu marschieren; er selbst kam am 21. nach Dessau. Auch hier indes folgte eine Enttäuschung. Es war erst ein kleiner Teil von Lannes' Truppen übergesetzt und die Brücke noch nicht fertig.*) Des Kaisers Unwillen darüber, daß ein elementares Hindernis ihn aufhielt, war groß. Da traf ihn die unerwartete Nachricht, daß Tags zuvor die stehende Brücke von Wittenberg fast unversehrt in Davouts Hände gefallen sei. Eine preußische Abteilung hatte sie beim Abzuge in Brand gesteckt, die Einwohnerschaft aber diesen wieder gelöscht, so daß durch sie dem Feinde die Möglichkeit gewährt wurde, über den Strom zu kommen.

Nun war Napoleon sofort entschlossen, mit der Masse der Armee bei Wittenberg überzugehen und die Brücke von Roslau dem linken Flügel frei zu lassen.

Ein Aufenthalt war immerhin entstanden. Der Marsch über Wittenberg machte einen Umweg notwendig.

Noch Günstigeres für die Besiegten ereignete sich. Murat gab den Gedanken auf, den Herzog von Weimar abzudrängen, marschierte am 21. Oktober rechts ab zur Elbe bei Barby, vermochte dort nicht, den Strom zu überschreiten und schloß sich Bernadotte an. Im Augenblick hatte die unmittelbare Verfolgung also aufgehört, und der Fürst besaß für einen kurzen Zeitraum volle Freiheit des Handelns. Es scheint, daß der Kaiser an seinen Abmarsch zur Oder überhaupt nicht mehr recht geglaubt habe.

Unwillkürlich denkt man daran, wie sich die Dinge hätten gestalten können, wenn der Herzog von Württemberg, statt sich der Niederlage von Halle ohne jeden Zweck auszusetzen, den einfachen Entschluß faßte, freiwillig an die Elbe zurückzugehen und die Übergänge mit seinen frischen Truppen zu verteidigen.

Der Marsch Hohenlohes nach Burg verlief ungestört und ungesehen vom Feinde, wenn auch arg verspätet durch die Unordnung in Magdeburg. Drei Kolonnen sollten für den Weitermarsch gebildet werden und die Hauptkolonne des Fürsten den Weg über Genthin,

*) Sie scheint erst am 23. früh vollendet, dann aber noch so wenig sicher gewesen zu sein, daß Murat Bedenken trug, seine Artillerie übergehen zu lassen.

Rathenow, Friesack, Ruppin, Zehdenick, Prenzlau nehmen, zu ihrer Rechten leichte Truppen unter General v. Schimmelpfennig über Plaue—Fehrbellin gehen, die Nachhut, meist aus dem ehemaligen Reservekorps gebildet, ihr folgen, während man die Masse der Kavallerie, die unterhalb Magdeburg über die Elbe gegangen und noch weit zerstreut war, bei Havelberg sammeln wollte. Von dort ward ihr der Weg über Wittstock und Pasewalk auf Stettin zugewiesen, also auf der dem Feinde abgekehrten Seite der Hauptkolonne.*)

Weit natürlicher wäre es gewesen, sie nach Südosten gegen die von Roslau und Wittenberg nach Berlin führenden Straßen vorzuziehen, um die Bewegungen der feindlichen Armee zu erkunden, die der eigenen zu verschleiern. Dann hätte diese in breiter Front, unter Ausnutzung eines größeren Landstrichs für die Unterkunft, nach der Oder marschieren können. Die leichten Truppen wären auch besser auf den Weg über Brandenburg, Nauen und Cremmen gesetzt worden. Die Märsche zur Versammlung und, am Ende der Tagesstrecke, wieder in die Quartiere wären dann der Hauptkolonne gespart, der Weg gekürzt, die Anstrengung verringert und die Verpflegung erleichtert worden. Vom Feinde hatte man sich losgemacht. Im Augenblick war nichts zu befürchten, und so kam es gar nicht darauf an, stets in Gefechtsbereitschaft zu sein. Aber auf so einfache Maßregeln verfiel man nicht. Die wunderbare Macht der „Regeln der Kunst“ ließ das Naheliegende übersehen.

Am 22. wurde von der Hauptkolonne Genthin, von den leichten Truppen Plaue erreicht; die Nachhut folgte. Die Kavallerie war noch an verschiedenen Punkten nahe der Elbe weiter zurück.

Den 23. ging es nach Rathenow. Hier faßte der Fürst in seinem schlichten soldatischen Sinne einen trefflichen Entschluß. Er wollte am 24. geradeswegs über Friesack bis Ruppin hindurchmarschieren. Die Truppen hatten zwei kleinere Märsche gemacht, etwas geruht und sich gestärkt. Die größere Anstrengung eines Marsches von 50 Kilometern konnte ihnen wohl zugemutet werden und nach derselben war die Armee — oder was sich jetzt noch Armee nannte — gerettet. Der Fürst war dabei, seine Befehle selbst zu erteilen, als Preußens

*) Im ganzen zählten diese verschiedenen Kolonnen zusammen noch: 50 Bataillone, 121 Eskadrons, 6½ Batterien.

böser Genius den Obersten Massenbach bei ihm eintreten ließ. Während dieser sich im Augenblick der größten Verwirrung zu Magdeburg für zu hoch stehend gehalten hatte, um Marschbefehle zu entwerfen, kam er hier zur verhängnisvollen Stunde von dieser Idee zurück und drang in den Fürsten, nicht nordöstlich auf Neu-Ruppin, sondern nördlich auf Neustadt und Wusterhausen zu marschieren. Er schilderte es als strategische Ungeheuerlichkeit, daß der Fürst bis Friesack hin zwischen dem Bruchstreifen des Rhin-Luchs und dem Feinde hindurch ziehen wollte. Treffend bemerkte der Fürst, daß die Franzosen ja noch gar nicht in der Nähe seien; es half nichts, der Prophet blieb bei seinem Worte, und Hohenlohe gab in seiner Schwäche leider nach, statt sich den unleidlichen Wichtigtuer abzuschütteln und seinem gesunden Sinne zu folgen.

So bog man denn aus, um einem Feinde zu entgehen, dessen nächste Truppen am nämlichen Tage ermüdet nach sehr starken Märschen die 70 Kilometer entfernte Gegend von Potsdam und Spandau erreichten. Selten hat wohl strategische Afterweisheit einen verhängnisvolleren Sieg erfochten. Abgesehen von dem ganz unnützen Umwege, der den Versuch des Entkommens aussichtslos machte, wurde auch die Richtung verlassen, in welcher die Vorbereitungen für die Ernährung der Truppen getroffen waren. Der Hunger dauerte fort, und die Stärkung der ermatteten Männer wäre zu diesem Zeitpunkte wichtiger gewesen, als alle Regeln der Taktik und Strategie zusammengenommen.

Hohenlohe stand also am Abend des 24. bei Neustadt und Wusterhausen statt bei Ruppin. In der Richtung gegen die Oder hin war kein Fortschritt gemacht worden. Der Feind aber ließ sich natürlich nicht sehen. Er hatte auch den Marsch über Friesack nicht gestört, den General v. Schimmelpfennig mit seiner kleinen Seitenkolonne unbehelligt vollzog.

In Neustadt erschien spät abends noch Blücher, der mit seiner Artillerie an diesem Tage die Elbe bei Sandau überschritt, im fürstlichen Hauptquartier. Scharnhorst begleitete ihn. Die Fortsetzung des Marsches über Zehdenick, Templin, Prenzlau wurde nochmals beschlossen. Blücher übernahm die schwierige Aufgabe, die Nachhut zu führen. Die von ihm gerettete Artillerie trat unter anderes Kommando.

Weit zurück war noch der Herzog von Weimar, der an diesem Tage erst jenseits der Elbe nach Gardelegen gelangte, während Soult von Magdeburg her den vergeblichen Versuch machte, ihm die Straße zur Elbe zu verlegen. —

Trotz des verhängnisvollen Umweges über Neustadt hätte die Rettung des Heeres dennoch gelingen können, wenn nicht ein unglücklicher Zufall sie vereitelt hätte.

Napoleon gedachte der rechten Kolonne der Armee nach den großen Anstrengungen bei Berlin und Potsdam Ruhe zu gönnen. Seine Gedanken scheinen sich bereits dem Feldzuge gegen die Russen zugewendet zu haben. Hohenlohe hatte er aus dem Auge verloren. Da verbreitete sich die falsche Nachricht vom Marsche einer starken preußischen Kolonne aller Waffen durch Brandenburg. Ein Mädchen, das von dort geflüchtet war, soll den ersten Anlaß dazu gegeben haben. Ähnliches hat die Kriegsgeschichte auch in neuerer Zeit zu verzeichnen gehabt. Vom Marsche Mac Mahons zur Nordgrenze wurde in der Umgegend von Metz im Landvolke gesprochen, als noch keine sichere Kunde davon angelangt sein konnte. Die Ereignisse werfen im Kriege oft ihre Schatten vor sich her, und aus der Ahnung des Möglichen entstehen die Gerüchte, welche auf die Spur des Wirklichen führen. Auch solche Zeichen darf der Feldherr nicht mißachten, und der Kaiser traf unverzüglich seine Anordnungen, um vorbereitet zu sein, wenn die unbestimmte Kunde sich bewahrheiten sollte. Auf die Ruhe wurde sofort wieder verzichtet und die Verfolgung Hohenlohes noch in der Nacht zum 25. Oktober aufgenommen.

Die vorderste Kavallerie erhielt Befehl, von Charlottenburg nach Oranienburg vorauszueilen, um alle Nachrichten „über die Bewegung einer preußischen Kolonne, welche die Umgegend habe passieren müssen", an den Kaiser zurückzusenden. Auch in Oranienburg wurde erzählt, daß Hohenlohe mit 18 000 Mann Magdeburg verlassen habe und über Kyritz auf Stettin marschiere. Andere Kavallerie mußte nach Hennigsdorf an der Havel.

Vor Spandau, das zwar schwach besetzt und in vernachlässigtem Zustande war, aber doch eine verteidigungsfähige Zitadelle besaß, war sie schon am 24. erschienen. Der Kommandant des Platzes folgte leider dem durch Erfurt gegebenen bösen Beispiel. Er öffnete dem Marschall Lannes die Tore auf eine leere Drohung hin, noch ehe die

förmlichen Bedingungen der Übergabe festgestellt waren. Auch Lannes erhielt Mitteilung über den Marsch einer preußischen Kolonne auf Stettin. Er glaubte irrtümlich, sie sei über Spandau marschiert und in der letzten Nacht entwichen. Ein Diener des Prinzen August wurde in Charlottenburg ergriffen und sprach von einem Rückzuge auf Cüstrin, wo der König sei. Dann meldete auch Bernadotte, der am 24. nach Ziesar marschiert war, daß sich Hohenlohe mit 45 000 bis 50 000 Mann über Nauen und Oranienburg zurückgezogen habe. So verdichtete sich die Kunde von des Fürsten Versuch, mit seiner Armee nach Stettin zu entkommen, mehr und mehr. Des Kaisers Befehle folgten einander nun in schnellerem Tempo. Lannes sollte auf Zehdenick marschieren, Bernadotte über Brandenburg den Feind zu erreichen suchen; Soult erhielt Bewegungsfreiheit, um die Elbe zu überschreiten und sich gleichfalls auf die Spuren Hohenlohes zu setzen, nur Ney blieb vor Magdeburg. Murat wurde mit der Reiterei weiter gegen Nordost in Bewegung gesetzt. Davout hielt seinen Einzug in Berlin und Augereau rückte bis Teltow an die Hauptstadt heran. Die Garden kamen nach Potsdam.

Inzwischen setzte der Fürst mit dem preußischen Heere am 25. Oktober seine Bewegung schleppend fort. Er gelangte mit den vordersten Truppen wohl bis Lindow, mit den letzten aber nicht viel über Neustadt hinaus; denn der Ernährung halber verlegte man sie trotz der brennenden Eile immer noch in weitläufige Quartiere. Lebensmittel in der Umgegend anzufordern und nach eng zusammengehaltenen Quartieren heranschaffen zu lassen, wagte man nicht, weil es gegen den bis dahin geübten Brauch war. Schimmelpfennig mit der Seitendeckung kam bis Falkenthal zwischen Zehdenick und Oranienburg. Blücher folgte mit der Nachhut nicht viel über Wusterhausen hinaus. Die Kavalleriekolonne gelangte nach Wittstock. Die Artillerie bog nördlich auf Rheinsberg, die Bagage durch das Mecklenburgische aus. Nahe der Elbe bei Sandau blieb eine gemischte Abteilung unter General v. Wobeser zurück, um dem Herzoge von Weimar die Hand zu reichen. Die unselige Gewohnheit der Kräftezersplitterung wirkte trotz aller trüben Erfahrungen, die man damit gemacht hatte, noch immer nach.*)

*) Die Übersichtsskizze Nr. 1 zum Feldzuge 1806 für die Zeit vom 14. Oktober bis 7. November 1806 enthält die beiderseitigen Stellungen vom 25. Oktober.

Am nächsten Morgen, dem des 26. Oktober, erhielt Hohenlohe Nachrichten, daß der Feind nicht nur in Potsdam, sondern auch bei Spandau stände. Er sollte selbst in Cremmen eingerückt sein und sich bei Groß Mutz gezeigt haben. Der Fürst schrieb daher an Blücher, daß er in Eilmärschen herankommen solle, und an den Herzog von Weimar, daß er sich selbst helfen müsse. Dann marschierte er nach Schoenermark südwestlich Gransee*) weiter. Dort wurde um 9 Uhr früh Halt gemacht, und der Fürst belebte seine Truppen durch kurze Ansprachen. „Es zeigte sich nirgends eine Spur von Mißvergnügen, einige Truppenteile schienen sogar vom besten Geiste beseelt.“**)

Aber die gute Stimmung wurde nicht benutzt. Die Kolonne blieb halten, statt über Gransee nach dem nahen Zehdenick zu marschieren, dort über die Havel zu gehen und den Marsch auf Prenzlau fortzusetzen. Beunruhigende Meldungen liefen ein, daß die Franzosen mit starken Reitermassen schon über Liebenwalde und Oranienburg im Anmarsche wären und daß die Korps von Lannes und Davout ihnen in Eilmärschen folgten. Dann kam durch Landleute die vorerst falsche Nachricht, daß dem General v. Schimmelpfennig, der den Übergang von Zehdenick für das Heer hatte offen halten sollen, ein Unglück zugestoßen sei.

Nichts geschah, um sich über Wahrheit oder Unwahrheit dieses Gerüchts Gewißheit zu verschaffen, trotzdem es von Schoenermark bis Zehdenick nur 15 Kilometer sind, die jeder gut berittene Offizier heute leicht in einer kleinen Stunde zurücklegt. Drei volle Stunden wartete die Kolonne untätig, um dann abermals nordwärts nach Fürstenberg auszubiegen, und das geschah wieder auf Massenbachs Rat.

Nur zu verständlich wird es, daß die Truppen alles Vertrauen zur Führung allmählich verloren, wenn sie trotz des guten Willens, den sie noch bekundeten, stets von neuem scheu vor dem Feinde ausweichen mußten, der noch gar nicht einmal erschienen war, als wage man es überhaupt nicht mehr, ihm ins Angesicht zu sehen.

Von Fürstenberg sollte der Marsch über Lychen, Boitzenburg auf Prenzlau weiter gehen. Dort lag zur Rechten nach Feindesseite zu

*) Nicht zu verwechseln mit Schoenermark bei Prenzlau.

**) v. Lettow, Der Krieg von 1806 und 1807. II. S. 239.

eine Reihe kleiner Seen, Teiche und Brüche, die angeblich den Marsch schützten. Diesem Umstande hohen Wert beizumessen, lag ganz im Stile der Zeit.

Wäre die Kolonne auf Zehdenick weitermarschiert, so würde sie dort gerade eingetroffen sein, als der Feind nur mit Reiterei zur Stelle und noch schwach war. In erfolgreichem Kampfe hätte sie sich den Weg über die Havel gebahnt und die Zurückweisung der Verfolger auf ihre Haltung einen wohltätigen Einfluß geübt.

Massenbachs Behauptung, Hohenlohe habe auf Blücher gewartet, ist ein völlig hinfälliger Einwand; denn Blücher konnte an diesem Tage unmöglich bei ihm eintreffen. Er schrieb dies auch dem Fürsten mit dem denkwürdigen Zusatze, daß er die Nachtmärsche mehr als den Feind fürchte und daß er bäte, sein Korps lieber der Gefahr auszusetzen, als es durch übertriebene Anstrengungen in einen Zustand zu bringen, daß es überhaupt nicht mehr fechten könne.

Was ein irriges Gerücht vorhergesagt, trat am 26. Oktober noch in Wirklichkeit ein. General v. Schimmelpfennig erlitt in der Tat mit seinem kleinen Korps bei Zehdenick einen schweren Unfall. Die Wichtigkeit dieses Überganges, die Fürst Hohenlohe übersehen hatte, erkannte Murat mit Schärfe. Er trieb die Kavallerie-Division Lasalle sofort dorthin vor und folgte selbst mit zwei anderen Divisionen. Im ganzen aber waren es immer nur 3800 Reiter, die der Fürst bei frischem Draufgehen leicht hätte beiseite drängen können. Doch dazu hatte er sich nicht aufraffen können. Schimmelpfennig wartete bis zum Mittag auf ihn, gab die Hoffnung dann auf, zog ab und überließ den wichtigen Übergang dem Feinde. Als dieser bald darauf überraschend erschien, kehrte ein Teil seiner Reiterei wieder um, leistete anfangs wirksamen Widerstand, zögerte aber vor der wachsenden Übermacht zu lange mit dem Rückzuge, ward geworfen und zersprengt. Die geschlagenen Truppen zogen teils auf Schwedt, teils über Prenzlau auf Stettin ab, wohin ihr General ihnen bereits vorausgeeilt war.

Hohenlohes Kolonne entbehrte nun des Flankenschutzes und hatte zudem ihren Weg abermals unnötig verlängert. Nur eines entschuldigt den Fürsten möglicherweise bei seinem Verhalten, nämlich ein Schreiben des Königs, das von jedem Engagement mit dem

Feinde im Interesse des Ganzen abmahnte und das leider gerade zu dieser Zeit des Zweifels eingegangen zu sein scheint.*)

Hohenlohe kam am 26. bis Fürstenberg, Blücher bis Alt-Ruppin. Der Herzog von Weimar überschritt bei Sandau die Elbe und seine Nachhut unter dem grimmigen Yorck wies bei Altenzaun einen Vorstoß der Franzosen gegen die Fährstelle mutig ab. Es war das erste für Preußen siegreiche Gefecht in diesem Unglückskriege.

Am 27. Oktober ging des Fürsten trauriger Zug weiter, zunächst auf Lychen. Wieder erfolgte dort ein ganz unbegründeter dreistündiger Halt, den nur die Unentschlossenheit des Führers zu erklären vermag. Freilich wurde auch auf die Kavallerie-Kolonne gewartet, die an Stelle der Truppen Schimmelpfennigs die Sicherung der Flanke übernehmen sollte, die aber nicht herankam. Nur das Regiment Gendarmen traf ein. Dann ging es endlich weiter auf Boitzenburg. Dorthin war Hohenlohes Adjutant, Major v. der Marwitz, vorausgeeilt, und Graf Arnim-Boitzenburg, der Besitzer der Herrschaft, hatte in großen Braupfannen Kartoffeln für die hungernden Mannschaften abkochen lassen, auch die zweckmäßigsten Maßregeln zu deren Speisung getroffen. Hafer und Branntwein wurden beschafft, Brot sollte aus Templin geschickt werden, wo es zuvor für den anfangs beabsichtigten Durchmarsch hergestellt worden war. Als die Kolonne endlich ankam, war indes der Feind bereits da, die Spitze von Murats Kavallerie. Neues Zögern begann. Man kanonierte ohne Erfolg und schickte nach Kavallerie aus. Zwei Stunden bedurfte der unglückliche Fürst, um zum Entschluß zu kommen. Dann endlich ließ er einige Bataillone mit klingendem Spiel vorgehen — und siehe, der Feind wich. Man nahm ihm Gefangene ab und befreite preußische Offiziere, die vorher in seine Hand gefallen waren. Nun kam es nur noch darauf an, heranzurücken, an die Truppen zu verteilen, was der Feind von den Lebensmitteln noch übrig gelassen hatte und dann den kurzen Marsch bis zu dem noch offenen Prenzlau zurückzulegen.

Aber die erste Anwandlung von Mut blieb ohne Folge. Der Fürst hatte Boitzenburg nur nehmen lassen, um unter dem Schutze des

*) v. Lettow, Der Krieg von 1806 und 1807. II. Bd. S. 241, Anmerkung.

besetzten Ortes seinen Weitermarsch dem Auge des Gegners zu entziehen. Zudem kam die Hiobspost, daß das Regiment Gendarmen ahnungslos dem Gegner — der Division Grouchy — in die Arme gelaufen und zur Waffenstreckung gezwungen worden sei. Abermals — zum dritten Male während dieses verhängnisvollen Rückzuges — wurde nordwärts ausgebogen.

Der Umweg ist aus taktischen Gründen von namhaften Beurteilern gutgeheißen worden,*) weil ein nächtlicher Flankenmarsch durch Boitzenburg geradeswegs auf Prenzlau allzu gefährlich gewesen sei und ein Angriff die ganze Kolonne zur Auflösung hätte bringen können. Als ob die Dinge nicht bereits auf einen Punkt gelangt waren, wo es auf eine Gefahr mehr oder weniger nicht mehr ankommt. Die Auflösung stand ohnehin bevor, denn Erschöpfung und Entmutigung hatten schon den höchsten Grad erreicht und ein neuer Nachtmarsch, eine neue Flucht mußte dem Heere den letzten Stoß geben. Schlimmeres konnte auch im Kampfe nicht geschehen, und der Untergang wäre ein ehrenvoller gewesen. Der Soldat, der sich mit dieser Möglichkeit nicht abzufinden weiß, soll nach dem Feldherrnstabe nicht greifen.

Der Zug schleppte sich unter Umgehung von Boitzenburg matt und hungrig auf Nebenwegen gegen Schoenermark westlich von Prenzlau**) weiter. Der Marsch wurde sehr schwierig; ein tiefer Bach mußte durchschritten, ein steiler Abhang überwunden werden. Die Kolonne reckte sich weit auseinander; unzuverlässige Leute benutzten die Verwirrung und Dunkelheit, um sich beiseite zu stehlen, andere blieben vor Entkräftung liegen. Der Hunger trieb viele davon, die sich bei Boitzenburg abermals in der Hoffnung betrogen gesehen, ihn stillen zu können. Was der Feind nicht getan, hatten Vorsicht und taktische Skrupel vollbracht; die letzte Widerstandskraft war aus den Reihen der Truppe geschwunden.

Spät in der Nacht sammelte sich die Kolonne bei Schoenermark. Der Marsch hatte 44 Kilometer betragen — nicht zu viel für eine tüchtige und gut geführte Truppe, aber vernichtend unter den trüben Umständen, bei Hunger, Mutlosigkeit und stundenlangem Warten, zu

*) z. B. v. Lettow. II. Bd. S. 255.

**) Nicht zu verwechseln mit dem Schoenermark bei Gransee, wo Hohenlohe am 26. früh wartete.

denen noch Dunkelheit und schlechte Wege kamen. Vor allen Dingen aber entnervte der Eindruck der Ratlosigkeit in der höheren Führung, der niemand mehr verborgen blieb, das Herz der Soldaten.

Um 4 Uhr morgens traf der Fürst selbst in Schoenermark ein und begab sich in das Schloß des Grafen Schlippenbach. Es wurde beraten, welchen Weg man einschlagen müsse, um ohne Zusammentreffen mit dem Feinde nach Stettin zu kommen. Wurde nur die nahe Ucker bei Prenzlau erst einmal erreicht, so war das Gefährlichste auch jetzt noch überwunden. In breiter sumpfiger Niederung zieht sich das Flüßchen parallel mit der Oder zum kleinen Stettiner Haff hin. Wenige Dämme führen darüber hinweg. Eine Seenreihe auf der Talsohle verstärkt das Hindernis. Außer bei Prenzlau konnte es freilich 12 Kilometer weiter südlich bei Seehausen überschritten werden, aber dort hatte glücklicherweise Schimmelpfennigs abziehende Kavallerie die Brücke zerstört, und den 15 km nördlich Prenzlau gelegenen Wiesenweg von Nechlin nach Nieden schützte die Entfernung und auch sein schlechter Zustand. Stand man einmal auf dem östlichen Ufer bei Prenzlau, so war eine Umgehung und die Verlegung des weiteren Rückzuges nicht zu befürchten. Dahinter zieht zudem ein zweiter, wenn auch nicht ebenso bedeutender Abschnitt des Randow- oder Landgrabens in fast gleicher Richtung dem Haff zu und bietet abermals einigen Schutz.

Prenzlau aber war augenblicklich noch frei vom Feinde.

Mit Recht entschied sich der Fürst diesmal für den kürzesten Weg zum Ziele, obwohl sich eine Anzahl von Stimmen für den nochmaligen — vierten — Umweg über Nechlin und Nieden erhob. Nur einem Teile der Kavallerie, die noch nicht hatte herankommen können und den sie begleitenden Infanterie-Bataillonen*) wurde der Weg über Pasewalk zugewiesen.

Aufs äußerste ermattet lagen die Mannschaften an den Wegen und nur mit Überredung und Zwang konnten sie in Bewegung gebracht werden. Soldaten setzten einander das Gewehr auf die Brust und drückten los, um nicht weiter marschieren zu müssen, dahin war es mit der Vorsicht und dem Ausweichen, mit dem Ver-

*) Die leichte Brigade Hagen, die von der Elbe her mit der Kavallerie marschiert war.

meiden von Katastrophen und Kämpfen gekommen. Noch hatte tatsächlich kein Unfall die Hauptkolonne betroffen, und doch war sie schon wehrlos geworden. Den Mut, der selbst im Verzweiflungskampfe vielleicht noch einen leidlichen Ausweg gefunden haben würde, brachen Unentschlossenheit der Führer und unnötige Strapazen.

Nicht mit Unrecht hat ein Militärschriftsteller die Armee, als sie sich am 28. von Schoenermark gegen Prenzlau hinschleppte, mit einem langen Leichenzuge verglichen, und dieses Bild soll uns für ewige Zeiten als Warnung dienen. Mit dem Verderben muß rechnen, wer Krieg führt, und selbst der unglücklichste Kampf ist weniger verhängnisvoll als die Scheu davor und ihre Folgen.

In Prenzlau wartete man mit ängstlicher Spannung auf die Truppen; Lebensmittel wurden zusammengebracht, ein Teil davon dem Heere entgegengeschickt, aber von feindlichen Reitern genommen. Vom Marienkirchturme in der Stadt sah man die von Güstow heranziehende Heersäule kommen, an der Templiner Landstraße zwei Haufen feindlicher Reiter. Noch war keine Gefahr im Verzuge.

Nach Prenzlau hinein führt über die Niederung ein 2 km langer Damm, an dem damals nur wenige Häuser und Gärten lagen. Ein Ausweichen war unmöglich; ein ansehnlicher Bach, der „Strom" oder Marien-Bach, begleitet diesen Damm auf der Nordseite durch die Niederung. Südlich lagen die ausgedehnten Sumpfstrecken des linken Uckerufers. Am Eingange zur Neustadt folgte ein Tor und eine Palisadierung, weiterhin um die Altstadt herum eine Mauer. Gelegenheit zu hartnäckiger Verteidigung fehlte also nicht, und hatte die Marschkolonne die Enge einmal passiert, konnte die Verfolgung lange aufgehalten werden. Das wäre ein Werk für den alten Yorck und seine Jäger gewesen. Aber er war leider fern.

In der Stadt stand Leutnant Graf Nostitz, der mit einer Handvoll Reiter nach Prenzlau vorausgeeilt war. Der französische General Lasalle, der vor derselben mit dem französischen 5. Husaren-Regiment angekommen war, hatte nicht gewagt, ihn anzugreifen, sondern benachrichtigte nur Murat von dem Anrücken Hohenlohes. Murat hatte an einen Kampf um Boitzenburg geglaubt, Lannes, der ihm gefolgt war, bekehrte ihn zu der Ansicht, daß der Fürst den Weitermarsch versuchen werde, und nun setzte auch Murat sich mit zwei Reiterdivisionen, die er zur Hand hatte, auf Prenzlau in Bewegung,

Lannes folgte mit dem V. Armeekorps, traf aber erst um Mittag ein, als alles vorüber war.

Noch konnte Hohenlohe den Durchzug bewerkstelligen; die Verhältnisse hatten sich für ihn unerwartet günstig gestaltet, leider aber ließ die düstere Stimmung, die auf allen Gemütern lastete, dies nicht mehr erkennen.

Der Damm wurde noch besetzt und mit dem Einrücken angefangen. Der Fürst aber ließ sich in unverantwortlicher Weise durch einen französischen Parlamentär hinhalten, der ihm vorspiegelte, daß er von bedeutenden Kräften schon umringt sei. Er verlor Zeit in seinen Maßnahmen. Murat vermochte heranzukommen — eine kurze Kanonade begann; der Fürst selbst ritt zu seiner Artillerie, die am linken Ufer des Stromes aufgefahren war und setzte sich vor der Front der sie deckenden Kavallerie mit größter Kaltblütigkeit dem Feuer aus, vielleicht in der stillen Hoffnung, daß ein mitleidiges Geschoß ihn von der Bürde der Verantwortung befreien werde, die seiner Seele zu schwer geworden war. Erst als seine Umgebung ihn darauf aufmerksam machte, daß seine Anwesenheit jenseits der Stadt, wo einstweilen General Graf Tauentzien die ankommenden Truppen ordnete, notwendiger sei, ritt er dorthin ab. General v. Tschammer blieb an seiner Stelle zurück, um zu halten, bis die letzten Truppen heran waren.

Inzwischen begannen die Franzosen zu drängen, die preußischen Geschütze mußten das Feuer aus Munitionsmangel einstellen und abfahren, der feindlichen Kavallerie gelang es, über den Strom zu kommen und die letzten Truppen, darunter das Grenadier-Bataillon Prinz August, abzuschneiden. Einige Schwadronen schlugen sich noch durch, jagten aber, vom Gegner verfolgt, auf dem Damme an der dort noch marschierenden Kolonne entlang. Durch ihre Erfolge und die in der letzten Zeit so zaghafte Haltung der preußischen Truppen tollkühn gemacht, sprengten die nachsetzenden französischen Reiter neben den Marschierenden her und in ihre Reihen hinein. Der Ruf „Die Waffen nieder!" erscholl und verwirrte diese. Ein preußischer Offizier wurde niedergestochen, ohne daß eine Hand sich rührte, ihn zu verteidigen oder ein Gewehr losgedrückt wurde. Nur ein Knabe von 14 Jahren, der Fahnenjunker v. Petersdorff, setzte sich mannhaft

zur Wehr, als man ihm seine Fahne entreißen wollte und ließ sie nicht eher los, als bis sie in Stücke gehauen und er selbst mehrfach verwundet war. Endlich warfen die Mannschaften die Gewehre fort; die letzten Deckungstruppen wurden von einem Voltigeur-Bataillon Lannes, der einzigen französischen Infanterie, die herangekommen war, gesprengt, die abfahrenden Geschütze gingen zum Teil verloren; General v. Tschammer wurde bei ihnen gefangen. Erst am Tore gelang es, vorübergehend der Verfolgung Einhalt zu tun; doch nur für kurze Zeit. In dem allgemeinen Wirrwarr wurden auch die Mauern aufgegeben; der Feind drang in die Stadt ein; fast wäre ihm der Fürst noch in die Hände gefallen. Nur seine Umgebung brachte ihn glücklich zu den hinter denselben aufmarschierten Truppen. Dort beschäftigte er sich mit geringfügigen Einzelheiten der Stellung — ein untrügliches Zeichen der Verlegenheit bei jedem Feldherrn in kritischer Lage.

Abgeschnitten war das arg zusammengeschmolzene Korps nicht. Noch hatten die Franzosen keinen Übergang seitwärts über die Uckerniederung bewerkstelligt, der seinen Rückzug gefährdete. Ohne Kampf war freilich der Abmarsch nicht mehr möglich; denn durch Prenzlau hindurch vermochten die Gegner auf dem Fuße zu folgen; doch hatten die Verfolgten diesen Kampf nicht zu scheuen; denn es handelte sich nur um das Abweisen von Kavallerie.

Aber Preußens Unstern beherrschte den Tag. Der Fürst hatte während des Parlamentierens jenseits der Stadt Massenbach abgeschickt, um sich davon zu überzeugen, ob das Korps wirklich eingeschlossen sei. An körperliche Anstrengungen wenig gewöhnt, war der aufgeregte Phantast während der letzten Tage in einen Zustand geraten, der völliger Unzurechnungsfähigkeit nahe kam. Er war meist im Wagen gefahren, das Reiten ermüdete ihn und scheint ihn der Sinne ganz beraubt zu haben. Nachdem er sich auf der Nordwestseite von Prenzlau vom Fürsten getrennt hatte, war er bei der Thiesorter Mühle, etwa ½ deutsche Meile von der Stadt entfernt, über den Strom geritten, hatte aber diesen Bach für die Ucker gehalten, und als er nun südlich desselben Murat und Lannes mit ihren Truppen traf, geglaubt, daß diese sich schon am rechten Uckerufer nahe an Hohenlohes Rückzugslinie befänden. Gegen diese wollte er sogar schon französische Kolonnen im Vormarsche gesehen haben. Mit solchen

Hiobsposten traf er im kritischen Augenblicke ein, als der unglückliche Fürst gerade den französischen General Belliard empfing, der diesmal tatsächlich im Auftrage Murats kam, um zur Kapitulation aufzufordern. Hohenlohe besaß nicht die mindeste Widerstandsfähigkeit mehr, sonst hätte er Massenbachs Angaben prüfen müssen und den Irrtum leicht erkennen können. Welch ein Feldherr, der so sklavisch von der Meinung eines Untergebenen abhängt! Schon in Schoenermark war er „wie eine Null zu betrachten" gewesen. „Zu der Umneblung seines Geistes gesellte sich die höchste physische Ermattung. Er hatte in 36 Stunden nichts gegessen".*) Unter solchen Umständen fand auch in seinem Herzen der Gedanke an die Unmöglichkeit des Weitermarsches oder des Widerstandes mit sträflicher Eile Eingang.

Als bald danach Murat selbst erschien und in längerer Unterredung die Wahngebilde vermehrte, die des Fürsten Seele verdüsterten, war es um das preußische Heer geschehen, die Kapitulation beschlossen. Die Befragung der Generale bildete unter den damaligen Verhältnissen nur noch eine Form. Wo der einst so hoch gefeierte Feldherr, der Sieger aus vielen Treffen, keinen Ausweg mehr sah, hätte schon ein ganz ungewöhnlich starkes Gemüt dazu gehört, sich dessen zu vermessen. Die streng zum Buchstabengehorsam ausgebildete Disziplin, die anerzogene Unselbständigkeit aller unteren Führer hätte auch die Schranke nach oben hin vor dem Durchbrechen geschützt, wenn ein solches in dem um den Fürsten versammelten Kreise vorhanden gewesen wäre.

Das Heer legte, noch an 10 000 Mann stark, ohne wirklichen Zwang der Lage die Waffen nieder — um den alten preußischen Ruhm war es geschehen. „Wohl manchem brach das Herz, aber es war zu spät. Der Fürst ritt schweigend mit seinem Gefolge nach der Stadt."**)

Fast schlimmer noch als die Schreckenskunde von der Doppelniederlage des 14. Oktober wirkte die Nachricht im Lande: „Fürst

---

*) 1806. Das preußische Offizierkorps und die Untersuchung der Kriegsereignisse. Herausgegeben vom Großen Generalstabe. Bericht des Majors v. der Marwitz über den Rückzug und die Kapitulation von Prenzlau. S. 229.

**) v. Lettow, Der Krieg von 1806 und 1807. II. Bd., S. 277.

Hohenlohe hat mit der Armee kapituliert". Das Spiel schien endgültig verloren.

Die Folgen stellten sich schon in den nächsten Tagen in niederschmetternder Weise ein.

Ruhmvoll ging das Grenadier-Bataillon Prinz August unter, das von der französischen Kavallerie gegen die Ueckersümpfe nördlich von Prenzlau gedrängt wurde. Standhaft hatte es unter seinem prinzlichen Führer nicht nur alle Aufforderungen zur Übergabe zurückgewiesen, sondern auch nacheinander sieben Reiterangriffe abgeschlagen. Erst als es den Franzosen gelang, Artillerie heranzubringen und mit Kartätschen in das kleine Häuflein hineinzufeuern, den Grenadieren aber die Munition beim Durchwaten tiefer Gräben naß geworden war, erlag auch diese tapfere Schar und ward gefangen.*) Ein kleiner Teil schlug sich trotz allem glücklich nach Stettin durch.

Es waren nur noch etwa 100 Grenadiere gewesen, die hier in Feindes Hand fielen. Der unnütze Marsch der letzten Nacht hatte dagegen 276 Mann gekostet, die vor Erschöpfung liegen geblieben waren — ein trauriger Beweis, daß die bleiche Scheu vor dem Kampfe gefährlicher ist als dieser selbst.

Die Kavalleriekolonne, soweit sie nicht zur Hauptmacht herangezogen worden war, marschierte mit der ihr zugeteilten Infanterie am 28. nach Pasewalk. Dort traf noch am Abend die Hiobspost von Prenzlau ein. Statt zu handeln, berieten die Führer. Die Enge von Löckenitz, die auf dem Wege nach Stettin nahe vor ihnen lag, bot Schutz. Einige wollten weiter marschieren, andere gaben jede Hoffnung auf. „Einigkeit scheint nur in dem einen Punkte geherrscht zu haben, daß man einen Kampf mit dem Feinde unter jeder Bedingung vermeiden müsse."**) Die französische Kavallerie unter General Milhaud, die über Boitzenburg auf Pasewalk folgte, hatte sich durch den Kanonendonner an der Ucker ablenken lassen. Das Defilee von Löckenitz war am 28. abwechselnd von den Franzosen und preußischen Abteilungen aus Stettin besetzt gewesen. Jedenfalls konnte es geöffnet

---

*) Vgl. Kriegsgeschichtliche Einzelschriften, herausgegeben vom Großen Generalstabe, Abteilung für Kriegsgeschichte, Heft 10. v. Clausewitz, Nachrichten über Preußen in seiner großen Katastrophe, Anlage.

**) v. Lettow. II. Bd., S. 283.

werden. Trotzdem blieb die Kolonne tatenlos bei Pasewalk stehen, und am nächsten Morgen suchten ihre ratlosen Führer förmlich nach einem Feinde herum, um ihm die Waffenstreckung anzubieten. Einer der ausgesandten Offiziere traf den französischen General Lasalle auf dem Vormarsche nach Stettin, und dieser erbot sich denn auch, eine Schwadron zurückzuschicken, um den Akt der Gefangennahme von fünf Kavallerie-Regimentern und einer Füsilier-Brigade zu vollziehen. Allein sie kam schon zu spät. General Milhaud war am 29. früh mit 700 Reitern vor Pasewalk eingetroffen und alles war bereits vorüber. 185 Offiziere, mehr als 4000 Mann und 2000 Pferde hatten sich ihm ergeben.*) Sehr viele Leute von dem noch 400 Pferde starken Leib-Karabinier-Regiment defilierten weinend vor dem General Milhaud. „Das sichere Zeichen des Niederganges der preußischen Monarchie ist die Verzweiflung", berichtete er darüber. „Dieses Zeugnis bestärkt unsere Überzeugung, daß sich in den so schmählich von ihren Führern dem Feinde überlieferten Regimentern viele brave Offiziere und Leute befanden, welche einen ehrlichen Soldatentod der Schande einer Kapitulation vorgezogen hätten."

Es sollte immer Ärgeres geschehen. Nach der Kapitulation am 28. war das ganze Korps Lannes in Prenzlau eingetroffen, eine Reiter-Brigade Grouchys lag nordöstlich davon, während die schwere Kavallerie-Division Hautpoul über Templin bis Mittenwalde gelangt war. Es standen jetzt genug Truppen bei Prenzlau, um weiteres zu unternehmen. Murat kam am 29. früh selbst nach Löckenitz. Man glaubte Stettin nur von wenigen Flüchtlingen besetzt und schlecht mit Lebensmitteln versorgt. Dies erklärt die Dreistigkeit eines Offiziers, die Festung ohne weiteres zur Übergabe aufzufordern. Tatsächlich war diese sogar gegen einen förmlichen Angriff gerüstet, von 5000 Mann besetzt und für eine Belagerung gut vorgesehen; 100 Geschütze standen auf den Wällen.**) Das Ansinnen wurde auch zuerst zurückgewiesen.

Dennoch erfüllte sich das Unerhörte. Als General Lasalle nachmittags 4 Uhr die Aufforderung wiederholte, willigte der 81 jährige Gouverneur, Generalleutnant v. Romberg, ein. Der starke Platz ging

*) Nur die schwache Vorhut, deren Befehlshaber Oberstleutnant v. Stülpnagel nicht an der Pasewalker Beratung teilgenommen hatte und schon am 28. abends wieder aufgebrochen war, entkam glücklich nach Stettin.

**) Im ganzen waren 281 vorhanden.

verloren und mit ihm die Oderlinie. Doch auch damit war es noch nicht genug.

Ein Teil der Hohenloheschen Kavallerie unter General v. Bila II hatte von Schoenermark die Nachhut bilden sollen, war aber dort in der Nacht zum 28. so spät angekommen, daß er nicht gleich folgen konnte und inzwischen durch Milhaud vom Fürsten getrennt worden. Am 29. erreichte er auf nördlichen Umwegen Stettin, 18½ Schwadronen stark, und begehrte Durchlaß. Doch dieser ward vom preußischen Gouverneur verweigert, da er bereits mit den Franzosen verhandelte. Er mag wohl gefürchtet haben, diese durch die Rettung der Ankömmlinge zu verstimmen. Alles das ist kein Märchen, sondern nüchterne Wahrheit. General v. Bila II bog nun nördlich über Uckermünde gegen Anklam aus, wo er unerwartet mit seinem älteren Bruder General v. Bila I zusammentraf, der von Hannover mit den dortigen und den ostfriesischen Kassen herankam, die er unter Bedeckung von einem Bataillon und von 120 Baillodz-Kürassieren hierher gerettet hatte. Bei Anklam fanden sich auch noch eine von Lindow aus fortgeschickte Abteilung mit der Kriegskasse und die von Genthin voraufgefahrene Bagage mit ihrer Bedeckung ein. Die Peene wurde glücklich überschritten und einen Tag lang brav gehalten, die Zeit aber aus Unentschlossenheit verloren, statt sie zum Übergange nach der Insel Usedom auszunutzen. Dieser wäre leicht zu bewerkstelligen gewesen. Als dann die Nachricht von der Übergabe von Stettin eintraf, entschlossen sich auch die beiden Brüder Bila zur Kapitulation vor der ihnen gefolgten schwachen Kavallerie des französischen Generals Beker, dem sie am Morgen des 1. November 1100 Mann Infanterie und 1073 Reiter auslieferten.

Schon vorher war die nach den Unglücksschlachten von Blücher und Scharnhorst so mühsam gerettete Artilleriekolonne ihrem Schicksal verfallen, die, Massenbachs Weisungen folgend, über Rheinsberg und dann über Alt-Strelitz nach Friedland marschiert war. Bagagen und eine Parkkolonne fanden sich dazu, und die Zahl der Geschütze, Fahrzeuge und Pferde war eine große. Nur 24 Kürassiere befanden sich als Aufsicht und Bedeckung dabei. Im Mecklenburgischen aber verweigerte man den Marschierenden die Lieferung von Futter,*) und so sah sich der Führer, Major

*) v. Lettow, Der Krieg von 1806 und 1807. II. Bd., S. 343.

v. Höpfner, gezwungen, zunächst preußisches Gebiet aufzusuchen. Er ging über die Grenze nach Boldekow in der Richtung auf Anklam. Dorthin heranzurücken hatte ihm General v. Bila II verboten, durch Mecklenburg aber folgten die Franzosen, und so wußte er sich denn nicht anders zu helfen, als diesen seine 25 Geschütze, die noch vorhanden waren, zu überliefern. Die kleine Bedeckung war über die Peene davongeritten, und man begreift nicht, warum nicht Artilleristen und Knechte, nach Zerstörung des Materials, wenigstens das gleiche getan haben.

Wie eine ansteckende Krankheit hatte der Kleinmut sich verbreitet. Am 1. November kapitulierte ohne jeden Zwang das überaus feste und durch die Oder geschützte Cüstrin. Bezeichnend ist, daß der Kommandant, Oberst v. Ingersleben, selbst Boote ans linke Ufer senden mußte, um die Franzosen zur Besetzung des wider ihr Erwarten gewonnenen Platzes hinüberzuholen.

Am 8. November folgte der schwerste Schlag; General der Infanterie v. Kleist öffnete dem weit schwächeren Gegner die Tore von Magdeburg, und 24 000 Mann streckten die Waffen. Als am 20. November das starke Hameln nebst dem mobilen Korps des Generals Lecoq und sechs Tage darauf Nienburg an ganz unbedeutende feindliche Kräfte übergeben waren, da befanden sich, von Schlesien abgesehen, alle westlich der Oder gelegenen preußischen Plätze in Feindes Hand.*)

*) Auch die unbedeutende im Bayreuthschen gelegene Feste Plassenburg war am 25. November durch Kapitulation an die Bayern übergegangen.





III. Betrachtungen.

Man glaubt zu träumen, wenn man sich diese Vorgänge vergegenwärtigt, so unerhört erscheinen sie. Und doch ist bei den Beteiligten weder an Feigheit noch an Verrat zu denken. Man lese nur das Urteil des strengsten aller Kritiker, Clausewitz, über die Persönlichkeit des Schuldigsten, Kleists: „Er ist leider durch die Übergabe von Magdeburg bekannt geworden und hätte verdient, es auf eine bessere Art zu werden“ .... „Er hatte einen gewandten, nicht ungebildeten Verstand, war ein derber, tüchtiger Soldat, im Gefecht von einer glänzenden Ruhe“ .... „Wenn auch alt und hinfällig, hatte er doch in seiner ganzen Persönlichkeit den Charakter eines energievollen Soldaten, eines besonnenen Generals, und seine Laufbahn gehörte nach unserem damaligen Maßstabe zu den glänzenden.“ .... „Der General Kleist war klein, gebückt, zusammengeschossen, aber mit einem martialischen und doch sehr vornehmen Ausdruck des Gesichts. Er machte eine der besten militärischen Figuren unserer damaligen Zeit.“

Eine der bittersten Enttäuschungen erlebte das Vaterland auch an Lecoq, dem Manne, der zuerst Scharnhorst in den preußischen Dienst zog, und der ihm geistesverwandt erschien. Mit vollem Rechte erwartete man nach seinen früheren Leistungen Großes von ihm, und doch versagte er in Hameln kläglich wie alle übrigen.

Die Vergangenheit der anderen ist weniger bekannt; doch hatten auch sie einst ihre großen Verdienste gehabt. Es erscheint wie ein psychologisches Rätsel, daß sich alle diese Männer gleichmäßig schwach und kopflos erwiesen. Erscheinungen von einer solchen Verbreitung lassen auch auf allgemeine Ursachen schließen.

Die betäubende Wirkung der furchtbaren Niederlage vom 14. Oktober erklärt manches; doch nicht alles. Was an jenem Tage geschah, war vorher für so unmöglich gehalten worden, daß es auch ein festes Gemüt erschüttern und einen klaren Sinn verwirren konnte. Allein dies durfte doch nur während der ersten Tage anhalten und nimmermehr zu schimpflicher Ergebung in den Willen des Feindes führen.

Furcht vor der Kugel hat sicherlich keine Rolle gespielt. Von unlauteren Motiven gar hat keine der späteren mit so großer Strenge durchgeführten Untersuchungen auch nur die leiseste Spur ergeben.

So bleibt denn nur die entartete, verwässerte und verkünstelte Auffassung von der Natur des Krieges, vom Kriegerberufe und der Kriegerpflicht, sowie die gesamte Denkart und Empfindungsweise der Zeit übrig, um die schnell und gleichmäßig aufeinander folgenden Katastrophen zu erklären.

Ohne jede außergewöhnliche Anstrengung, nicht einmal unter Aufbietung der ganzen regelrechten und schon im Frieden bestehenden Kriegsrüstung war Preußen in den Kampf gegangen. Trotz der erdrückenden Übermacht des Feindes ließ es bekanntlich ein Viertel seiner Armee daheim und seine Festungen auf dem Friedensfuße, damit der Krieg nicht zu kostspielig werde.

Man wird vielleicht nicht sagen dürfen, daß die Größe der Gefahr verkannt worden wäre. Aber die Scheu herrschte allgemein, die notwendigen Folgerungen aus dieser Erkenntnis zu ziehen und schonungslos alle Mittel und Kräfte zu brauchen, welche für den Widerstand gegen den Riesen aufgebracht werden konnten. Man wollte ihn bekämpfen, aber ohne die Armee durch ein Massenaufgebot zu verstärken, ja überhaupt ohne ungewöhnliche Mittel; denn die erfahrenen Leute der alten Zeit hielten diese für verfänglich.

Vor allen Dingen aber sollte auch das Land nicht leiden, weder durch den Feind, noch gar durch Teilnahme am Streite oder auch nur durch erhöhte Leistungen für das Heer. So war die allgemeine Stimmung; freilich aber auch der Wille der Regierung. „Wehe dem Kabinett, welches mit einer halben Politik und gefesselten Kriegskunst auf einen Gegner trifft, der, wie das rohe Element, keine anderen Gesetze kennt, als die seiner innewohnenden Kraft.“ Gerade auf einen solchen aber war man gestoßen.

An einen Grenzkrieg im Elb- und Saalegebiet hatte man wohl gedacht, bei dem die herrlich geschulte preußische Phalanx, wie bei Roßbach und Leuthen ihre bewährte Stoßkraft in kurzen glänzenden Schlachten neu beweisen und die „göttliche Armee“ den alten Ruhm zum zweiten Male erwerben sollte, nicht aber an einen Kampf auf Leben und Tod. Wer vorher prophezeit hätte, daß dieser erst am fernen Memelstrome seinen Abschluß finden würde, wäre verlacht worden.

Noch immer lebte in den Köpfen eine Vorstellung vom Kriege, wie von einer Schachpartie zwischen Königen, bei welcher Kunst und Nachdenken siegen, nicht rohe Gewalt, und wo der Sieger sich mit dem Siege selbst zufrieden gibt. Hier war das Spiel vom Könige an der Saale verloren worden, das erkannte man willig an und begriff nicht, wie der Gegner sich damit nicht zufrieden geben sollte. Nichts bestätigt diese Auffassung mehr, als die kindlichen Hoffnungen auf einen billigen Frieden, mit denen man sich in der Umgebung des Hofes nach der furchtbaren Niederlage noch schmeichelte.

Nun gar um der aussichtslosen Fortsetzung der verlorenen Partie halber das Land verwüsten lassen, seinen Wohlstand vernichten, seine Ruhe bis auf den Grund zerstören oder Menschenleben in vergeblichem Kampfe opfern, das erschien den würdigen und humanen Männern, wie sie sich der Gunst des Tages erfreuten, als der Gipfel der Torheit und Tollheit, ja als ein Verbrechen. Dergleichen konnte man einem denkenden General, der in die Geheimnisse der Kunst eingedrungen war und der seinem soldatischen Empfinden auch das nötige Maß von Diplomatie beimengte, wie es dem aufgeklärten Manne geziemte, nicht zumuten.

Es ist kaum zu bezweifeln, daß alle die ehrvergessenen Kommandanten, als sie die Kapitulation und ihre Schmach unterzeichneten, aufrichtig geglaubt haben, einer höheren Pflicht zu gehorchen. Das „Gebot der Menschlichkeit“ rechtfertigte sie vor sich selbst.

Kleist, der ehemals so strenge, barsche General, erklärte den Ruhm eines Kommandanten, der nur, um den Widerstand seiner Festung zu verlängern, „eine Strecke so schönen und bemittelten Landes verwüsten“ ließe, wo eine „dure nécessité“ die Kapitulation binnen kurzem doch nach sich ziehen müsse, für einen zweideutigen. Er kapitulierte, „um größeres Unglück für den Staat zu vermeiden“ .... „zur Erhaltung des Königlichen Interesses und der Handelsstadt

Magdeburg", die er augenscheinlich mehr als Ausgleichsobjekt beim Friedensschlusse, wie als ein militärisches Objekt ansah. Das und kein anderes Motiv hat, nach Ansicht der Untersuchungskommission, die über seine Haltung aburteilte, in ihm die Besorgnisse vor Einäscherung der Stadt und den Widerwillen gegen das Niederbrennen der Vorstädte erzeugt.

„Die Stadt einäschern, die Bürger unglücklich machen, das kann, das darf ich nicht", war Ingerslebens Entschuldigung in Cüstrin. Sein braves Weib beschwor ihn, „um Gottes willen nicht zum Feinde hinüberzufahren und die Festung zu übergeben". Aber aufgeklärte, humane Männer von Rang und Ansehen, wie der Kammerpräsident v. Schierstaedt,*) gewannen bei ihm die Oberhand und wußten die mutige Frau im entscheidenden Augenblicke zu entfernen. Dem treulosen Kommandanten sprach man das Recht auf eine Ehrensäule zu. Das Drängen von Behörden und Einwohnerschaft brachte ihn um alle Besinnung. „Die wenigen, so keine Opfer scheuten, wurden leicht von der Menge unterdrückt."**)

Rücksicht auf Stadt und Bevölkerung spielte überall, selbst bei Hameln, eine große Rolle, das nicht einmal zu den altpreußischen Landen gehörte. Unberechenbares Unglück hatte Graf Schulenburg für Berlin befürchtet, wenn er die Hauptstadt verteidigte, und war mit seinen Truppen abgezogen. Beinahe den gleichen Wortlaut findet man jedesmal wieder, wo eine Stadt oder Festung schmählich preisgegeben wurde.

Darauf, daß Massenbach bei Prenzlau, als er zur Kapitulation riet, erklärte, er wolle sich selbst preisgeben und die armen Menschen retten, die vor ihm unter Waffen standen, ist nicht viel zu geben. Die großsprecherische Selbstverherrlichung des elenden Phantasten war mit solchen Phrasen nicht karg. Wenn aber auch ein so ritterlicher und persönlich tapferer Mann wie Fürst Hohenlohe sich ähnlich äußert,

*) Schierstaedt und der Kammerdirektor v. Lüdemann sollen auch schon einen Versuch gemacht haben, sich mit dem in Berlin kommandierenden französischen General in Verbindung zu setzen, um sich seinem Schutze zu empfehlen und eine Auskunft zu erlangen, wohin sich das Kammerkollegium begeben solle.

**) Aussage des Ingenieur-Leutnants Thynkel vor dem Kriegsgericht über die Kapitulation von Cüstrin. (1806. Das preußische Offizierkorps und die Untersuchung der Kriegsereignisse. Herausgegeben vom Großen Generalstab, Berlin 1906.)

daß er es nämlich für edler halte, seinen Ruhm der allgemeinen Wohlfahrt zum Opfer zu bringen, als demselben das Leben so vieler braver Leute zu opfern, die dem Vaterlande erhalten werden könnten, so deutet dies eine Verwirrung der soldatischen Begriffe an, die nur aus allgemeiner Entartung des kriegerischen Sinnes in Heer und Volk hat hervorgehen können.

Als ob es auf den persönlichen Ruhm des Fürsten und nicht vielmehr darauf angekommen wäre, das Letzte zu wagen, um wenigstens einen Rest des Heeres zu retten. Wenn er auch nur klein gewesen wäre, so konnte er doch den Kern für Neubildung von Truppen abgeben. Ein heroischer Untergang aber hätte ein Beispiel gegeben, das vielleicht den Geist des Widerstandes im ganzen Lande entflammt haben würde. Aber daran war nicht zu denken. „Die Gesinnung, ohne einen glücklichen Ausgang mehr hoffen zu können, einen Haufen zu bilden und lieber zu sterben, als die Schande zu erdulden, war so wenig geweckt worden, daß man schon auf allen Gesichtern lesen konnte, daß ein bloß hierauf zielender Vorschlag keine Wirkung hervorbringen würde; es gehörte zu den Dingen, die man unvernünftig und exaltiert gescholten und mit der Vorstellung würde bekämpft haben, daß doch in wenigen Tagen der Friede geschlossen sein würde." So läßt sich der derbe ehrliche Marwitz über die Szene bei Prenzlau vernehmen.*)

Wo war Friedrichs Geist geblieben, der sich in verzweifelter Lage gegen seinen Freund Marquis d'Argens in die ewig denkwürdigen Worte ergoß: „Sie sprechen mir immer von meiner Person. Sie sollten wissen, daß es nicht nötig ist, daß ich lebe, wohl aber, daß ich meine Pflicht tue, und daß ich für mein Vaterland kämpfe, um es zu retten, wenn es noch ein Mittel dazu gibt."**)

Ein langer Frieden und eine verweichlichte Lebensauffassung, welche Leidenschaft als Roheit und kühnes Wagen als Torheit brandmarkte und deren höchste Weisheit Kunst, Mäßigung und behaglicher Genuß war, hatten den altpreußischen Heldensinn verwirrt. Das irregeleitete Geschlecht begriff es nicht mehr, daß in einer Tat der

*) In seinem Bericht über die Kapitulation. Großer Generalstab 1806. Das preußische Offizierkorps und die Untersuchung der Kriegsereignisse. S. 236.

**) Friedrich an d'Argens, Reußendorf, den 18. Septembe 1760. Oeuvres de Frédéric le Grand, Tome XVIII. Correspondance de Frédéric avec le marquis d'Argens, S. 193.

Verzweiflung oft die höchste Klugheit liegt, die zur Rettung führt, wo der grübelnde Verstand keinen Ausweg mehr findet.

So strafbar uns die Männer aber auch erscheinen mögen, die wir hier ohne Zwang vor einem schwächeren Gegner die Waffen niederlegen sehen, und wenn sie auch als warnendes Beispiel zum Heile des Vaterlandes auf dem Sandhügel hätten enden sollen, dürfen wir doch nicht mit pharisäischem Hochmut zu jener trüben Vergangenheit zurückblicken. Frevelhaft wäre die übermütige Empfindung, daß wir in unerreichbarer Höhe über ihr thronen. Die Männer von Magdeburg, Prenzlau und Stettin entsprossen demselben Stamme wie wir. Sie sind in frühen Jahren tapfer und hochgemut gewesen wie unser junges Geschlecht. Sie erlagen einer langsam heranschleichenden Gefahr, die allmählich ihre Netze um sie schlang und die wehrlos Gewordenen in verhängnisvollster Stunde völlig überwältigte. Ihr Unglück war es, daß sie nicht mehr Soldaten allein, sondern auch politische, höfische Naturen geworden waren, die vor Rücksichten ohne Ende den einfachen Entschluß nicht fanden, den ihnen die Pflicht des Kriegers gebot. Ohne jede Frage hat Kleist gemeint, einer verständigen und auch berechtigten Politik zu folgen, als er Magdeburg den Franzosen übergab, und die anderen Kommandanten und Befehlshaber dachten ähnlich.

Deutschland erlebt wieder einen langen Frieden; es ist reich geworden und wird täglich reicher. Seine Kultur steigt; aber diese steigende Kultur ist der kriegerischen Entwicklung des Volkes nicht günstig. Sie engt das Heer mehr und mehr ein auf Kasernen und Übungsplätze; denn der Boden wird wertvoller, die unbenutzten Flächen, die einst den Truppen zur Verfügung standen, sind seltener, der Schaden, der durch sie entstehen kann, größer; die Störung des Erwerbslebens durch den soldatischen Dienst wird empfindlicher, je mehr durch den allgemeinen Wettbewerb die Kräfte angespannt werden und die Zeit kostbarer geworden ist.

Die Lebensführung ist in allen Kreisen behäbiger als früher; die Entbehrungen und die harten Gewohnheiten schwinden, weil sie nicht mehr notwendig sind. Zwang und Anstrengung verlieren damit dem Anscheine nach ihre Berechtigung. Was im Heeresdienste die Kürze der Zeit und die Vielseitigkeit der modernen Ausbildung, die bei der hoch entwickelten Waffentechnik unentbehrlich ist, an sorgsamer Aus-

nutzung der Tagesstunden erfordern, gilt gar manchem als Plage, die nur der militärische Ehrgeiz der Offiziere über den Soldaten verhängt.

Eine sichtbare große Gefahr von außen, wie sie in der Zeit vor 1806 bestand und ein wirksames Heilmittel hätte sein können, fehlt uns, und dies schläfert das Gefühl für den praktischen Nutzen eines starken Heeres und äußerste Anstrengung im Militärstande ein.

Der Begriff oder besser das Schlagwort „Militarismus" ist in unserer Zeit entstanden und wird gedankenlos nachgesprochen, als gäbe es ein solches Wesen, das, unnotwendig, sich um seiner selbst willen vom Marke des Volkes nährt. Das ist ein gefährliches Ding; denn es verknüpft sich damit die Vorstellung von einem Auswuchs am Leibe der Nation, der beschnitten werden müsse. Und doch ist es eher die Frage, ob wir, im Hinblick auf die geheimen Neider, die Deutschlands rasches Emporblühen geweckt hat, und die über Nacht zu offenen Feinden werden können, schon genug tun?

Die Philosophie der Zeit lehrt freie Entwicklung der Persönlichkeit. Alles, was dieser im Wege steht, soll beseitigt, möglichst wenig Zwang durch staatliche Schranken geduldet werden. Die Befugnis von Behörden und Vorgesetzten wird in immer engere Grenzen gebannt. Das erschwert auf der einen Seite die Zusammenfassung und Führung der Massen und macht diese auf der anderen empfindlicher gegen jede Einwirkung von oben her.

Die milderen Sitten sind ja dem Gebrauch der Gewalt, jeder Äußerung eines kräftigen Temperaments abhold. Die Befehlenden sollen ihre schwere Pflicht mit Mäßigung und durch Überzeugung, nicht durch Anwendung ihrer Machtvollkommenheiten erfüllen. Daß diese Richtung dem Emporkommen der starken Charaktere, die wir im Kriege so notwendig brauchen, nicht vorteilhaft ist, liegt auf der Hand. Bürgerliche Integrität und gemäßigte Gesinnung, die sich zu keinem Akte von Heftigkeit hinreißen läßt, erfreuen sich einer übertriebenen Schätzung im Vergleich zu knorriger Tüchtigkeit.

Der „arme Mann" aber mit den schwachen Schultern, die keine Last tragen sollen, das Schoßkind der öffentlichen Meinung, dessen „Pfeifchen" und „Schnäpschen" schon unantastbar geworden sind, dessen Lohn fortdauernd steigt, während seine Arbeitszeit sich kürzt, und der immer nur von seinen berechtigten Ansprüchen an Staat und Gesellschaft, niemals von seinen Pflichten gegen diese hört, wird dadurch immer ungeeigneter gemacht, in der Stunde einer großen Not

sein Alles für das Vaterland zu opfern. Hingebung an eine große Sache bedarf der Übung ebenso wie Mut und Körperkraft. Diese Übung aber beginnt im modernen Dasein zu schwinden, und das muß sich mit Naturnotwendigkeit in dem Augenblicke fühlbar machen, wo eine außergewöhnliche Anstrengung von der großen Masse der Nation gefordert wird. Ohne diese Masse aber geht es nicht ab; die geringe Zahl der Höhergestellten allein kann die Freiheit und Unabhängigkeit des Reiches nicht behaupten.*) Die Frage drängt sich unwillkürlich auf, ob die verwöhnte Menge, der bis dahin nur geschmeichelt worden ist, dem harten Rufe, Gut und Blut für die Verteidigung des Vaterlandes herzugeben, willig Folge leisten wird. Das aber ist notwendig, wenn die zum Kampf ins Feld ziehende Berufsklasse mit freudiger Zuversicht der Entscheidung entgegen gehen soll. Kriegerischer Geist muß im Volke erhalten bleiben, wenn er im Heere leben soll.

Nun wird aber der Krieg heute von falschen Aposteln für etwas an sich Verwerfliches erklärt. Die Möglichkeit des ewigen Friedens, bei dem Wolf und Lamm einträchtig nebeneinander wohnen, wird mit trügerischen Gründen bewiesen, die viel Bestechendes haben. So wird das alte germanische Ideal eines stolzen Kriegertums mehr und mehr verdunkelt. Es muß an Anziehungskraft verlieren, zumal wenn

---

*) Ein Schriftsatz mag hier wiederholt werden, der sich freilich nur auf finanzielle Leistungen der Volksmassen für den Staat bezieht, aber sehr wohl auch auf die persönlichen seine Anwendung finden kann:

„Der tiefste Grund der herrschenden Mißstände liegt darin, daß unsere Volksvertreter im Reichstag und Landtag ihre Wählerschaften zwar reichlich von den Opfern zu unterhalten pflegen, die Reich und Staat für sie zu bringen haben, aber kaum jemals von den Opfern reden, welche die Wählerschaften dem Reiche und dem Staate schulden. In einem Verfassungswesen, das so neu ist wie das unsrige, genügt es am allerwenigsten, bei Gelegenheiten von Jubiläen, Denkmalsenthüllungen u. dgl. m. von den Pflichten gegen das Vaterland zu reden. Man muß als Erwählter des Volkes oder als zu Erwählender den Mut und das Pflichtgefühl haben, dem Volke die Wahrheit zu sagen, wenn diese auch bitterer ist als die ewigen Versprechungen, in denen sich alle Parteien miteinander überbieten."

„Es ist eine der größten Schattenseiten der Wirtschaftspolitik, die man einst die neue nannte, und die jetzt die alte geworden ist, daß bei dieser immer von den Pflichten des Reiches und Staates für deren Bürger, niemals aber, oder doch sehr in zweiter Reihe, von den Verpflichtungen der Bürger für deren Wohltaten geredet wird."

Professor Gustav Cohn-Göttingen, angeführt in: Die deutsche Finanzreform der Zukunft. Zürich 1907, Zürcher und Furrer. S. 5.

der Frieden länger fortdauert und auch der kriegerisch Gesinnte allmählich die Hoffnung schwinden sieht, daß er sich dereinst darin betätigen könne.

Der Prozeß, den wir seit den großen glücklichen Kriegen um die Mitte des vorigen Jahrhunderts durchlaufen haben, ist freilich ein natürlicher:

„Der Sieg bringt Macht, die Macht Reichtum, Wohlhabenheit aber Wohlleben. Noch nach jedem Kriege hat man es erlebt, daß Gründungsfieber, daß Korruption, daß auf alle Fälle eine gewisse Laxheit der äußeren Lebensführung um sich griff. Je zivilisierter und reicher eine Nation wird, um so genußsüchtiger und weicher wird sie. Sie scheut sich vor Anstrengungen und schätzt allmählich den Erwerb und die Bequemlichkeit höher als rauhes Kriegertum."*)

Solche Strömungen sind unaufhaltsam, wie die Überschwemmungen großer Flüsse, und es nützt nicht viel, darüber zu klagen; denn sie kehren in der einen oder anderen Art dennoch immer wieder zurück. Jedes Zeitalter enthält wahrscheinlich einzelne Keime des künftigen Verfalls. Durch die höchste Entwicklung einer fehlerhaften Idee vernichtet es sich und diese. Das ist auch der Kreislauf, zu dem die Selbstsucht führt, die echte Tochter der Gegenwart. Durch fremde Gewalt wird am Ende denen, die gutwillig keinen anderen Zweck, als sich selbst, sich setzen wollen, ein anderer aufgedrungen. So erfuhr es das Geschlecht, das hundert Jahre vor uns lebte. Aus Furcht gab es mit erzwungen fröhlichem Gesichte in reichlicher Spende dem Feinde, was es dem Verteidiger des Vaterlandes nur kärglich und äußerst unwillig gegeben hatte.**) Eine jede Zeit fordert darum auch von dem lebenden Geschlecht strengste Selbstprüfung, um die Keime des Verderbens zu erkennen und ihr Wuchern nach Kräften zu verhindern. Es ist nicht zu leugnen, daß die Gegenwart zwar keineswegs auf dem Gebiete militärischer Verwaltung und Ausbildung, wo es die blöde Menge vielfach sucht, wohl aber in der allgemeinen Zeitstimmung an die friedensselige Epoche vor Jena erinnert.***)

---

*) Dr. A. Wirth, Hemmungen des Imperialismus, im Tag (illustrierte Nummer) vom 21. November 1906.

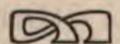
**) Näher ausgeführt in Johann Gottlieb Fichtes Reden an die deutsche Nation. Abdruck der 1. Ausgabe von 1808. Berlin 1869. Erste Rede, S. 10.

***) v. Boguslawski, Armee und Volk im Jahre 1806. Mit einem Blick auf die Gegenwart. Berlin 1900. Verlag von R. Eisenschmidt.

Die bewegenden Ideen des Zeitalters üben den mächtigsten Einfluß auf die kriegerische Entwicklung aus.*) Auch wir also werden ein wachsames Auge haben und uns hüten müssen vor jeder Halbheit in der kriegerischen Anstrengung, vor der geheimnisvollen Macht von Irrlehren, die den natürlichen Verstand durch einen Hofstaat von pseudo-wissenschaftlichen Argumenten gefangen nehmen, vor jeder Verwässerung und Verdünnung des kriegerischen Gefühls und der kriegerischen Leidenschaft, vor den diplomatischen Naturen in der Führung, der Beimischung politischer Erwägungen bei strategischen und taktischen Entschlüssen und davor zumal, daß die Kunst der Kriegführung und die Vollkommenheit der technischen Ausbildung bei uns höher geschätzt werden, als die soldatischen Tugenden. Möge auch nie wieder im Heere die Furchtsamkeit gegenüber den Privatrechten groß gezogen werden, die 1806 das Land, zum schweren Schaden der eigenen Truppe, schonte, um es unversehrt der Aussaugung durch den Feind zu überlassen. Auch jene falsche Humanität soll uns fern bleiben, welche den Verzweiflungskampf scheut und auf die Rettung verzichtet, um dem Könige Soldaten oder blühende Städte zu erhalten. Im Volke aber darf der kriegerische Sinn nicht erlöschen und die Friedensseligkeit nicht überhand nehmen; denn ihr würde in der Stunde des Erwachens um so größere Bestürzung folgen. Die alten Ideale männlicher Tapferkeit, kühner Todesverachtung und ritterlicher Tugend dürfen nicht vernichtet, sondern müssen im lebenden und allen nachwachsenden Geschlechtern aufs sorgsamste gepflegt und hoch gehalten werden, wenn das Vaterland siegreich bleiben soll.

> Nicht des Geistes, sondern des Schwertes Schärfe
> Gab dir alles, wiedererstand'nes Deutschland — —
> Ruhm und Einheit, äußre Macht und Wohlfahrt
> Dankst du dem Eisen!

*) Von den Bemühungen der sozialdemokratischen und verwandter Parteien, die Grundpfeiler des Heeres, Treue und Gehorsam, systematisch zu untergraben, um auf Trümmern die eigene Gewaltherrschaft aufrichten zu können, sehen wir hier ganz ab; denn in dieser Hinsicht liegen die Verhältnisse so klar, daß sich jede Warnung erübrigt. Es sollten hier nur die weniger sichtbaren geheimen, aber ganz allgemeinen Einwirkungen des Zeitgeistes erörtert werden.





IV. Von Prenzlau bis Lübeck.

Nun zu Blücher, und das Bild ändert sich. Abgetreten von der Bühne waren die gelahrten, die aufgeklärten Führer, die am liebsten durch Kunst, ohne Blutvergießen gesiegt hätten, die den Feind durch die überwältigende Macht ihres strategischen Calcüls und durch ihre wissenschaftliche Ansicht von der Kriegführung überwunden hätten, wenn er nur nicht so roh gewesen wäre, vor ihren Winkeln und Linien, ihren Barrieren und Wirkungssphären keinerlei Respekt zu haben.

Blücher traf, auf Hohenlohes Spuren, in der Nacht vom 27. zum 28. Oktober nach anstrengendem Marsche in Lychen und Fürstenberg ein. Ein Teil der Truppen, der bis zu 46 Kilometer zurückgelegt hatte, erreichte die Quartiere erst um 3 Uhr morgens. Feindliche Kavallerie vom Lannesschen Korps war ihnen auf den Fersen gefolgt. Trotz der allgemeinen Ermüdung brach das Korps am 28., dem Tage der Kapitulation von Prenzlau, in voller Frühe wieder auf, die französischen Reiter hinter sich. Diese drängten, die Beute witternd, hitzig nach und erreichten kurz vor Lychen die letzten preußischen Abteilungen. Da kehrten die Blücher-Husaren, welche die Nachhut bildeten, um und griffen die Verwegenen an. Usedom-Husaren kamen von der Seitendeckung herbei; beide gemeinsam warfen den Feind und nahmen ihm weit über 100 Gefangene ab. Das war eine erste derbe Lektion.

Gegen Abend traf die Kolonne bei Hardenbeck vor Boitzenburg ein. Hier stand, wie Tags zuvor, der Feind, aber Blücher wartete nicht, gleich Hohenlohe, stundenlang ohne Entschluß, sondern ließ, obschon der Fürst auch ihm zum Ausbiegen auf Schönermark hatte raten lassen, sofort vorgehen, und die Franzosen verschwanden.

Vom Schicksal der vorausmarschierten Hauptkolonne fehlte jede Nachricht. Eine spannungsvolle Nacht verstrich. Früh um 4 Uhr*) stand alles in dichtem nächtlichen Nebel zum Abmarsche nach Prenzlau bereit. Die Avantgarde trat an. Da kam die Nachricht von der Kapitulation durch versprengte Soldaten. Blücher selbst gesteht ein, daß sie ihn „tief bekümmerte und niederschlug".

Das kleine Korps sah sich nun inmitten der Feinde allein; denn auch von den Truppen des Herzogs von Weimar hatte man zurzeit keine Kunde. Hohenlohe war, als er die Waffen niederlegte, weder eingeschlossen noch abgeschnitten, Blücher war es; denn vor ihm bei Prenzlau standen die unter Murats Befehl vereinigten Truppen, hinter ihm, außer den Lannesschen Reitern Bernadotte, der nach dem Elbübergange bei Roslau mit seinem Korps (I.) auf dem Wege durch Zerbst, Ziesar, Brandenburg gefolgt und am 28. schon bis in die Gegend zwischen Fürstenberg und Gransee gekommen war. In Brandenburg hatten ihn leider die Aussagen der Einwohner auf Blüchers Spur gesetzt, wie zuvor die Landleute von Weimar und Erfurt Murats Kavallerie auf diejenige der nach dem Harz zurückflutenden Armee.

„Ich mußte mich jetzt ohne Zeitverlust entschließen, sogleich umzukehren und mich wieder gegen die Elbe zu wenden, dies that ich, indem ich vom Fleck meinen Marsch auf Strelitz im Mecklenburgischen dirigirte. Über die weiteren Unternehmungen besprach ich mich mit dem Obristen v. Scharnhorst . . . ."

So berichtet Blücher**) über den denkwürdigen Augenblick. Er hatte keine Offiziere ausgesandt, wie die Befehlshaber bei Pasewalk, jemand vom Feinde zu suchen, vor dem er kapitulieren könne. Sein Entschluß stand sofort fest, weil er sich nur auf das nächste Ziel, den einzigen noch freien Ausweg richtete. Dann folgten die Erwägungen für die Zukunft. So handelt der Mann von Herz und natürlichem Verstand.

Bald war zwischen Blücher und Scharnhorst einer der kühnsten Pläne verabredet, die je in so gefährlicher Lage entworfen wurden. Er bestand darin, umzukehren, sich mit dem Weimarschen Korps zu vereinigen, die Elbe wieder zu überschreiten, Magdeburg und Hameln

*) Blücher selbst gibt 3 Uhr an.

**) An die Immediat-Untersuchungs-Kommission.

mit Lebensmitteln zu versehen und durch diesen Zug im Rücken des Feindes so viel Kräfte auf sich zu ziehen, als möglich, um dem Könige die Gelegenheit zu gewähren, mit Hilfe der Russen den ferneren Widerstand an der Oder zu organisieren.

Offiziere und Jäger wurden ausgeschickt, das Weimarsche Korps zu suchen, ihm Blüchers Entschluß und den Befehl mitzuteilen, daß es nach Boizenburg an der Elbe umkehren solle, wo der zweite Übergang stattfinden sollte. Leider kamen sie unverrichteter Sache zurück. Sie hatten das Korps nicht gefunden. Es langte an diesem Tage auch erst zwischen Wittstock und Mirow an.

Unbehelligt erreichte Blücher die Gegend von Feldberg. Sein rascher Entschluß hatte den Feind die Spur verlieren lassen.

Am folgenden Tage marschierte er um Neustrelitz herum in der Richtung auf Waren bis Dambeck, vom Feinde immer noch nicht verfolgt. „Als ich bei Strelitz ankam, setzte ich eine Wache von einem Offizier und 30 Mann ans Thor und befahl bei meinem Corps bei Todesstrafe, daß Niemand in die Stadt dringen sollte. Ich hoffte hierdurch den Feind zu einem schonenden Betragen zu vermögen.“ Auch Blücher also huldigte dem Götzen der Zeit, der ängstlichen Rücksicht auf das Privatrecht. Die Mittel der kleinen Residenz wären den hungernden Truppen sicherlich sehr zu statten gekommen, und der Herzog war des Königs Schwiegervater. Als solcher hätte er doppelten Anlaß gehabt, alles Notwendige herzugeben.

Massenbach erhob später den Vorwurf gegen Blücher, dieser habe seines eigenen Vaterlandes nicht einmal geachtet, weil er sich ins Mecklenburgische wendete, und der alte Haudegen hielt es sogar noch für angebracht, sich gegen die alberne Anklage zu verteidigen. So mächtig sind Vorurteile der Zeit.

Nur York war ihnen nicht untertan und „konnte es nicht verstehen, wie man die eigenen Leute hungern ließ, um den Gegner zu füttern.“*)

Am Abend des 30. traf ein französischer Parlamentär mit der Aufforderung zur Übergabe bei Blücher in Dambeck ein, erfuhr indessen eine würdige, ernste Abweisung.

Bernadotte war Blücher über Fürstenberg und Boitzenburg ge-

*) v. Lettow, Der Krieg von 1806 und 1807. II. Bd. S. 300.

folgt. Dort nahm er an, jener sei auf Pasewalk marschiert, um so wie die anderen preußischen Kolonnen nach der Oder zu entkommen. Am 30. marschierte er also in nordöstlicher Richtung weiter und kam bis in die Gegend von Stargard, 27 Kilometer von Dambeck entfernt. Ein Gerücht vom Marsche der Preußen über Feldberg war indes bis zu Bernadotte gedrungen, und er hatte einen Teil seiner Kavallerie dorthin vorgehen lassen, die dann am nämlichen Tage noch Blüchers Nachhut einholte. So kam er auf seine Spur.

Ein freudiges Ereignis brachte der Abend des 30. den Bedrängten. Ganz nahe von Dambeck in Speck traf unerwartet das Weimarsche Korps ein, jetzt vom General v. Winning befehligt, dem es der Herzog mit Genehmigung des Königs übergeben hatte,*) und der sich anfänglich mit der Absicht trug, Stralsund zu erreichen. Infolge der letzten Trauerbotschaften gedachte er, sich nach Rostock zu wenden und dort zu Schiff zu gehen.

Blücher übernahm nun ohne weiteres den einheitlichen Befehl über beide Heeresteile, und seine gesamten Streitkräfte kamen damit auf 22 000 Mann. Seine Lage war im Augenblicke keine ungünstige. Mehr Truppen hatte Friedrich bei Roßbach nicht kommandiert.

Bernadotte stand ihm am nächsten, weit schwächer als die Franzosen und die Reichsarmee am 5. November 1757. Eines seiner Kavallerie-Regimenter war in Neu-Brandenburg eingerückt. Blücher glaubte ihn sogar dichter hinter sich und nahm an, daß die bei Prenzlau frei gewordenen französischen Korps mit ihm waren. Er hielt sie gemeinsam für überlegen. Daß sie herankommen würden, unterlag keinem Zweifel. An ernsten Widerstand der Preußen dachte drüben im französischen Heere niemand mehr. „Die preußische Armee ist derartig vom Schrecken erfaßt, daß sie die Waffen streckt, wenn sich nur ein Franzose zeigt“, schrieb Lannes in jenen Tagen an Berthier. Der Kaiser nahm Blüchers und Weimars Gefangennahme als sicher und unmittelbar bevorstehend an. Nach den letzten Begebnissen war es verständlich, wenn die französischen Marschälle glaubten, daß es sich nur noch darum handele, die wohlfeile Beute nicht entkommen zu lassen.

Eine neue Waffenentscheidung hätte sie aufs höchste überrascht,

*) Bekanntlich auf Verlangen Napoleons.

und gerade daran dachte Blücher zuerst. Er wollte die Schlacht und hoffte, daß seine Kavallerie durch überlegene Zahl und Tüchtigkeit die größere Stärke der Franzosen an Infanterie ausgleichen werde.

Tatsächlich rückte Bernadotte am nächsten Tage, dem 31. Oktober, allein heran. Er versammelte schon früh um 7 Uhr seine Truppen bei Neu-Brandenburg, ließ dort die Ermüdeten und einen großen Teil seiner Artillerie zurück und marschierte, nach eigener Angabe, mit nur 12 000 Mann, 700 bis 800 Pferden und 18 Geschützen weiter. Im Laufe des Tages kam er bis auf eine kleine Meile Dambeck nahe. Hätte er Blücher getroffen, oder wäre ihm dieser entgegenmarschiert, er würde fraglos angegriffen haben, ohne auf Unterstützung zu warten. Hatte ihm doch Murat am 29. abends geschrieben, es werde genügen, Blücher, der nur 12 000 bis 14 000 Mann bei sich habe, zu begegnen, um ihn zur Waffenstreckung zu bringen. In allen drei Truppengattungen war Blücher seinem Gegner überlegen. Trotz der Unbeholfenheit, welche den preußischen Truppen anhaftete, trotz des Eindrucks der vorangegangenen Niederlagen und vor allem trotz der fluchtähnlichen Märsche, die Fürst Hohenlohe verlangt hatte, war ein Sieg also möglich. Die Ermüdung spielte keine entscheidende Rolle, sie war auf beiden Seiten die gleiche. Im Interesse der vaterländischen Geschichte ist es aufs höchste zu bedauern, daß sich Blücher von seiner Umgebung überreden ließ und seine Absicht aufgab.

Wohl führte die falsche strategische Weisheit für sich ins Feld, daß Bernadotte die Schlacht vielleicht nicht annehmen werde, und daß sie, wenn er es tat, verloren gehen könnte. Dann würde das Blüchersche Heer die Anziehungskraft eingebüßt haben, um bedeutende Kräfte der Franzosen nach dem Westen abzuziehen.

Auch Soult war auf dem Plane. Kleists Untätigkeit in Magdeburg hatte es ihm gestattet, sich von der Festung loszumachen, bei Tangermünde die Elbe zu überschreiten und, der Kolonne Weimar folgend, über Rathenow nördlich in der Richtung auf Wittstock zu marschieren. Diese Richtung hatte er schon gewählt, weil er eine Rückkehr der Preußen zur Elbe für nicht ganz ausgeschlossen ansah. Er hätte westlich des Müritz-Sees erscheinen und Blücher im Falle eines Fehlschlages den Rückzug unmöglich machen können. Auch vermochte er durch sein Erscheinen die Folgen eines Sieges über Bernadotte aufzuheben; denn er war stärker wie Blücher.

Das waren die Gründe, mit denen der Alte bestürmt wurde und die ihn bewogen, sicherlich schweren Herzens, seinen Plan aufzugeben. Selbst Scharnhorst stellte ihm vor, daß Zeitgewinn jetzt wichtiger sei, als ein Sieg.

Dennoch hätte das Wagnis nicht unterbleiben sollen. Der alten Armee wäre die Genugtuung nicht versagt geblieben, sich den Franzosen jetzt schon ebenbürtig zu erweisen. Zwei Umstände hätte Blücher für sich gehabt: das ganz Unerwartete seines Entschlusses, der den Gegner überrascht hätte, und die numerische Überlegenheit. Das ist immerhin sehr viel. Welche Wirkung ein Sieg auf die Stimmung im Lande und die Haltung des Feindes ausgeübt haben würde, ist schwer zu sagen. Man soll im Kriege mit Voraussicht handeln, aber die Folgen eines Wagnisses auch nicht allzuweit vorher berechnen wollen. Ein erster Glücksfall gebiert oft einen zweiten, an den man zuvor gar nicht gedacht hat, und die Dinge nehmen eine ganz ungeahnte Wendung. Was Murat tun, wohin Soult, der am 30. erst Wusterhausen erreichte, sein Vorgehen richten würde, wenn die Nachricht von einer Niederlage Bernadottes eintraf, ließ sich damals und läßt sich auch heute nicht mit Sicherheit bestimmen.

Das Schicksal des Krieges hätte Blücher nicht wenden können, wohl aber die Verfolgung zum Stutzen bringen und die Freiheit erringen, sich einzuschiffen, um sein siegreiches Korps dem Könige nach Preußen an die Weichsel zuzuführen. Dort wäre sein Erscheinen von großem Werte gewesen.

Die Vorsicht dagegen hat seinem Korps nur für 8 Tage das Dasein verlängert, auf die Vorgänge an der Oder aber keinen, auf die an der Weichsel nur einen geringen Einfluß geübt.

Lernen läßt sich aus den Ereignissen des denkwürdigen Tages auf jeden Fall, daß dem Kühnen auch in der verzweifeltsten Lage **ein** Weg zur Rettung, ja zum Siege, fast immer noch offen steht.

Der weitere Rückzug nach Westen wurde also beschlossen. Unbehelligt vom Feinde erreichte Blücher, der sein kleines Heer in zwei Korps geteilt hatte,*) die Gegend von Waren und Alt-Schwerin

*) Jedes dieser beiden Korps bestand aus einer Avantgarde leichter Truppen und 2 Divisionen von verschiedener Stärke. Das erste Korps befehligte Generalleutnant v. Winning, unter dem General v. Pletz die Avant-

nördlich des Müritz- und des Plauer Sees. Und doch entschied sich schon an diesem Tage sein Geschick; denn die ganze Meute der Feinde nahm nunmehr seine Fährte auf.

Murat, der am hartnäckigsten daran festgehalten hatte, daß Blücher sich nur zur Oder nach Vorpommern wenden könne, lenkte jetzt ein. Am 31. abends stand er mit der Masse seiner Reiter bei Friedland. Bernadotte war bis Ankershagen in die Gegend von Penzlin gekommen, Soult nach starken Märschen bis Zechlin, zwei Reiter-Regimenter unter Savary, die der Kaiser selbst von Süden her abgesandt hatte, nach Neu-Strelitz; und auch die Dragoner-Division Sahuc von Soults Korps, die noch jenseit der Elbe beschäftigt gewesen war, erreichte Rathenow. Mehr als 50 000 Mann machten sich auf, um Blücher zu fangen. Freilich fehlte der einheitliche Oberbefehl über diese Masse; denn Murat, dem er zustand, war noch fern. Aber die Einheitlichkeit des Zieles und des Wollens, das ihr Kaiser ihnen eingeprägt, vereinigte sie von selbst, da kein scharfer Streich zwischen sie fiel, um ein Glied der Kette zu sprengen.

Blücher war nur unvollkommen über die Stellungen seiner Gegner unterrichtet. Er wollte sich ihnen aber keineswegs entziehen, sondern sie sich gerade an seine Fersen heften lassen. Das lag in dem nun angenommenen Plane, war aber ein gefährliches Ding; denn es galt zu fechten und doch am Ende immer wieder zu weichen, ohne sich völlig einholen und schlagen zu lassen. Es gibt kaum eine mehr aufreibende Tätigkeit im Kriege als diese. Sie fordert viel Geschicklichkeit und Entschlossenheit von allen Führern, große Ausdauer und Unerschrockenheit von den Geführten. Selbst frische mit allem Bedarf gut versehene Truppen können dadurch der Auflösung nahe gebracht werden. Hier aber fiel die Aufgabe einem durch langen Rückzug schon erschöpften Heere zu, das an allem Not litt. Um es nicht zu Grunde zu richten, wurde es täglich wieder in weitläufige Quartiere verlegt; denn an größeren Ortschaften ist das Land arm. Zum Marsche des nächsten Tages ward dann ein Sammelplatz möglichst weit zurück gewählt. Am Nachmittage, wenn man sicher war, daß

garde führte. Über das zweite Korps hatte sich Blücher, was zur Nachahmung nicht zu empfehlen ist, das Kommando selbst vorbehalten; die Avantgarde stand unter General v. Oswald. Bei der Richtung der Bewegung wurden beide Avantgarden natürlich zu Arrieregarden.

der Feind nicht mehr angreifen könne, trennten sich die Abteilungen wieder. Wiederholt wurde es Abend darüber. So vermehrten sich die Anstrengungen; anders aber wußte man sich noch nicht zu helfen.

Eine starke Nachhut mußte dabei den Feind im Auge behalten, sich auch von ihm sehen lassen. Ernste Kämpfe konnten nicht ausbleiben.

Auf diese Art sollte schon am 1. November in zwei Kolonnen, das I. Korps südlich, das II. nördlich, hinter die Engen am Plauer See zurückgegangen werden. Der Marsch begann und wurde durch einen Unfall eingeleitet. Der Feind folgte hauptsächlich der südlichen Kolonne. Die schwache preußische Reiter-Nachhut wurde in Waren abgeschnitten und ergab sich den Franzosen.

Bernadotte, an den sich Savary herangezogen und ihm so die mangelnde Kavallerie zugeführt hatte, ging sofort weiter vor. Halbwegs nach Nossentin bei Jabel holte seine Avantgarde die preußische Arrieregarde ein. Der alte Pletz, von dessen prächtiger Soldatenfigur uns eine anschauliche Schilderung erhalten ist, führte diese. Unter ihm kommandierte Yorck die hintersten Truppen. Er ließ rechtzeitig Front machen und ging, nicht lange zögernd, der aus Waren hastig nachdrängenden französischen Kavallerie mit je einem Bataillon Pletz- und Köhler-Husaren entgegen. „Einer der seltenen Fälle trat ein, wo kein Teil vor dem Zusammenstoß umkehrt; Klinge schlug gegen Klinge." *) Die Franzosen aber wurden geworfen und jagten wieder nach Waren hinein, zahlreiche Gefangene in den Händen der Sieger lassend. **)

„Unbeschreiblich war unser aller Jubel, unsere Freude; wir hatten gesehen, daß die Franzosen nicht unbesiegbar waren. Ich bin fest überzeugt, daß sich unsere Leute damals ohne Besinnen auf den stärksten Feind geworfen und ihn besiegt hätten; und so will ich denn die Überzeugung mit ins Grab nehmen, daß die preußische Armee von 1806, gut angeführt, ebenso siegreich gewesen wäre wie die von 1813." ***)

*) In Malachowski, Erinnerungen aus dem alten Preußen. Leipzig, Grunow 1897. S. 41. Köhler-Husaren hatten polnischen Ersatz, ein Beweis, daß dieser im preußischen Dienste nicht überall so unzuverlässig war, als es meist angenommen wird.

**) Malachowski gibt ihre Zahl auf 300 an.

***) Malachowski, Erinnerungen. S. 43. Yorck ritt die Attacke mit, erinnerte sich ihrer später noch oft mit Freude und sagte dann zu Mala-

Inzwischen hatte die preußische Infanterie einen Engpaß am Wege besetzt und hielt ihn gegen Bernadottes herankommende Infanterie. Noch einmal machten mehrere Eskadrons Pletz-Husaren unter dem Major v. Katzler ihr durch eine glänzende Attacke Luft. Dann wich sie Schritt für Schritt und öfters kräftige Gegenstöße unternehmend, durch den Rossentiner Wald zurück. Das Gefecht wurde sehr lebhaft. Nur bei Wachau 1813 will der Augenzeuge ähnlich heftiges Schützenfeuer wieder gehört haben. Hinter Rossentin machte General v. Pletz nochmals Halt, nahm mit seiner ganzen Arrieregarde eine Stellung und erwartete festen Fußes den Feind. Dieser ließ auch nicht lange auf sich warten, und das Gefecht entbrannte bald sehr lebhaft. Während desselben schickte Pletz zu Blücher und ließ ihn um Verstärkung durch einige Bataillone bitten. Mit deren Hilfe hoffte er sich bis zum Abend zu behaupten, „um dadurch dem immer und immer marschierenden Korps einmal eine ruhige Nacht zu verschaffen." Statt der gewünschten Unterstützung erschien aber nur Hauptmann Müffling vom Generalstabe, um sich vom Stande des Gefechts zu überzeugen. Dann folgte Blücher selbst, und die sich nun entwickelnde Szene lassen wir von Malachowski erzählen: *)

„Blücher und Pletz waren zusammen im Siebenjährigen Kriege unter Belling Junker gewesen und hatten ihre ganze Dienstzeit in demselben Regiment zugebracht. Intime Freunde seit früher Jugend, verkehrten sie miteinander in einem Tone, der mindestens derb, meist sogar grob war, während Pletz allen übrigen Menschen gegenüber es niemals an gehaltenen vornehmen Formen fehlen ließ.

„Kaum kam Blücher heran, so rief er Pletz an: Guten Tag, Pletz, ich kann dir keine Infanterie schicken. Die Kerls liegen wie tot da und können nicht vom Fleck. Du mußt den Kanaillen (den Franzosen) man ordentlich die Zähne weisen, dann werden sie schon wegbleiben."

„Worauf Pletz: Wenn du bloß hergekommen bist, um mir das zu sagen, so hättest du dir den Ritt sparen können, das wird auch schon ohne deinen Rat geschehen. Nicht wahr, wenn sie dich man mit deinem großen Schnauzbart zu sehen bekommen, werden sie gleich zum Teufel laufen. Haha, du weißt wohl, daß sie das auch nicht immer tun."

---

chowski, der sich neben ihm befunden hatte: „Nicht wahr, wir können auch einhauen?"

*) Erinnerungen. S. 42, 43.

„Na, ich meinte nur so, begütigte Blücher, und fort ritten die beiden alten Kameraden in das heftigste Tirailleurfeuer, von gleichgültigen Dingen redend, scherzend und sich neckend."

Auch mit den eigenen Kräften allein hielt Pletz siegreich allen Anläufen der Franzosen Stand.

Es war ein glücklicher Tag für die preußischen Truppen gewesen, aber leider doch auch nur ein Tag auf dem Rückzuge und nicht im Vorwärtsgehen.

Zum großen Leidwesen Yorcks, der eben noch einmal den zaudernden Gegner hatte angreifen wollen, wich nach Einbruch der Dunkelheit die Nachhut auf Alt-Schwerin zurück, wo sie durch andere Truppen der südlichen Kolonne Aufnahme fand. Der Feind folgte, und man blieb einander in der Nacht dicht gegenüber.

Vier Namen hatten diese Tage rühmlich bekannt gemacht: Blücher, Scharnhorst, Yorck und Katzler. Es ist kein wunderbarer Zufall, daß sich an dieser Stelle vier solche Männer zusammenfanden, die in den Freiheitskriegen hinterdrein eine große Rolle spielten. Ihre dienstliche Verwendung hatte sie hierher gebracht. Nur von Scharnhorst kann man sagen, daß er sich eigenmächtig Blücher angeschlossen hatte. Es waren auch ihrer mehr noch von ähnlichem Werte da, wie der stets unverzagte Winning, der alte Pletz, Oswald und andere, denen es ihre Jahre nur nicht mehr gestatteten, sich noch über diesen Krieg hinaus im Felde zu betätigen. So dürfen wir einen Beweis darin erblicken, daß es der unglücklichen Armee an kräftigen Naturen durchaus nicht gänzlich fehlte. Sie tauchten auf, wo die Führung mutvoll und energisch war, ihnen Raum zum Handeln gewährte und sich selber frei machte von den Nebeln einer verworrenen Kriegslehre.

Bernadotte folgte nachts noch bis Malchow, Soult bis Waren. Zwischen beiden fand eine Verständigung statt. Beide nahmen an, daß Blücher im Rückzuge auf Schwerin sei und beschlossen, ihm in breiter Front zu folgen, um ihn an der Stör auf den Flügeln umfassen zu können, wenn er dort ernsten Widerstand leistete.

Die Preußen waren aber schon vor Tagesanbruch in Bewegung, und der Feind folgte ihnen nicht. Es konnten daher Quartiere in der Gegend östlich Crivitz bezogen werden. Was aber der Feind nicht tat, verrichteten Müdigkeit, Hunger und Not. Tote und Erschöpfte

blieben an der Straße liegen, und die Regimenter lichteten sich auch ohne die zerstörende Einwirkung des Gefechts. Viele der schon früher begangenen Fehler erneuerten sich trotz aller üblen Erfahrung. Zu sehr früher Stunde brachen die Truppen aus ihren entlegenen Quartieren nach dem Stelldichein ihrer Kolonnen auf. Der Weg dahin wurde fast immer noch in der Dunkelheit zurückgelegt. Dann folgte unnötiges stundenlanges Warten, weil der Angriff des Gegners befürchtet wurde. Erst wenn diese Sorge geschwunden und ein tüchtiger Marsch gemacht war, erfolgte die Entlassung in die abermals seitab oft schwer aufzufindenden Ortschaften, die zur kurzen Ruhe bestimmt waren. Diese erfuhr dann manchmal noch eine Unterbrechung durch Alarmierungen bei den Vorposten. Überflüssige nächtliche Versammlungen und neues Stehen unter dem Gewehr folgten. Dann setzten sich die zum Tode ermatteten Truppen wieder in Bewegung. Immer ingrimmiger schalt der alte Yorck auf die unaufhörlichen Rückmärsche und wollte nicht begreifen, warum man die Armee durch diese zugrunde richtete, statt eine Schlacht zu wagen.

Die Franzosen hatten die Preußen aus den Augen verloren. Sie brachen am 2. November erst spät auf und folgten vorsichtig. Der gestrige Tag hatte sie behutsam gemacht. Bernadotte wollte erst Soult herankommen lassen, ehe er ernsthaft zugriff. So marschierte er zunächst nur bis Welzin, nördlich Lübz. Soult war ganz im Zweifel, wohin Blücher sich wenden würde. Er ahnte nach dem zähen Widerstande, den dieser bisher geleistet hatte, daß er es aufs äußerste ankommen lassen werde. Am 2. abends gelangte er bis Plau, mit der Kavallerie bis Lübz, sich auf diese Weise ungefähr in gleiche Höhe mit Bernadotte setzend. Seine Absicht war es, von dort auf Parchim und Neustadt zu marschieren, um Blücher an der Stör auf dem rechten Flügel zu umfassen und ihn von der Elbe abzuschneiden, wenn er sich dahin wendete.

Leider verlief auch dieser Tag nicht ohne Mißgeschick für die Preußen. Eins ihrer Bataillone, das sich verspätet hatte, ließ sich überraschen und verlor 4 Offiziere und 50 Mann an Gefangenen, dazu noch ein Geschütz.

Murat kam an diesem Tage bis Malchin. —

In Blüchers Hauptquartier war man erstaunt, sich von den Franzosen losgelassen zu sehen, und schon dachte der Alte daran, über

sie herzufallen, um sie zu fesseln. Aber der traurige Zustand seiner Truppen machte ihn doch bedenklich. Erst wollte er hinter die Stör zwischen dem Lewitz-Bruche und Schwerin zurückgehen, um dort seinen Leuten einige Erholung zu gewähren. Wenn die Franzosen von neuem folgten, sollte der Marsch, langsam fechtend, auf Boizenburg an der Elbe fortgesetzt werden. Wenn sie ausblieben, wollte er sie angreifen.

Am 3. November ging die Masse der preußischen Truppen über die Stör und wurde hinter diesem Flusse untergebracht, das wohlhabende Städtchen Schwerin aber aus den bekannten höfischen Rücksichten ebensowenig belegt, wie am 30. November Strelitz. Die Nachhut blieb noch bei Crivitz stehen. Bernadotte war ihr abermals vorsichtig gefolgt; er rief sogar Soult zu sich heran und zog diesen aus der von ihm gewünschten Marschrichtung fort. Dann griff er Crivitz an und nahm den tief gelegenen Ort. Seine durch denselben vorgehende Kavallerie aber ward unvermutet, ähnlich wie bei Waren, von der preußischen angegriffen und mit erheblichem Verlust geworfen. Ein Oberst und einer von den Adjutanten Bernadottes gerieten in Gefangenschaft. Dennoch kam auch der 3. November den Preußen teuer zu stehen. Eine gemischte Kolonne unter General v. Wobeser und das Regiment Usedom-Husaren trafen auf dem linken Flügel verspätet an der Stör ein, wurden von Bernadotte angegriffen und auf die Ostseite des Schweriner Sees zurückgeworfen. Ein verirrtes Bataillon fiel in Gefangenschaft. Das sind die natürlichen Folgen weiter Rückzüge in getrennten Kolonnen und aus zerstreuten Quartieren. Sie werden kaum jemals ausbleiben.

Bernadottes Korps gelangte abends noch bis zum Südende des Schweriner Sees. Soult folgte bis Crivitz. Dorthin kam auch die Dragoner-Division Sahuc nach großen Marschanstrengungen heran. Savary suchte Murat auf, der immer noch nordwestlich streifte in dem Glauben, daß er Blücher vor allen Dingen von Rostock und der See abschneiden müsse. Er traute diesem keinen anderen Entschluß zu, als den der Flucht zu Schiffe oder nach Stralsund. Am 3. abends gelangte er nach Güstrow, nunmehr über Blüchers wirklichen Verbleib aufgeklärt.

An der Stör, dort, wo diese in den Schweriner See fließt, gelang es einem kühnen Vorstoße noch, den preußischen Grenadieren das

wichtige Defilee von Fähre zu entreißen und bis Zippendorf vorzudringen, das nur noch 4 Kilometer vom Blücherschen Hauptquartiere Ostorf entfernt war. Eine Trennung der beiden preußischen Korps, die nördlich und südlich davon lagen, wurde damit in bedrohliche Nähe gerückt und die Stör auf alle Fälle unhaltbar gemacht. Der weitere Rückzug war unvermeidlich. Über seine Richtung mußte jetzt eine letzte Entscheidung getroffen werden.

Tatsächlich war Blüchers rechte Flanke und das Land bis zur Elbe durch das Heranrufen Soults nach der nördlichen Straße von jeder Bedrohung frei geworden, diese glückliche Wendung aber auf preußischer Seite leider unbekannt geblieben. Man wußte nur, daß die Fühlung mit Soult verloren gegangen sei und scheint ihn im Vormarsche südlich über Parchim vermutet zu haben, dort konnte er Blücher von der Elbe abschneiden. Die Sorge um die rechte Flanke war jedenfalls erwacht. Die jenseit des Schweriner Sees abgedrängten Truppen konnten überdies nur herankommen, wenn man nordwestlich abmarschierte. Eine kleine gemischte Abteilung, die, von Hameln kommend, in Wittenburg gestanden hatte und diesen Ort verließ, um zum Korps Winning zu stoßen, machte neue Zweifel rege. Im Hauptquartier verbreitete sich das unbegründete Gerücht, sie sei von den Franzosen vertrieben worden. Eine neue Aufforderung zur Übergabe wurde von den Franzosen an Blücher gestellt, und der vermittelnde Parlamentär gab aus Unkenntnis oder List an, daß Murat mit seiner Kavallerie schon nördlich des Schweriner Sees stünde. So kam ein Netz von falschen Nachrichten und irrigen Vermutungen zusammen, um die Vorstellung Blüchers und seiner Umgebung von der eigenen Lage gefangen zu nehmen. Ein Unstern waltete eben in diesen düstern Tagen über allen preußischen Unternehmungen. Der Marsch auf Gadebusch wurde beschlossen und noch dazu wieder in der Nacht, trotzdem der Weg nach Boizenburg offen stand, und der dorthin vorausgesandte Major Graf Chasot mit Hilfe der Wittenburger Abteilung imstande gewesen war, das Material für eine Brücke zu beschaffen, die er in 36 Stunden auch herstellte. *) Ja, es wäre sogar leichter gewesen, zur Elbe als auf Gadebusch zu marschieren, allein Blücher glaubte sich bereits umfaßt und zugleich in der Front von

*) v. Lettow, Der Krieg von 1806 und 1807. II. Bd. S. 370.

sehr überlegenen Kräften bedrängt. Er hatte den Gedanken des Elbüberganges aufgegeben.

Gadebusch wurde am 4. November ohne Fährnis erreicht. Auch die Wittenburger Abteilung unter Oberst v. Osten und ebenso General v. Wobeser mit seinen Truppen kam dort heran. Ein kleines versprengtes Detachement, das Regiment Tschammer und eine Batterie, wurde vom Feinde zwar eingeholt, wies aber alle Angriffe ab. Nur das Regiment Usedom-Husaren irrte nach Wismar ab, fand dort den General Wobeser, den es suchte, nicht, gedachte sich östlich nach Schwedisch-Vorpommern zu wenden und fiel in der Folge am 5. der Kavallerie-Brigade Savary in die Hände.

Bernadotte blieb heute am 4. mit seinen ermüdeten Truppen dicht westlich von Schwerin liegen, Soult marschierte gegen Gadebusch. Darüber, daß Blücher auf den Marsch hinter die Elbe verzichtet habe, wurde man auf französischer Seite klar. Auch Murat kam nach Schwerin. Der Feind war somit in voller Stärke vereinigt. In bezug auf Blüchers weitere Absichten herrschte indessen gänzliche Unklarheit.

Leider glaubte Blücher sich auch bei Gadebusch auf drei Seiten von den Franzosen umfaßt. Er nahm Soult in seiner rechten, Murat in der linken Flanke an, und Bernadotte vor der Front. Die Übermacht schätzte er höher, als sie wirklich war, nämlich auf das Sechs- bis Siebenfache der eigenen Stärke. Die Erschöpfung seiner Truppen war nur gewachsen. 4000 bis 5000 Mann hatte er schon verloren, mehr also, wie eine Schlacht gegen Bernadotte östlich von Waren gekostet haben würde. Unter diesen Umständen ward der Gedanke, den Kampf bei Gadebusch anzunehmen, wo die Gegend sich dafür günstig erwies, abermals aufgegeben.

Weiter zurück! lautete die Parole. Und wunderbarerweise hatte sich gerade jetzt erst Blücher bei seinen Gegnern in Respekt gesetzt. Murats Bericht an den immer ungeduldiger werdenden Kaiser klang ziemlich kleinmütig. Er sprach — am 4. November abends zu Schwerin — von der guten Ordnung, in der sich Blücher zurückzöge, und davon, daß er wenigstens 25 000 Mann, darunter 5000 Reiter bei sich habe, während Bernadotte ihm gegenüber nur über 12 000 Mann mit 600 Reitern verfügte. „So halte ich es für klug, daß wir uns vereinigen, und Einheitlichkeit in unsere Bewegungen bringen, wenn wir ihn beim ersten Zusammenstoße vernichten wollen; seine

Truppen sind noch nicht geschlagen, sie schenken Blücher ihr Vertrauen, wir müssen uns deshalb vereinigen und ihm in Masse auf den Leib gehen."

Für den weiteren Rückzug stand die Wahl zwischen Hamburg und Lübeck offen. Die größeren Hilfsmittel besaß Hamburg, aber dennoch entschied sich Blücher für Lübeck, da die Entfernung dorthin geringer und die Stadt verteidigungsfähiger war. Daß er sie erreichen konnte, stand außer Zweifel. In ihren Mauern hoffte er für einige Tage Ruhe und Erquickung für seine aufs äußerste ermatteten Truppen zu finden. Dann, wenn diese sich gestärkt hatten, sollte der letzte Entscheidungskampf gewagt werden.

Der Abmarsch auf Lübeck erfolgte demgemäß am 5. November früh. Die Franzosen folgten, fanden Gadebusch frei, trafen aber die preußischen Arrieregarden dahinter an, die sich vor ihnen unter Scharmützeln in den beiden Richtungen auf Rehna und auf Ratzeburg zurückzogen. Auch sie teilten sich infolgedessen; Bernadotte wendete sich rechts gegen Rehna, Soult links über Roggendorf nach Ratzeburg. Murat begleitete Soult, aber die Masse seiner Kavallerie schloß sich Bernadotte an.

Ursprünglich hatte Blücher bei Herrnburg, nahe südöstlich von Lübeck, Halt machen wollen, indessen fand sich dort die Gelegenheit nicht, die Truppen unterzubringen, und so wurde der Marsch noch bis zur Stadt selbst fortgesetzt. Blücher eilte voraus und war bereits mittags mit den ersten Truppen in Lübeck, wo er von dem auf dem Rathaus versammelten Senat bedeutende Lieferungen für seine Truppen verlangte. Alles kam für ihn darauf an, wie sich der General Ewald, welcher an der dicht bei Lübeck westlich vorüberziehenden dänischen Grenze mit einem Truppenkorps stand, ihm und den Franzosen gegenüber verhalten würde. Sofort setzte er sich mit ihm in Verbindung. Auf dessen Erklärung, daß er sich jeder Verletzung der Grenze von der einen oder anderen Partei mit Waffengewalt widersetzen werde, berechnete Blücher seine Maßregeln. Das von ihm zu verteidigende Gebiet wurde dadurch auf einen ganz schmalen Raum an der Trave beiderseits Lübeck beschränkt, den er mit Erfolg zu halten wohl hoffen durfte. Lübeck selbst war zwar keine Festung mehr, aber die alten Wälle und die breiten davor gelegenen Wasserläufe boten für die Abwehr eines Angriffs eine wertvolle Unterstützung. Bis zum Abend war der Hauptteil des kleinen Heeres eingerückt und wurde nach den

Anstrengungen der letzten Tage zum ersten Male in guten, dicht beieinander liegenden Quartieren untergebracht.

Am 6. November morgens regelte Blücher die Besetzung der Stadt; die Tore wurden mit Geschützen versehen, die Truppen überall an den Zugängen verteilt, auf den einzelnen Punkten Befehlshaber bestimmt, und voll Zuversicht über den Ausgang eines etwaigen Kampfes war er fest entschlossen, nicht weiter mehr zurückzuweichen, so daß auch eine Rückzugsrichtung nicht bestimmt wurde.

In der Tat waren alle Anstalten gut getroffen, ein verhängnisvoller Fehler aber doch begangen worden. Blücher selbst hatte die Nachhut seines, des II. Korps, unter dem General v. Oswald noch vor der Stadt stehen lassen. Es lag in der Methode der Armee, vorwärts der Engen, die sie durchzog, nicht bloß Kavallerie, sondern unglücklicherweise immer auch noch andere Truppen zu deren Aufnahme stehen zu lassen, bis der Feind erschien. Das barg die Gefahr, daß dieser mit den zurückgeworfenen Truppen gleichzeitig eindrang. So geschah es auch hier. Als Bernadotte am 6. vormittags den General v. Oswald angriff, mischten sich die Mannschaften beider Parteien während des Gefechts und drängten in wirrem Durcheinander dem auf der Nordseite von Lübeck gelegenen Burgtore zu, dessen Verteidigung dem Herzog von Braunschweig-Öls zufiel. Leider war dieser mit einem Teil der Torbesatzung zu Oswalds Aufnahme auch noch vorgegangen, wodurch der Wirrwar nur vermehrt wurde. Die Artilleristen der am Tor aufgestellten Kanonen wagten es nicht, das Feuer auf Freund und Feind gleichzeitig zu eröffnen, und ein Offizier versuchte sogar in einem Augenblick der Kopflosigkeit mit den Geschützen davon zu kommen. Er fuhr in den Strom der Infanterie hinein, steigerte die Unordnung, und ehe es verhütet werden konnte, befanden sich die Feinde in der Stadt.

Der wichtige Posten war verloren.

Blücher befand sich zu dieser Zeit, etwa um Mittag, gerade bei der Befehlsausgabe in der Stadt, die er an diesem Tage noch für vollkommen ungefährdet hielt. Erst durch das Schießen in den Straßen wurde er auf das Geschehene aufmerksam, eilte aus seiner Wohnung hinab, warf sich auf ein bereit stehendes Pferd, sammelte, was er von Truppen erraffen konnte, um sich und stellte sich dem Strom der Feinde entgegen, während die anwesenden Adjutanten schnell nach allen Richtungen hin zu ihren Truppen eilten, um diese zu

benachrichtigen und zu versammeln. Es kam zum wütenden Straßenkampfe. Geschickt breiteten sich die Franzosen in der Stadt aus, öffneten sich nach und nach auch die übrigen Tore durch Angriffe von rückwärts her und brachten Lübeck allmählich ganz in ihre Gewalt. Um nicht gefangen zu werden, mußte Blücher schweren Herzens die Stadt durch den letzten Ausgang, das Holsteinsche Tor, verlassen, das ihm noch offen stand. Sein treuer Scharnhorst war in Gefangenschaft geraten. Heiß war es überall hergegangen. Bernadotte berichtet: „Der in den Straßen und Häusern verschanzte Feind hatte unglaubliche Anstrengungen gemacht, uns zurückzuwerfen; jeder Platz, jede Straße war ein Schlachtfeld. Der General Blücher selbst machte mit der Kavallerie mehrere Angriffe in den Straßen."

Das Schicksal des tapferen kleinen Heeres war nicht mehr zu ändern. Blücher trat mit dem Rest der Truppen den Marsch auf Schwartau, wenige Kilometer nördlich von Lübeck, an. Als er in der Stadt noch immer heftiges Feuer hörte, stand er zwar auf dem Punkte, noch einmal wieder umzukehren und einen Versuch zur Rettung der braven Abteilungen zu machen, die sich noch mit dem Feinde herumschlugen. Aber er gab diesen Gedanken ebenso wie den Plan eines nächtlichen Überfalles zur Wiedereroberung von Lübeck schließlich auf, da die gerettete Infanterie ihm zu schwach und zu matt erschien. So blieb er mit dem, was von seiner Streitmacht noch übrig war, nördlich Schwartau bei Ratkau stehen. Nicht alle seine Offiziere scheinen aber die Meinung geteilt zu haben, daß ein Versuch gegen Lübeck fehlschlagen müsse. Hören wir unseren Augenzeugen:*) „Hier standen wenigstens 10 000 Mann guter preußischer Truppen eingepfercht zwischen der Trave und der besetzten dänischen Grenze. Niemand hatte eine Ahnung davon, was vorging, nur aus dem starken Schießen in und außerhalb der Stadt schlossen wir auf ein bedeutendes Gefecht und erwarteten jeden Augenblick den Befehl zum Vorrücken. Indessen kein Befehl kam, statt dessen bei einbrechender Dunkelheit die Nachricht, daß wir kapituliert hätten. Gott im Himmel, wer vermag den Eindruck zu beschreiben, den dieses unglückselige Wort auf uns alle machte! Wir waren verzweifelt, verwirrt, eigentlich ganz ohne Besinnung. Unsere Leute zerbrachen zum großen Teil wütend ihre Waffen und warfen sie von sich — schließlich verging auch diese Nacht,

*) Malachowski, Erinnerungen aus dem alten Preußen. S. 45, 46.

die fürchterlichste meines Lebens .... Blüchers später erworbener Ruhm ist unsterblich, allein bei Lübeck hatten wir den Eindruck, daß hier auch ihm Kraft und Entschlossenheit versagten. Auch hierin sehe ich einen Beweis für die Ungerechtigkeit des Urteils, das später die Armee von 1806 so überaus hart verdammt hat; waren es doch großenteils dieselben Menschen, die die Heldentaten von 1813 vollbrachten."

Auch Scharnhorst billigte bekanntlich den Entschluß Blüchers nicht. Dieser hatte sich freilich am 7. früh von Ratkau aus nach Travemünde hineinwerfen wollen, das damals noch befestigt war. Als aber der Herzog von Braunschweig-Öls in Begleitung eines französischen Parlamentärs bei ihm erschien und die Nachricht brachte, daß Travemünde auch schon in Feindeshand sei, beugte er sich seinem Geschick und unterzeichnete die ihm angebotene Kapitulation. Wieder hatte ein verhängnisvoller Zufall bei dieser Wendung eine Rolle gespielt. Die Angabe über Travemünde war falsch. Dem Herzoge war nur ein Gerücht darüber zu Ohren gekommen, er hatte aber in der Erregung wohl so gesprochen, daß Blücher glauben mußte, er habe sich selbst von der Richtigkeit überzeugt. Wäre Scharnhorst zur Stelle gewesen, würde der Versuch, den kleinen Platz zu nehmen, nicht unterblieben sein. —

Nun war auch dieser Akt des großen Trauerspiels vorüber; aber er trug einen anderen Charakter, als seine Vorläufer. Erst nach heldenmütigen Anstrengungen und heißen Kämpfen erlag der Rest der preußischen Feldarmee von Jena und Auerstedt unter ihrem tapferen Führer. Mit eigener Hand setzte dieser noch die Worte auf die Kapitulationsurkunde: „Ich kapituliere, weil ich kein Brot und keine Munition habe." Er wollte es urkundlich niederlegen, daß nicht die Scheu vor dem Kampfe, nicht die Anerkenntnis der Überlegenheit seiner Gegner ihn zu dem verhängnisvollen Schritte bewogen habe. Die Franzosen hatten erfahren, daß die alte preußische Armee noch zu fechten verstand, und auch im Lande verbreitete die Nachricht von den Vorgängen von Lübeck nicht nur Blüchers und Scharnhorsts Ruhm, sondern auch den ersten leisen Hoffnungsschimmer auf eine bessere Zukunft. Die ethische Bedeutung des Blücherschen Zuges für Preußens moralisches Wiedererwachen ist nicht zu unterschätzen. Noch war an eine allgemeine erhebende Wirkung nicht zu denken. Aber die Soldaten des Blücherschen Heeres gingen doch mit anderer Stimmung

davon als die übrigen. Viele entkamen auf dem Gefangenentransport und kehrten zur Armee zurück. Von den Blücher-Husaren hat kein Mann den Rhein überschritten; sie fanden sich nach und nach bei den preußischen Fahnen wieder ein. „Drei braven Wachtmeistern des Regiments gelang es sogar, eine geschlossene Kolonne von 300 nach der Provinz Preußen durchzubringen, wofür der König sie zu Offizieren ernannte.“ *)

Gescheitert ist das Unternehmen an einem inneren Widerspruch. Es war gedacht wie eine Operation nach dem Muster der großen Führer des Dreißigjährigen Krieges, die ehemals Deutschland von einem Ende zum anderen durchzogen. Dem entsprachen aber weder die Verfassung der Truppen, noch die Gewohnheiten der Armee und ihrer Führer. Nur tüchtig genährte und ausgerüstete Truppen, die während der notwendig werdenden anstrengenden Märsche gut auf Kosten des durchzogenen Landes lebten, konnten derartiges vollbringen. Sie wären vielleicht auch fähig gewesen, die Elbe rechtzeitig zu erreichen, zu überschreiten und im Westen der Monarchie den Feind durch Hin- und Herzüge noch lange in Atem zu halten. Allein jede Rücksicht auf Schonung des Landes, wie sie bei Strelitz und Schwerin geübt worden war, hätte dann schwinden müssen und eine unbedenkliche Ausnutzung aller vorhandenen Mittel an ihre Stelle treten sollen. Dann allein war die freie und schnelle Bewegung möglich, von der das Gelingen abhing. Daß Truppen und Offiziere es verstanden haben würden, sich selbst zu helfen, wenn die Bevormundung von oben und die ihnen mit Strenge anerzogene Furcht vor der Verantwortung aufhörten, haben alle diejenigen bewiesen, die sich allein und verlassen bis zur Weichsel durchschlugen.

Verzichtete man auf den Grundsatz, daß der Krieg den Krieger ernähren müsse, so wäre es von Hause aus besser gewesen, den Kampf schon im Beginn zu wagen, als sich die günstige Gelegenheit dafür darbot, statt die auflösenden Rückmärsche und die heftigen Arrieregardengefechte zu beginnen. Diese konnten nur den sicheren Untergang verhältnismäßig frühzeitig herbeiführen, wie es geschehen ist. Allein dem Ruhme der beteiligten Truppen tut der Ausgang keinen Eintrag; er ist auf Rechnung der Führer zu setzen.

*) v. Lettow. III. Bd. S. 25.



V. Bis zur Weichsel.

Der König war am 20. Oktober in Cüstrin eingetroffen. Er neigte fortgesetzt zu einem schleunigen Ausgleich mit Napoleon. Anders die Königin, die am 20. aus Stettin an den Gemahl schrieb: „Nur um Gottes willen keinen schändlichen Frieden." Auf seinen Ruf eilte sie nach Cüstrin an seine Seite. Dort traf von Lucchesini, den der König, wie bekannt, am 18. aus Magdeburg an Napoleon geschickt hatte, die erste Nachricht über des Kaisers Friedensbedingungen ein. Er verlangte die Abtretung des preußischen Gebietes links der Elbe mit Ausnahme von Magdeburg und der Altmark, den Verzicht auf alle Verbindung mit einem der anderen deutschen Staaten und 100 Millionen Franks Kriegskostenentschädigung. Am 26. Oktober mußte darüber entschieden werden. In der kriegsscheuen Umgebung Friedrich Wilhelms III. stimmte die Mehrheit für Nachgiebigkeit. Noch an demselben Tage reiste General v. Zastrow zu Lucchesini ab und nahm die grundsätzliche Zustimmung zu den französischen Forderungen mit. Der König hatte nach dem Zeugnis seiner Begleiter den Gleichmut wiedergewonnen. Er war gegen den Krieg gewesen, die Ereignisse hatten ihm Recht gegeben. Dies erleichterte sein Gewissen. Tief gebeugt war dagegen die Königin, die das Unglück des Vaterlandes mit tödlichem Schmerze erfüllte.

Am 26. noch reiste das Königspaar nach Graudenz ab. In Driesen erreichte es die falsche Nachricht, daß sich Hohenlohe nach Stettin gerettet habe und im Weitermarsche zur Weichsel sei. Sogleich wurde in nordwestlicher Richtung abgebogen. Dann folgten die Unglücksbotschaften; die Fahrt wurde wieder östlich über Schneide-

mühl fortgesetzt und am 3. November Graudenz erreicht. Dort sah es bunt aus. Ein Augenzeuge schildert:*)

„Der König ist in Graudenz mit der göttlichen Königin und einer großen Zahl von Generalen, Fürsten, Offizieren aller Grade, aller Arten und aller Truppen, welche in der preußischen Armee existieren oder existiert haben. Fast alle sind den Unglückstagen vom 10. bis 14. vorigen Monats entronnen. Weiter unterhalb gegen Marienwerder sammeln sich die Trümmer dieser prächtigen und staunenswerten Armee von 150 000 Mann, die durch ihre Schönheit, ihre Regelmäßigkeit, ihre Energie, ihren Patriotismus und ihren erhabenen Geist vor vier Wochen noch die Bewunderung Europas erregte. Sicherlich war nie eine solche Armee mit denselben glänzenden Eigenschaften im ganzen Europa auf einem Fleck vereinigt und wahrscheinlich wird sich auch nie wieder in der Folge der Zeiten eine zweite ihresgleichen zusammenfinden. Davon sind nur noch etwa 8000 Mann übrig, umherirrend, zerstreut, ohne Waffen und nichts mitbringend als ihre Existenz."

In Graudenz traf auch die Nachricht von der Kapitulation der Festungen ein. „Die Friedensstimmung fraß wie ein schleichendes Gift um sich."**) Major v. Rauch kam aus Charlottenburg mit der Nachricht, daß die Friedenspräliminarien unterzeichnet seien. Napoleon hatte inzwischen seine Bedingungen verschärft und forderte unter Umständen sogar die Beteiligung am Kriege gegen Rußland. Am 6. und 7. November wurde darüber in Graudenz beraten. Prinz Wilhelm, Prinz Heinrich, Haugwitz, Stein und einige höhere Generale sprachen sich einstimmig für den Frieden aus, nur die Teilnahme am Kampfe gegen die bisher verbündeten Russen wurde verweigert. Der König genehmigte die Friedenspräliminarien. Ein Versuch, durch Prinz Ferdinand in Berlin billigere Bedingungen zu erlangen, schlug fehl. Auch die Königin war anfangs schwankend geworden, fand

*) Graf Lehndorff-Steinort aus Ostrometzko, den 16. November 1806, abgedruckt in: Christian Friedrich Carl Ludwig Reichsgraf Lehndorff-Steinort. Von Maximilian Schmidt. Berlin 1903. Das Original ist französisch geschrieben.

**) Paul Bailleu, Königin Luise im Kriege 1806. Deutsche Rundschau, 33. Jahrgang, Heft 1. Oktober 1906. Wir folgen hier wiederholt dieser fesselnden und für die vaterländische Geschichte wichtigen Studie.

aber bald die zuversichtliche Stimmung wieder: „Nur feste Ausdauer im Widerstande kann uns retten" war ihr Urteil. Am 15. November erschienen die ersten Franzosen Graudenz gegenüber an der Weichsel. Der König reiste nach Osterode ab, und die Königin ging gleichfalls dorthin, obschon Haugwitz und Köckeritz versucht hatten, sie von dem Gemahl zu trennen.

Infolge der Friedenshoffnungen waren leider die militärischen Vorbereitungen für die Fortsetzung des Krieges übel weggekommen. Keine außergewöhnliche Maßregel war ergriffen worden, kein Aufruf des Volkes zu den Waffen erschien. Das bestehende Kantonreglement mit seinen zahllosen und umfangreichen Ausnahmen von der Dienstpflicht blieb in Kraft. Es wurde verabsäumt, Neuschöpfungen von Truppen in irgendwie größerem Maßstabe vorzunehmen. Selbst Linienregimenter ließ man noch in den Festungen zurück, die sehr wohl durch die dazu bestimmten III. Bataillone, die zahlreichen, aus der Gefangenschaft entkommenen Soldaten und die Rekrutendepots verteidigt werden konnten. 3 Regimenter wären aus Schlesien, 5 Bataillone aus Danzig, 2 aus Graudenz heranzuziehen gewesen, im ganzen also 13 Linienbataillone, um an der Weichsel mit den ost- und südpreußischen Truppen vereint eine ansehnliche Macht im freien Felde zu bilden.

Die fortdauernden Verhandlungen mit dem Feinde erregten dabei das Mißtrauen der Bundesgenossen. Auch politisch geschah nichts, um sich in eine bessere Lage zu versetzen. Man einigte sich nicht einmal durch einen unumwundenen Verzicht auf Hannover mit England, um dessen wertvolle Unterstützung zu gewinnen. —

Ganz anders bereitete der Sieger die kommenden Dinge vor. Napoleon hatte schon von der Elbe ab, als er Hohenlohe und Blücher zeitweilig aus dem Auge verlor, seine Aufmerksamkeit dem nahenden russischen Kriege zugewendet. Rußland stand ihm jetzt als der einzige noch ebenbürtige Gegner auf dem Festlande im Wege. Mit den augenblicklich verfügbaren Mitteln konnte er nicht daran denken, es niederzuwerfen. Aber bereits seit dem Monat September waren Ersatzmannschaften für seine Armee unterwegs, und wenn diese bei den arg gelichteten Feldtruppen nicht eintrafen, so lag das lediglich an dem schnellen Fortgange der Operationen und an den großen Entfernungen, die zu durchschreiten waren. Eifrig trieb er Anfang

November dazu, die Nachsendungen zu beschleunigen. „Ich habe viel Land zu besetzen, und es ist notwendig, daß mich die Verstärkungen zur rechten Zeit erreichen. Die Russen sind wohl weit entfernt, aber es ist möglich, daß wir sie unterwegs antreffen und mit ihnen in einem Monat handgemein werden; es ist keine Zeit zu verlieren. Alles, was nach der Schlacht anlangt, wäre von keinem großen Werte. Treffen Sie dementsprechend Ihre Maßnahmen", schrieb er am 3. November an Marschall Kellermann in Mainz, welcher die aus dem Innern Frankreichs kommenden Mannschaftszüge weiter zu befördern hatte. Die Dragoner zu Fuß, welche die Armee begleiteten, sollten auf Beutepferden beritten gemacht werden. Ein neues Grenadierkorps unter Marschall Oudinot wurde zusammengestellt, die Aushebung von 100 000 Mann für den Januar 1807 vorbereitet. Auf eine gründliche Vorbildung der Neuausgehobenen verzichtete der Kaiser. Es genügte ihm, wenn sie bekleidet und mit Mänteln versehen waren. Die soldatische Schule sollte von ihnen in den festen Plätzen nachgeholt werden, wo er sie zunächst belassen wollte.

Auch diplomatisch war er aufs äußerste tätig. General Sebastiani ging nach Konstantinopel, um Rußland in der Pforte einen Feind zu erregen, und Kaiser Alexander kam leider durch eine unzeitige Kriegserklärung seinen Wünschen entgegen. Die aufständischen Polen, die ihre Hilfe durch Dombrowski in Berlin anbieten ließen, wurden bewaffnet, aber ohne daß Napoleon bestimmte Verpflichtungen seinerseits für sie übernahm.

Man kann nicht leugnen, daß die französische Armee im Verhältnis zur Ausdehnung des Kriegstheaters in der Tat zu schwach war. Sie zählte mit ihren Bundesgenossen wenig über 190 000 Mann und hatte ganz Norddeutschland zu besetzen. Wäre hier ein Mann erstanden, der die Massen in Bewegung zu bringen verstand und Macht genug dazu besaß, so würde ihre Unzulänglichkeit zu Tage getreten sein. Dabei war aber bald der Kampf an der fernen Weichsel aufzunehmen. Die Auffassung, daß Napoleon es nur verstanden habe, durch die großen überlegenen Massen zu siegen, bedarf ihrer Berichtigung. Gerade jetzt, im Augenblick des höchsten Triumphes, machte sich der Mangel an ausreichenden Streitkräften im Hinblick auf den bevorstehenden neuen Feldzug auf empfindliche Weise fühlbar.

Dennoch zögerte er nicht, diesen einzuleiten. Am 2. November

wurde Davout auf Posen vorgeschoben und das aus Bayern und Württembergern neu zusammengestellte Korps Jerôme, das im Marsch auf Crossen zur Oder war, ihm unterstellt. Später übernahm es die Flankendeckung der Armee gegen Schlesien hin und schritt zunächst zur Belagerung von Glogau. Am 6. November rückte Augereau von Berlin gegen Osten ab, am 8. Lannes von Stettin, ebenso, was an Kavallerie verfügbar und nicht durch die Verfolgung Blüchers gebunden war. So zahlreich des Kaisers Heer an Kavallerie war, sollte doch noch mehr von dieser Waffe, selbst aus Italien, herangezogen werden. Er lebte in der Vorstellung, ihrer für die nächsten Operationen am dringendsten zu bedürfen. „Ich befinde mich an der Grenze Polens; in diesem Lande führt man den Kampf vorzugsweise mit Kavallerie."

Auf die Nachricht, daß die Russen die preußische Grenze überschritten hätten, beschloß er, bei Posen zunächst Halt zu machen. So einigten sich bei ihm, wie immer, Vorsicht und Kühnheit.

Umsichtige Maßregeln wurden für die Verpflegung des Heeres getroffen und ein System des Nachschubs auf der Warthe angeordnet. In Posen sollte Davout ein großes Magazin anhäufen, und leider fand er dabei wieder durch den preußischen Kammerpräsidenten die willfährigste Unterstützung. Am 13. November teilte derselbe sogar der Finanzkammer in Warschau, das noch von preußischen Truppen besetzt war, den Befehl mit, Kommissare abzusenden, um Davouts Verlangen auf das schleunigste nachzukommen. Alle diese Vorkehrungen bedurften aber der Zeit, um wirksam zu werden. Bis dahin hatte der Kaiser einen neuen Feind zu bekämpfen, der ihm in seinen letzten Feldzügen nicht mehr entgegengetreten war. Diese hatten ihn durch wohlhabende Länder geführt, und das ward jetzt anders. Aus Schneidemühl berichtete ihm Lannes: „Das Land von Stettin bis hierher gleicht vollkommen demjenigen, welches wir passiert haben, als wir von Ägypten nach Syrien gingen, mit der Ausnahme, daß die Wege hier wegen des Sandes noch schlimmer sind. Es ist unmöglich, hier für einen Tag Brot für das Korps zu erhalten . . . ."

Dieser Notstand veranlaßte den neuen Entschluß, den Marsch zur Weichsel fortzusetzen. Mittlerweile hatte sich auch aufgeklärt, daß eine Offensive der Russen über diesen Strom hinweg nicht zu besorgen sei. Die Brücken waren sämtlich zerstört. Bei mildem und

feuchtem Wetter, welches die Wege in dem schwereren Boden nach der Weichsel hin grundlos machte, ging der Marsch weiter. Lannes traf am 17. Thorn gegenüber ein, wo General L'Estocq mit der Vorhut der preußischen Truppen stand. Die Stadt wurde beschossen und zur Übergabe aufgefordert, doch ohne Erfolg. L'Estocq ließ sich indes zu einer Unterredung mit Lannes herbei, die auf einer Insel in der Weichsel stattfand. Nach des Marschalls Bericht muß er dort gegen diesen von unvorsichtiger Offenherzigkeit gewesen sein. Er sprach angeblich von der geringen Stärke der preußischen Truppen, auch davon, daß die Verteidigung der Weichsellinie die einzige Hoffnung Preußens auf Gewinnung eines leidlichen Friedens sei, daß man von den Russen überhaupt nicht wisse, wo sie stünden usw. Er soll sogar den französischen Generalen das friedliche Betreten der Stadt erlaubt haben. Man würde dergleichen Angaben nicht für wahr halten, lägen sie nicht allzusehr im Stile jener wunderlichen kosmopolitischen Zeit, die dem Tode Friedrichs folgte. Sie ließ den Krieg immer nur als ein kunstvolles Waffenspiel erscheinen, das die gute Kameradschaft zwischen Feind und Freund nicht zu stören brauche.

Der König hieß sogar L'Estocqs Verhalten ausdrücklich gut und beauftragte Kalckreuth wiederholt, dies dem General zu schreiben. „Es machet einem die größte Freude, endlich mal wieder die Sprache eines alten Preußen wiederzufinden!" Dann wird ihm gestattet, den Franzosen „aus Höflichkeit für die Officiers etwas Wein und feine Sachen zu schicken." Kalckreuth, obschon er sich bitter über den Mangel an „Delicatesse" bei den Feinden beklagt hat, setzt noch hinzu: „für den Marschall Lannes selber von meiner wegen einen großen Thorner Pfefferkuchen."

Einen Fortschritt freilich enthalten auch diese Briefe schon: „Wollten die Franzosen etwa durch Abbrennung der Stadt Thorn ihre Reputation, die in dieser Hinsicht schon ziemlich begründet ist, noch erhöhen, so müßte man es sich gefallen lassen und könnte nur die armen Einwohner beklagen, die das Schicksal des Krieges so hart tragen müßten."*) Damit hatte man sich also wenigstens abgefunden.

Augereau erreichte auf fürchterlichen Wegen, welche seinen

*) Schnippel (Dr. Emil), Urkundliche Beiträge zur Geschichte des Jahres 1806. I. Zum hundertjährigen Gedächtnis an den Aufenthalt des Königs Friedrich Wilhelm III. in Osterode. Osterode (Ostpr.) 1906.

Truppen eine ungewohnte Anstrengung auferlegten, am 20. Bromberg. Davout stand seit dem 18. bei Sompolno auf der Straße nach Warschau. Starke Teile des Muratschen Kavalleriekorps waren vor ihm; der kleine feste Platz Lenczyc wurde verlassen gefunden und französischerseits besetzt. Die Garden blieben noch in Berlin.*) —

Alles was drüben im freien Felde an preußischen Truppen verfügbar war, zählte zusammen 19½ Bataillone, 55 Eskadrons und 8 Batterien, im ganzen etwa 20 000 Mann, unter dem Kommando Kalckreuths. Diese Truppen waren zudem im Augenblicke weit zerstreut, ihre Vorposten hielten die Weichsel von Warschau, später, als die Russen herankamen, von Plock bis gegenüber Mewe. Rußland besaß zu jenen Zeiten im ganzen 14 Divisionen; doch waren 5 davon gegen die Türken aufgestellt, 1 in Petersburg und Finland zurückgeblieben.**) Es verfügte daher an seiner Westgrenze über nicht mehr als 8 Divisionen, von denen 4 unter Graf Buxhöwden den Feldzug von 1805 mitgemacht hatten, noch nicht wieder ergänzt und nur schwach waren. Die anderen 4 unter Bennigsen überschritten am 29. Oktober mit weiten Abständen voneinander die damalige preußische Grenze.***) Bennigsen selbst eilte voraus und war am 7. November in Pultusk. Er hatte von Kaiser Alexander Befehl, sich an der Weichsel zwischen Thorn und Warschau aufzustellen und dann nach Ermessen zu handeln. König Friedrich Wilhelm III. ordnete freilich am 6. November aus Graudenz die Versammlung der ganzen verbündeten Armee in der Linie Osterode—Soldau an und wollte den Strom zunächst nur beobachten lassen. Bennigsen blieb indes mit seinen Truppen in konzentrischem Marsche nach der Gegend von Pultusk und meldete hierüber dem Könige. Am 20. November standen seine vier Divisionen bei Plonsk, Pultusk, Prasnysz und Warschau.†) Buxhöwden folgte

*) Bernadotte war auf dem Wege dorthin; das VIII. Korps Mortier, von Holland kommend, hatte inzwischen Hannover besetzt. Er rückte später nach Mecklenburg und dann nach Vorpommern heran.

**) Die Divisionen waren 18 bis 21 Bataillone, 30 bis 35 Eskadrons, 5 bis 6 Batterien stark.

***) Bei Jurburg, Olita, Grodno und Jalowka. (Vgl. die Skizze der preußisch-russischen Grenzgebiete im Jahre 1806 auf der Übersichtsskizze für den Feldzug 1806/07 vom November bis Anfang Februar.)

†) Vgl. die Übersichtsskizze für den Feldzug 1806/07 vom November bis Anfang Februar (Skizze 2). Die Divisionen werden meist nach ihren Führern be-

über Bialystok, wo er Mitte November ankam. Seine Heeresabteilung sollte der vorderen zur Reserve dienen, ihre Bewegungen aber mit derselben in Einklang bringen — ein recht unklarer Auftrag, der den Keim zu Zwistigkeiten in sich trug. Kalckreuth zog seine Kräfte bei Osterode zusammen. Dort traf am 16. auch Friedrich Wilhelm III. ein, hieß am Tage darauf Bennigsens Anordnungen gut und regelte die Verbindung beider Heere.

Eine neue Entscheidung von der weitgehendsten Bedeutung wurde notwendig. Napoleons Anmaßung war mit den Nachrichten von Lübeck und Magdeburg abermals gewachsen. Er erklärte, die eigenen Bedingungen nicht mehr halten zu wollen und hatte am 16. November den preußischen Unterhändlern andere übergeben. Diese verlangten nichts weniger als die Einräumung des ganzen preußischen Staates bis zur Weichsel mit Ausnahme geringfügiger Teile und an der Weichsel selbst noch die Festungen. Das aber sollte erst die Vorbedingung für den Waffenstillstand bilden, und keine Andeutung verriet, wozu er sich verpflichtete, wenn die Friedensverhandlung sich zerschlug. Der König sollte außerdem noch Sorge dafür tragen, daß die auf preußisches Gebiet bisher eingerückten russischen Truppen wieder hinter ihre Grenzen zurückkehrten. Trotz dieser unerhörten Forderungen war Friedrich Wilhelm III. zunächst noch unschlüssig. Er scheute die großen und raschen Entschlüsse, wie dies in seinem Temperament lag. Haugwitz und die meisten Generale in seiner Begleitung neigten zur Annahme. Eine neue Konferenz wurde berufen, an der auch der Reichsfreiherr vom Stein teilnahm. Am 20. und 21. November fanden die Beratungen statt. Die Minister Voß und Stein, General Köckeritz und Kabinettsrat Beyme stimmten unter diesen Umständen für die Verwerfung des Waffenstillstandes. Bei dem Könige wirkte ein ermutigendes Schreiben Kaiser Alexanders vom 3. November nach, das er wahrscheinlich am 14. in Graudenz erhalten und das wohl auch schon zur Wahl der Richtung nach Osterode beigetragen hatte. Unzweifelhaft war auch die Königin Luise für die Abweisung Napoleons. Ihr Einfluß auf die Entschließungen des Königs läßt sich nicht aktenmäßig nachweisen, und doch hat ihn die Umgebung deutlich herausgefühlt. Sie war mit dem

---

nannt: 2. Ostermann, 3. Sacken, 4. Galizin, 6. Sedmoratzki. In der gleichen Reihenfolge sind oben die Aufstellungspunkte angegeben.

Unglück an Seelengröße und Kraft gewachsen. Das Wesen der herrlichen Frau entfaltete sich in diesen schweren Tagen zur Vollkommenheit. „In diesem Kriege macht sie einen größeren Gewinn, als sie in einem ganzen Leben voll Frieden und Freude gemacht haben würde." So schrieb Heinrich v. Kleist über sie am 6. Dezember. „Man sieht sie einen wahrhaft königlichen Charakter entwickeln. Sie hat den großen Gegenstand, auf den es jetzt ankommt, umfaßt, sie, deren Seele noch vor kurzem mit nichts beschäftigt schien, als wie sie beim Tanzen oder Reiten gefalle. Sie versammelt alle unsere großen Männer, die der König vernachlässigt, und von denen uns doch nur allein Rettung kommen kann, um sich; ja sie ist es, die das, was noch nicht zusammengefügt ist, hält."*)

Ein Diplomatenbericht sagt am Schlusse des Krieges: „Seit dem Beginn des Feldzuges hat die Königin nicht in einem einzigen Augenblicke die Gefühle von Heldenmut und Standhaftigkeit verleugnet, und ihr Beispiel hat alles mit fortgerissen, das sich aus Interesse oder Anhänglichkeit zum Hofe hielt."**)

Am 22. November lehnte denn auch der König die französischen Anerbietungen endgültig ab und teilte dies persönlich dem Gesandten Napoleons, dem General Duroc, mit, der in Osterode eingetroffen war, um die Ratifikation in Empfang zu nehmen, nun aber unverrichteter Sache wieder abreisen mußte. Den Ausschlag hatte zum guten Teil wohl die Forderung gegeben, daß der König sich gänzlich von Rußland lossagen sollte. Es wäre das nicht nur ein Treubruch gewesen, sondern hätte auch die Gefahr eines neuen Krieges heraufbeschwören können. Aber wichtiger noch war die Umwandlung der Gemüter, die sich hier auf dem letzten Wall, auf dem Preußen kämpfte, beim Könige und einem Teile seiner Umgebung vollzog.

An den Kaiser Alexander von Rußland schrieb Friedrich Wilhelm: „Empfangen Sie, Sire, das feierliche Versprechen meines unerschütterlichen Entschlusses, daß ich den Degen gegen den Feind der Unabhängigkeit Europas nicht eher niederlegen werde, als bis Ihre

---

*) Abgedruckt in dem weiter oben angeführten Aufsatz von Paul Bailleu.

**) Ebenda. Es handelt sich um den Bericht des schwedischen Gesandten Brinkmann an seine Regierung.

mit den meinigen von jetzt ab unlösbar verbundenen Interessen es Sie selbst wünschen lassen. Dies ist meine feste Entschließung."

Lucchesini und Zastrow wurden aus dem französischen Hauptquartier zurückberufen. Damit waren in bezug auf die Fortsetzung des Krieges die Würfel gefallen und zum Glücke für Preußen; denn Napoleon trug sich in bezug auf dessen weiteres Bestehen mit den gefährlichsten Hintergedanken. Wie er es den preußischen Unterhändlern schon angedeutet hatte, wollte er den Abschluß des endgültigen Friedens noch abhängig machen von der Rückgabe der verlorenen Kolonien an Frankreich, Spanien und Holland sowie von einer Gewährleistung der vollen Unabhängigkeit der Pforte durch Rußland. Die stolze Monarchie Friedrichs des Großen sollte ihm also zum Austauschobjekt für so fern liegende Nebenzwecke dienen. Es leuchtet ein, daß dabei ihre Fortdauer in Frage gestellt war. —

Es verlohnt sich, bei den entscheidenden Osteroder Tagen noch zu verweilen; denn die Wiedergeburt der preußischen Monarchie kann in gewissem Sinne von ihnen hergeleitet werden. Hier in dem kleinen ostpreußischen Landstädtchen wurden die wichtigsten Beschlüsse für die Geschichte unseres Vaterlandes gefaßt. Mit der unglückseligen Politik der Neutralität zwischen den Weltmächten war es nun vorbei. Der König hatte sich endgültig davon losgesagt. Diplomatisch setzte eine neue Tätigkeit ein. Den Höfen von Wien und London wurde Mitteilung über den veränderten Kurs gemacht; mit ihnen, mit Schweden und Dänemark nähere Beziehungen angeknüpft; Haugwitz, der Mann der alten Zeit, der böse Genius Preußens neben Massenbach, war abgetreten, der Reichsfreiherr vom Stein hatte ihn als Minister des Auswärtigen ersetzt.*)

Aber auch die Armee sollte eine andere werden. Zur gründlichen Reorganisation fehlte jetzt freilich die Zeit. Ihre Kampfweise aber mußte sich so schnell als möglich den Bedingungen der neuen Kriegführung anpassen. Am 16. und 18. November entwarf der König eigenhändig „Instruktionen und Entwürfe sowie Grundsätze der Taktik", die dann den in Ostpreußen befehligenden Generalen als Richtschnur zugestellt wurden.

*) Schon am 20. November hatte der König ihm dies Amt angeboten, also vor den Beratungen über den Waffenstillstand. Max Lehmann, Stein. I., S. 442.

„Ich habe schon an einem anderen Orte gesagt, daß es ganz untunlich ist, bei einer inferieuren Macht, durch künstliche strategische Manöver die Oberhand zu gewinnen. Der Gegner, den wir zu bekämpfen haben, ist viel zu gewandt und abgewitzt, als daß dergleichen Dinge nicht längst ihre Wirkung gegen ihn verloren haben sollten. Man sei daher immer darauf bedacht, dem Feinde mit überlegener Macht entgegenzugehen. Solange man dieses nicht kann, so gehe man vorsichtig zu Werke und suche alle entscheidenden Gefechte zu vermeiden."

Das klingt sehr einfach, war aber doch in jener Zeit eine wichtige Absage an die verkünstelte Art der Kriegführung, die bis dahin mit wenig Ausnahmen auch in den besten Köpfen der Armee geherrscht hatte, und die auf die geometrischen Beziehungen in der Truppenbewegung sowie auf das Gelände, nicht aber auf die lebendige Kraft und die Streiterzahl den größten Wert gelegt hatte. Sodann verlangte der König ein weites Vorschieben der Vorposten, die nur aus Kavallerie und namentlich aus Kosaken und aus Parteigängern bestehen sollten. Dadurch kam die unselige Methode der Aufstellung von Infanterie und Artillerie, hinter der Reiterei aber vor den zu schützenden Stellungen, in Fortfall, die eben noch in Lübeck das große Unglück am Burgtore herbeigeführt hatte.

Beim Vorgehen gegen den Feind sollten selbständige Kolonnen gebildet werden, denen eine ebenso selbständige Avantgarde voraufging — die Kolonnen, als Divisionen gedacht, brigadeweise nebeneinander, um sich schnell formieren zu können, „welches letztere eine der wichtigsten Sachen am Tage der Schlacht ist."

Gute Stellungen sollten benutzt werden, um sie in der Verteidigung zu behaupten, statt zum Angriffe vorzugehen, in dem man bis dahin taktisch alles Heil gesucht hatte, wenn auch mehr in der Theorie als in der Praxis. Die Positions-Artillerie wird für das Festhalten der Stellungen zu ausgiebigem Gebrauche empfohlen. Ein Reservekorps und zwei verdeckt aufgestellte Flankenkorps rechts und links erklärte der König für die nachhaltige Verteidigung erforderlich. Wenn man selbst angriff, sollte eine kräftige Umfassung des feindlichen Flügels sich mit dem Vorgehen gegen die Front vereinigen und die Artillerie von gut ausgewählten rückwärtigen Punkten her kräftig unterstützen, die reitende Artillerie allein den Angriff begleiten. In

der Regel waren zwei Treffen zu formieren, das erste zur Durchführung des Schützengefechts, das zweite in Kolonnen zum Einbruch in den Feind. „Alles Zaudern und Zögern ist höchst gefährlich bei einem Angriff. Hat man sich dazu entschlossen, so säume man nicht, sobald man sich formiert hat. Dem Feinde rasch und kühn zu Leibe gegangen, ist der einzige Weg zum Siege." Wenn dieser erfochten ist, so bleibt es Sache der Kavallerie, ihn zu vervollständigen. Dazu sollte sie sich nahe heran halten. „Überhaupt müssen die Kavallerie-Generale und Stabsoffiziere sehr attent auf alles sein, um jede sich zeigende Blöße des Feindes sogleich zu benutzen, da hier ein Augenblick öfters entscheidend ist."

„Weitläufige Dispositionen sind vor einer Bataille nicht zu geben." Wer dächte hier nicht an die, jede Einzelheit im voraus bestimmenden, viele Bogen füllenden, bis ins peinlichste ausgearbeiteten Befehle für die Revue-Schlachten, welche vor dem Kriege das Bild desselben hatten darstellen sollen, oder an die 16 Druckseiten lange Disposition, die Graf Wurmser vor wenig mehr als zehn Jahren zum Angriff auf die Weißenburger Linien ausgegeben hatte.

Auch die Art des Aufmarsches, mit dem man ehemals soviel kostbare Zeit verlor und in dem man das Kriterium aller taktischen Kunst gesucht hatte,*) soll von nun ab den Divisionen überlassen bleiben; „nur der schnellste ist der beste". Das bedeutete den völligen Bruch mit der alten Lineartaktik, welche sich ängstlich an die einheitlich bewegte Phalanx von 28 oder 30 Bataillonen geklammert hatte. Die Truppe wurde aus den starren Fesseln und Formen, in die sie früher gebannt war, befreit; Saldern und Lacys Lehren sollten ihren Zauber verlieren. Vor allen Dingen aber war damit die Selbständigkeit der Unterbefehlshaber in das ihr gebührende Recht eingesetzt. „Der kommandierende General kann nicht allgegenwärtig sein, er muß stets das Ganze im Auge behalten und dieses leiten, wobei er vornehmlich die Reserven zweckmäßig zu dirigieren hat."

Freilich war eine augenblickliche Wirkung dieser wichtigen Grundsätze nicht möglich. Eingewurzelte Gewohnheiten und althergebrachte Methoden sind nicht leicht aus einer Armee zu bannen, zumal nicht

*) Vgl.: Von Roßbach bis Jena und Auerstedt. S. 528 ff.

aus einer solchen, bei der die Überlieferung so hoch in Ehren gehalten wurde, wie bei der altpreußischen. Sie haben ein zähes Leben. Vieles von dem bisherigen Schematismus, der Schwerfälligkeit und vor allem dem Mangel an Selbständigkeit, an dem Handeln auf eigene Verantwortung kam auch weiterhin noch immer wieder zum Vorschein. Es bedurfte eines längeren Zeitraumes, um das Neue lebendig werden zu lassen; auch hätten neue Männer von jüngerem Lebensalter sogleich an die Spitze des Heeres gestellt werden müssen. Kalckreuth und L'Estocq waren zu hoch an Jahren und zu sehr mit allen Fasern ihres Wesens mit der friderizianischen Tradition verwachsen, um sich in eine völlig veränderte Kriegsweise hineinzufinden. Aber die Besserung war doch durch des Königs Wort schon angebahnt.

Weitere Maßregeln folgten.

Der Prinz von Anhalt-Pleß wurde zum Generalgouverneur von Schlesien ernannt und, was wichtiger war, der Flügeladjutant Major Graf Götzen ihm beigegeben, um die Verteidigung der Provinz zu leiten. Er ward Schlesiens Nationalheld. Zum ersten Male entschloß sich der König zu ungewöhnlichen Maßnahmen. „Die kritische Lage des Staats — so begann die an den Prinzen gerichtete Kabinettsordre — fordert die außerordentlichsten Hilfsmittel, und diese müssen, besonders in Schlesien, mit militärischer Energie aufgeboten werden.“ Danach wurden Rekrutenaushebungen, die Sammlung der Versprengten, die kräftigste Verteidigung der Festungen, die Bildung eines Korps im freien Felde empfohlen und Anhalt sowie seinem Adlatus weitgehende Vollmacht erteilt. Das war jedenfalls mehr als das Gewohnte.

Am 25. November reiste der König nach Pultusk zum russischen Heere ab; am Tage darauf unterstellte er die preußischen Truppen dem General Bennigsen. Kalckreuth, der unter diesem nicht hatte befehligen wollen, war zurückgetreten und zum Gouverneur von Danzig ernannt worden. L'Estocq hatte an seiner Stelle das Kommando der preußischen Feldtruppen übernommen. Am 27. November erfolgte die Rückkehr nach Ortelsburg, wohin das Hauptquartier verlegt wurde. Von dort aus erging am 1. Dezember das berühmte „Publikandum wegen Abstellung verschiedener Mißbräuche in der Armee“, das mit den Worten beginnt: „Bei der leider fast gänzlichen Auflösung der verschiedenen gegen Frankreich ins Feld gerückten

Armeecorps ist es Seiner Königlichen Majestät von Preußen bei dem gänzlichen Mangel an bewährten Nachrichten bis jetzt unmöglich geblieben, das Wahre vom Falschen, Gerüchte von Thatsachen zu unterscheiden, oder nach Verdienst belohnen oder bestrafen zu können; Sie müssen daher Ihre hierüber zu nehmenden Beschlüsse bis dahin aussetzen, wo Sie solches mit mehrerer Gewißheit und Bestimmtheit zu thun im Stande seyn werden." Dann folgt das Strafgericht über die pflichtvergessenen Kommandanten, über die Offiziere, welche im freien Felde kapituliert, über alle, die ihre Truppenteile ohne vollgültige Entschuldigung verlassen oder sonst irgendwie Mangel an Treue, Festigkeit und Tapferkeit gezeigt hatten. Es schließen sich daran die neuen strengen Regeln für die Zukunft, welche lebhaft an die bekannte Ansprache Friedrich des Großen vor der Schlacht von Leuthen erinnern. An einer Stelle findet sich auch der bemerkenswerte Satz: „Bei unerwarteten Vorfällen, z. B. bei außerordentlichen Märschen, Retraiten und dergleichen hat der Kommandierende von jedem Grade, an jedem Orte die Gewalt, in den erforderlichen Quantitäten und gegen Quittung für die unter ihm stehende Mannschaft und Pferde Requisitionen zu machen." Das hätte nur vor Beginn des Feldzuges befohlen werden sollen, und vieles wäre anders geworden. Wie schwer dem Könige dieser unscheinbare, aber doch so wichtige Befehl, der seinen bisherigen Ansichten ganz zuwider lief, geworden sein mag, entnimmt man dem hinzugefügten Nachsatze: „Requiriert er mehr, so wird er tot geschossen."*)

Noch eine Tatsache müssen wir erwähnen: am 28. November betrat Scharnhorst, aus der Gefangenschaft ausgewechselt, in Danzig wieder den Boden, den die Truppen seines Herrn und Königs noch behaupteten.

„Die Lähmung nach dem betäubenden Donnerschlage von Jena und Auerstedt schien zu weichen: ein neuer Geist, vielmehr der altpreußische Geist, begann sich zu regen."**)

---

*) Das Publikandum ist wortgetreu abgedruckt in: 1806. Das preußische Offizierkorps und die Untersuchung der Kriegsereignisse. Herausgegeben vom Großen Generalstabe, kriegsgeschichtliche Abteilung II. Berlin 1906. E. S. Mittler & Sohn. S. 7.

**) Bailleu. Königin Luise im Kriege 1806. Deutsche Rundschau. 33. Jahrgang, Heft 1. Oktober 1906. S. 51.

Napoleon hatte die Annahme der Waffenstillstandsbedingungen für unzweifelhaft gehalten, ein Zeichen, mit welcher Zuversicht er auf die unüberwindliche Friedensliebe Friedrich Wilhelms III. zählte. Er berechnete, daß die Unterzeichnung in Graudenz am 21. November stattfinden könne und traf bereits seine Vorbereitungen für Besetzung der preußischen Weichselfestungen. Am 24. erhielt er Nachricht von Duroc, daß dieser den König in Graudenz nicht mehr angetroffen habe und daß er ihm folge. Des Kaisers Ungeduld wuchs. Er brach mit seinem Hauptquartier am 25. von Berlin nach Posen auf. Unterwegs in Meseritz erhielt er die Nachricht von der Verwerfung, die ihn sehr überraschte. Er sehnte für seine Armee insgeheim die Winterquartiere herbei, deren sie allerdings dringend bedurfte, und der vom Glück so Verwöhnte begann schon für gewiß anzunehmen, was er wünschte. In seinem Unmut beschloß er die Absetzung des Hauses Brandenburg, was durch ein angefangenes, aber nicht vollendetes Schriftstück bewiesen wird.*)

Die Nachricht vom Erscheinen der Russen bei Warschau an der Weichsel, von wo sie eine Vorhut noch bis zur Bzura gehen ließen, hatte ihn bereits veranlaßt, die verfügbaren Streitkräfte dorthin in Bewegung zu setzen. Lannes sollte zu Davout heranrücken, Ney an seiner Stelle auf Thorn marschieren, Murat sollte sich auf den Kriegsschauplatz begeben und dort einstweilen den Oberbefehl übernehmen. Das Korps Augereau wurde ihm zugewiesen.

Weitere Maßregeln folgten jetzt, als die Hoffnungen auf Waffenstillstand gescheitert waren. Die Garden, Soult und Bernadotte, der freilich erst am 28. Berlin erreichte, sowie 3 Kavallerie-Divisionen, welche auf Blüchers Fährte gewesen waren, erhielten Befehle zum Nachrücken. Alle nahmen zunächst die Richtung auf Posen. Dort traf am 27. November abends zehn Uhr auch der Kaiser mit seinem Gefolge ein: „Der gewaltige Mann befand sich wieder an der Spitze seines Heeres; mit einigen wuchtigen Schlägen gedachte er die Moskowiter in ihr fernes Reich zurückzuschleudern, seinen Getreuen Winterquartiere zu gewähren und dann in der besseren Jahreszeit mit verstärkten Reihen einen neuen Feldzug zu beginnen."**)

---

*) v. Lettow. Der Krieg 1806 und 1807. III. S. 96.

**) Ebenda. III. S. 58.

Noch ahnte er die schwere Enttäuschung nicht, die ihm bevorstehen sollte, aber Meldungen seiner Marschälle begannen längst sie anzudeuten. Lannes hatte erklärt, bei Thorn ebensowenig leben zu können wie bei Schneidemühl. „Der Weg von Bromberg hierher ist fast unpassierbar, er führt durch ein Gelände, in welchem die Pferde bis zum Bauch versinken." Augereau schrieb vom Vormarsche von Bromberg an Thorn vorbei weichselaufwärts: „Wir durchschreiten ein wüstes Land ohne Hilfsmittel. Die Soldaten biwakieren, viele besitzen keine Mäntel . . . die Wege sind abscheulich und die Jahreszeit ist streng." Er fügt hinzu, daß seine Mannschaften von Bromberg aus für drei Tage Brot mitgenommen hätten, daß sich für drei andere Tage der Vorrat auf den Wagen befände, es diesen aber unmöglich sei zu folgen. Die Schwierigkeiten, die Verpflegung für das Heer zu beschaffen, machten den Kaiser zeitweise bedenklich wegen einer möglichen Offensive der Verbündeten von der unteren Weichsel her, ihn, den solche Besorgnisse bis dahin niemals angewandelt hatten, wenn er eine Entscheidung erstrebte. Er war es nicht gewohnt, sich durch so elementare Hindernisse, wie sie sich ihm hier entgegenstellten, aufhalten zu lassen, und trieb seine Marschälle unausgesetzt vorwärts.*)

Auch seine diplomatische Tätigkeit und seine Anordnungen zur Bereitstellung weiterer Verstärkungen für die Armee dauerten ununterbrochen fort. —

Indessen hatte Bennigsen, mit dem gemeinsamen Oberbefehl über Preußen und Russen betraut, die Räumung der Weichsellinie und den Rückzug auf Nowogrod am Narew beschlossen. L'Estocq sollte sich an seinen rechten Flügel heranziehen. Dieser trat nun für eine längere Verteidigung der Weichsellinie ein, die auch der König gewünscht und zu der ihn glückliche Unternehmungen am linken Weichselufer ermutigten. Wenn aber zurückgegangen werden sollte, so schlug er den Rückzug auf Angerburg vor, um durch eine Bedrohung von der Flanke her die Franzosen vom Vormarsche auf Königsberg abzuhalten.

Warschau, wo bis zum 28. noch Preußen gestanden hatten, wurde von der russischen Division Sedmoratzki schon bei Annäherung der

*) Die am 30. November von den beiden Armeen erreichten Stellungen sind aus der Übersichtsskizze für den Feldzug 1806/07 vom November bis Anfang Februar (Skizze 2) ersichtlich.

französischen Kavallerie aufgegeben. Am 1. Dezember verließ sie übereilt auch Praga am rechten Weichselufer. Die Brücke zwischen beiden Städten wurde in Brand gesetzt, aber nur unvollkommen zerstört. Die begreifliche Sorge, von den Franzosen durch galizisches Gebiet umgangen zu werden, die Rücksicht darauf, daß beginnender Eisgang auf dem Bug die Division von ihrem Heere abschneiden könnte, scheinen das für die Verbündeten bedauerliche Ereignis herbeigeführt zu haben. Napoleon erwartete indes Ähnliches von seinen Gegnern: „Wenn der Feind die Dummheit beginge, Praga zu räumen, dann bemächtigen Sie sich dieser Vorstadt, stellen die Brücke wieder her und lassen einen guten Brückenkopf errichten. . . . Unmittelbar darauf versuchen Sie, den Bug zu passieren"*) hatte er bereits an Murat geschrieben. Die Ausführung indes dachte er sich leichter, als sie es war. Murat besetzte Warschau und begann mit der Arbeit, aber sie schritt nur langsam vorwärts.

Die allgemeine Bewegung der Russen begann am 2. Dezember und ging zunächst bis Ostrolenka. Das preußische Korps von Thorn wich auf Gollub zurück, ließ aber Kavallerie an der Weichsel.

Die Vorgänge machten den Kaiser in Posen unschlüssig. Er glaubte zunächst, daß die Russen ihre Winterquartiere beziehen wollten und hoffte, daß ihm dasselbe für die eigene Armee möglich sein werde. Wechselnde Nachrichten riefen bei ihm wechselnde Entschlüsse hervor; die großen Entfernungen und die Schwierigkeit der Übermittelung von Meldungen empfand er bitter. Am 2. Dezember erfuhr er von Murat, daß Warschau vom Gegner verlassen sei. Sofort nahm er an, daß dessen Reiterdivisionen schon am Bug stünden, und daß Davout die Weichsel überschritten habe, Lannes in die polnische Hauptstadt eingerückt sei, Augereau an der Bugmündung eine Brücke schlüge. Neys Übergang bei Thorn erwartete der Kaiser am 2. Dezember. Doch das alles war Täuschung. Des Kaisers Wünsche eilten den Möglichkeiten voraus. Es herrschte in diesen Tagen Frost. Auf der Weichsel hatte der Eisgang begonnen. Davout war noch am 9. Dezember, also eine ganze Woche später, als Napoleon es geglaubt,

*) Der vereinigte Bug und Narew wird wechselnd mit dem einen oder anderen Namen benannt. Hier wird in Übereinstimmung mit der Darstellung von Lettow der Name Bug gebraucht.

nicht mit dem Übersetzen seiner Truppen fertig, und an der Brücke sollte die Wiederherstellungsarbeit erst ernsthaft beginnen.

Das erzwungene Zögern der Franzosen an der Weichsel hatte mittlerweile auch Bennigsen stutzig gemacht; er sah ein, daß er den breiten Strom, der sich um diese Jahreszeit leicht verteidigen ließ, zu schnell preisgegeben habe und entschied sich schon am 4. in Ostrolenka wieder zur Umkehr. L'Estocq, der am 6. bis Strasburg gekommen war, sollte Thorn wieder nehmen. Allein dieser Anwandlung von Unternehmungslust folgte schnell wieder ein Sinken der Stimmung. Bennigsen machte an der Wkra Halt. Er ließ die kostbare Gelegenheit, die vereinzelten französischen Abteilungen am rechten Weichselufer, die noch dazu durch den unteren Bug getrennt waren, anzugreifen und zu schlagen, ungenutzt verstreichen. Ja, er sicherte nicht einmal den Raum zwischen Wkra und Weichsel.

L'Estocq kam nur bis Gollup. Dort erhielt er die irrige Nachricht, daß Thorn schon stark besetzt wäre, und kehrte bis Lautenburg zurück.

Beim Feinde wurde diese Hin- und Herbewegung überhaupt nicht bemerkt. —

Sehnsüchtig wartete Napoleon inzwischen in Posen auf die Fertigstellung eines Überganges über den Bug, denn daß der Brückenschlag an der Weichsel gelungen sein müsse, scheint er mit Sicherheit geglaubt zu haben. Doch die Meldungen blieben aus. Nun neigte er dem Plane zu, durch ein Vorgehen der noch weiter zurückgebliebenen Heerteile über Thorn das Vorwärtskommen des rechten Armeeflügels bei Warschau zu erleichtern. Am 13. Dezember entwarf er dementsprechend seine ersten allgemeinen Anordnungen. Am gleichen Tage wurde auch die Thorner Brücke fertig.

Aus den gegen Thorn in Bewegung gesetzten Kavallerie-Divisionen bildete er das II. Korps der Reservekavallerie unter Marschall Bessières, das über Rypin und Biezun vorgehen sollte. Als weiteres Ziel wies er ihm die Erkundung der Stellung Pultusk—Willenberg zu, in der des Kaisers ungeduldige, fruchtbare Phantasie die Verbündeten sah. Ney erhielt die Richtung auf Strasburg und den Auftrag, seine leichten Reiter auf der Königsberger Straße vorzutreiben. Soult hatte bei Thorn und Wloclawek die Weichsel zu überschreiten. Auch die Garde und Bernadotte wollte er auf Thorn marschieren

lassen. Er selbst gedachte sich dahin zu begeben. Die weite Ausdehnung der Armee in zwei voneinander getrennten Gruppen ist gegen Napoleons sonstige Gewohnheit, aber die Schwierigkeit, über die Weichsel zu kommen, und der Mangel, der bei den Truppen herrschte, zwang ihm die ergriffenen Maßregeln auf. Wenn die Russen weichen und in die Winterquartiere zurückgehen sollten, war er entschlossen, ihnen nur die gesamte zahlreiche Kavallerie folgen zu lassen. Eine Meldung Murats, daß der Feind tatsächlich abziehe, schien ihm in der Nacht vom 13. zum 14. Dezember seine Voraussetzung zu bestätigen. Endlich war eine französische Abteilung bei Okunin über den Bug gekommen und hatte sich drüben behauptet. Napoleon nahm nun an, daß die Brücken bei Warschau und über den Bug fertiggestellt seien. Bei der ersten traf dies zu, die Bugbrücke war aber während des Baues durch Eisgang wieder zerstört worden, die bei Zakroczyn über die Weichsel noch gar nicht angefangen.

Am 15. Dezember ändert sich sein Entschluß; die Nachrichten von Warschau veranlassen ihn, mit der Masse seiner Armee dort überzugehen. Das Wiedervorrücken der Russen machte sich fühlbar. Er befahl, daß Bessières, Soult und Ney und ebenso Bernadotte, der über Thorn folgen sollte, eine mehr südliche Richtung einschlügen, und setzte sich selbst mit der Garde auf Warschau in Bewegung. Pultusk wurde der allgemeine Zielpunkt. So gedachte er die linke Heeresgruppe der rechten mehr zu nähern und seine Kräfte für den Fall einer Schlacht zu vereinigen. Am 17., morgens 2 Uhr, befahl er, infolge der Nachricht, daß die Russen dort wirklich stand zu halten schienen, dem Marschall Soult, noch am linken Weichselufer zur Warschauer Gruppe heranzurücken. Den Oberbefehl über die linke, weit von ihm getrennte Heeresgruppe übergab er an Bernadotte. Augereau wurde angetrieben, die Weichselbrücke bei Zakroczyn fertigzustellen. „Es ist Zeit, daß wir aus der Lage, in der wir uns befinden, herauskommen und die Russen verjagen, um unsere Winterquartiere zu nehmen." Murat sollte ihn unterstützen. Schon am 20. oder 21. hofft der Kaiser die gewünschte Schlacht schlagen zu können, ohne zu berechnen, daß dies nach seinen letzten Erfahrungen unmöglich sei. Zu den bevorstehenden Entscheidungen gedachte er sogar das Korps Jerôme aus Schlesien heranzuziehen und rechnete danach eine Stärke der vereinigten Armee von 140 000 Mann heraus, wohinter

die Wirklichkeit aller Voraussicht nach erheblich zurückgeblieben sein würde.

Der Frost hatte mittlerweile dem Tauwetter Platz gemacht, und die Wege waren grundlos geworden. Selbst Napoleon verspätete sich, trotzdem er in einem leichten Bauernwagen fuhr. Erst um Mitternacht vom 18. zum 19. traf er in Warschau ein und fand dort seinen Schwager Murat am Fieber erkrankt. Die Berichte der Marschälle klangen trübe; es fehlte an Lebensmitteln, die Truppen zu ernähren, und an Baumaterial, um die Brücken fertigzustellen. Vom linken Flügel blieben die Nachrichten aus. Über Stellung und Absichten der Russen herrschte Unklarheit. Das Verlangen nach den Winterquartieren machte sich überall geltend, aber die Dinge ließen sich nicht zwingen. Bernadotte konnte sich so schnell, wie der Kaiser es wünschte, nicht nach rechts heranziehen. Augereau vermochte nur sehr langsam weiterzubauen; Soult suchte am Strome nach einer neuen Übergangsstelle herum und fand sie schließlich bei Drobrzykow, nahe oberhalb von Plock. Schon drei Wochen waren an der Weichsel verloren worden, für Napoleon ein unerhörter Aufenthalt.

Endlich am 22. Dezember trifft die ersehnte Meldung ein, daß die Bugbrücke bei Okunin fertig sei. Nun war die größte Gefahr für die Truppen am rechten Weichselufer vorüber. Sogleich ergingen die Befehle, um sich von dem lästigen Feinde zu befreien. Davout sollte den Bug überschreiten und sich an der Wkra ausdehnen, auch die dahinter stehenden Russen angreifen, wenn sie nicht zu stark seien. Die gesamte Kavallerie bei Warschau — das I. Korps der Reserve-Kavallerie — setzte sich eben dorthin in Bewegung. Für den noch kranken Murat übernimmt Nansouty das Kommando. Augereau soll nach Plonsk am rechten Ufer vorrücken; Soult hatte schon gemeldet, daß er dorthin gehen wolle; die Garde ist auf dem Wege nach Warschau. Die linke Armeeabteilung unter Bernadotte erhält Biezun als Ziel angewiesen.

Inzwischen waren die Preußen bei Lautenburg verblieben und hatten von dort aus nach alter Weise gemischte Detachements vorgeschoben. Die Osteroder Erlasse übten augenscheinlich noch keine Wirkung; 25 Schwadronen standen untätig bei der Hauptmacht. Eine bis Biezun zur Verbindung mit den Russen vorgeschobene Abteilung war am 20. durch die französische Kavallerie von dort verdrängt worden, und General von Dierícke wurde ihr mit Verstär-

kungen nachgesandt. Er zögerte am 22., als er dem Städtchen gegenüber eintraf, mit dem Angriff. Dann wollte er es am 23. früh überfallen, schickte dazu aber wieder nur zwei kleine gemischte Kolonnen vor. Von diesen wurde die eine überraschend durch französische Reiterei angegriffen und gefangen genommen. Hierauf gab er das Unternehmen auf; denn er wagte es nicht, mit den übrigen Truppen, die untätig zugesehen hatten, etwas zu unternehmen. Das war noch die Führung wie in den unseligen Oktobertagen.

Auch L'Estocqs Vortruppen waren aus Gurzno verdrängt worden, und er ging von Lautenburg auf Soldau zurück, also in der Richtung gegen Königsberg, durch die er die Vereinigung mit den Russen aufgab, um mit seinen schwachen Kräften das eigene Land zu decken. Wer erinnerte sich dabei nicht der beabsichtigten Trennung Tauentziens von Hohenlohes Armee zum Marsche auf Dresden, die zur Beruhigung des sächsischen Hofes vom preußischen Hauptquartier am 9. Oktober angeordnet wurde, aber nicht mehr zur Ausführung kam. Bei Soldau brachte L'Estocq seine Truppen in sieben Gruppen verzettelt auf dem weiten Raume rechts bis Neumark, links bis Mlawa mit 43 km Breite, 14 km Tiefe unter. Also auch die heillose Zersplitterung der Kräfte, die schon so viel Unheil angerichtet, war noch nicht einmal aus der Rüstkammer der preußischen Kriegführung verschwunden.

Bennigsen blieb ebenso gelassen in dem Winkel zwischen Wkra und Narew stehen. Er wartete auf Buxhöwden, der mittlerweile nach Ostrolenka heran gerückt war. Zwei vom türkischen Kriegsschauplatze herbeigerufene Divisionen unter General von Essen I erreichten Brest, 185 km von Warschau entfernt.*)

Ein neuer Feind des Erfolges erstand den Verbündeten in der Uneinigkeit ihrer Feldherren. Bennigsen und Buxhöwden kommandierten beide selbständig. Kaiser Alexander hatte den General Tolstoi als seinen Vertreter zu ihnen geschickt. So bildete sich gleichsam ein Triumvirat, das die Armee leiten sollte. Bei der Wahl eines gemeinsamen Oberbefehlshabers hatten lange Zweifel geherrscht. Endlich fiel sie auf den alten Grafen Kamenskoi, den die allgemeine

*) Die Übersichtsskizze für den Feldzug 1806/07 vom November bis Anfang Februar (Skizze 2) enthält die Aufstellung der beiden Heere am Abend des 22. Dezember 1806.

Stimmung der militärischen und politischen Welt Rußlands, namentlich in Moskau, als denjenigen Mann bezeichnete, der am ehesten fähig und würdig sei, einem Napoleon gegenübergestellt zu werden. Einst war er im Türkenkriege ein verdienstvoller Feldherr gewesen, jetzt aber ein überlebter Siebziger und ein wunderlicher Mann, weder körperlich noch geistig mehr imstande, ein großes Heer zu befehligen, was er freilich selbst einsah. Unverhohlen meldete er dies seinem Kaiser mit der Bitte um Abberufung. Sein erster Entschluß war, wie es für den neu Ankommenden natürlich erscheint, die Franzosen wieder über die Weichsel zurückzuwerfen. Die Anordnungen entsprachen aber sehr wenig dem Zweck. Er befahl nämlich den Vormarsch Bennigsens auf Sochocin, während Buxhöwden sein Heer teilen, zwei Divisionen rechts von Bennigsen, zwei zwischen Bug und Narew gegen Popowo in der Richtung auf Warschau vorgehen lassen,*) Essen endlich herankommen sollte. Auch hier also war die Zersplitterung der Kräfte Parole.

Der ganze Plan ward schnell gekreuzt, noch ehe seine Ausführung ernsthaft begonnen hatte; doch diesmal wohl zum Glück für die Russen, denn zur Durchführung war es schon zu spät. Napoleon hätte, ehe es zur Entscheidung kam, überlegene Kräfte gegen sie vereinigen können. Er erzwang nämlich vorzeitig den Übergang über die Wkra bei Czarnowo nahe an ihrer Mündung in den Bug.

Die Russen hatten dort eine bewaldete Flußinsel den Franzosen überlassen. Der Kaiser, der am 23. vormittags zwischen 9 und 10 Uhr die Brücke von Okunin erreichte, begab sich sogleich dahin und erkundete vom Dache eines Hauses aus die gegenüberliegende Stellung der Russen, von der er nur durch einen schmalen Flußarm und das Wiesengelände in dem spitzen Winkel zwischen Narew und Wkra getrennt war. Die Stellung lag auf einem niedrigen Höhenrande, der diesen Flußwinkel gegen Nordost hin abschnitt. Verschanzungen waren darauf angelegt; die Truppenstärke schien nicht bedeutend zu sein. Der Entschluß zum Angriff war sofort gefaßt. Die Herstellung einer Brücke vom rechten Wkra-Ufer zu der Insel wurde alsbald in Angriff genommen. Truppen Davouts begannen mit dem Übergange; noch am Abend war alles bereit. In

*) Buxhöwdens Armee-Abteilung bestand aus den vier Divisionen: 5. Tutschkow, 7. Dochtorow, 8. Essen III, 14. Anrepp (später Kamenskoi).

der Dunkelheit wurde der trennende Flußarm überschritten, die schwachen Vortruppen der Russen in der Niederung zogen sich auf die Hauptstellung zurück. Diese wurde noch in der Nacht von Davouts bedeutend überlegenen Kräften mit stürmender Hand genommen. Gegen Morgen zogen die Russen nach ernsten Verlusten ab. Die Geschlagenen gehörten zu der bei Nasielsk stehenden Division Ostermann.

Feldmarschall Kamenskois Vorgehen gegen die Wkra vollzog sich bei den grundlosen Wegen begreiflicherweise nur langsam; Buxhöwdens Divisionen mußten zudem abgewartet werden. Als die Nachricht von dem Gefecht bei Czarnowo am 24. Dezember sich verbreitete, kam die Bewegung völlig zum Stehen. Den alten Feldmarschall begannen die Geisteskräfte zu verlassen. Er soll bei den Truppen umhergeritten sein und wirre Reden geführt haben. Bennigsen, obschon unter den drei befehlsführenden hohen russischen Generalen der an Anciennität jüngste, sah sich in die Notlage versetzt, eigenmächtig das Kommando wieder zu übernehmen und ordnete auf seine Verantwortung den allgemeinen Rückzug gegen Pultusk an. Derselbe gelang auch noch, trotz der schwierigen Verhältnisse, unter mehr oder minder heftigen Nachhutgefechten. Napoleons Ungeduld hatte diesmal den Feind gerettet.

Die Franzosen folgten mühsam, mit Hunger, Not und dem Kote der Wege kämpfend. Dabei blieb die Ungewißheit über den Feind bestehen; denn auch die Kavallerie kam in dem knietiefen Boden nicht vorwärts und die Kosaken erwiesen sich hier im Aufklärungs- und Verschleierungsdienste als überlegen. Sie kannten das Land und seine Eigentümlichkeiten.

Napoleon war am 24. Dezember in Nasielsk. Die Ungewißheit, in der er sich befand, war noch immer groß. Er hielt es für möglich, daß er von den Russen mit starken Kräften angegriffen werden könne und traf Vorbereitungen zur Abwehr.*) Tags darauf —

*) Berthier mußte an Soult schreiben (Nasielsk, den 24. Dezember): „comme nous nous trouvons au milieu de l'armée ennemie, qui est prise en flagrant délit, il est possible que nous soyons attaqués demain par 30—40 000 hommes. L'intention de l'empereur est donc que vous partiez avec tout votre corps d'armée, demain à 3 heures du matin, pour vous rendre à Nasielsk". Derrécagaix. Le maréchal Berthier. Paris, Chapelot, 1905. II., p. 190.

am 25. — wendete er sich mit dem Korps Davout nordwestlich nach Nowemiasto, um den Übergang der anderen Heersäulen über die Wkra durch seine Einwirkung zu erleichtern. Als er erfuhr, daß derselbe glücklich vonstatten gegangen sei und Augereau und Soult im Anmarsche wären, wendete er sich nordwärts gegen Ciechanow. Murat, vom Fieber wieder genesen, langte unterwegs bei seinem Kaiser an und eilte mit dem, was an Kavallerie zur Hand war, nach vorwärts. Er holte auch die feindlichen Marschkolonnen noch ein, und es entspann sich ein Gefecht bei Lopaczin. Dort kam auch Napoleon an und erfuhr, daß die Russen sich teils auf Golymin, teils auf Ciechanow zurückgezogen hätten.

Der französische Vormarsch von der Wkra und dem Bug aus vollzog sich nun derart, daß Lannes auf den rechten Flügel mit der Richtung gegen Pultusk gesetzt war; links neben ihm über Strzegocin ging Davout vor, Augereau an der Sonna entlang und Soult am weitesten westlich, von Sochocin aus dem linken Ufer der Wkra folgend. Bei jeder dieser Kolonnen befanden sich Teile des I. Korps der Reserve-Kavallerie, dessen Hauptmasse jedoch, von Murat persönlich geführt, der Marschbewegung Augereaus voraufeilte. Die allgemeine Richtung führte gegen die Linie Pultusk—Golymin—Ciechanow, wo der Kaiser die russische Armee zu treffen und zu schlagen hoffte. Deren Kern vermutete er bei Ciechanow, wohin er die Masse seiner Armee zusammenziehen wollte. Angeblich standen dort starke russische Kräfte, an 20 000 bis 30 000 Mann, in Reserve, und die Lage des Orts sowie des Straßennetzes machten die Versammlung der Russen bei Ciechanow wahrscheinlicher als bei Pultusk. Dort rechnete er auch auf Bernadottes Eingreifen gegen die rechte Flanke des Feindes. Nachrichten von diesem Marschall blieben indessen aus.

Bennigsens Rückzugsrichtung auf Pultusk war ohne Zweifel nicht glücklich gewählt, und man kann des Kaisers entgegengesetzte Annahme nur für folgerichtig halten; denn nach Pultusk konnte ein erheblicher Teil der russischen Kolonnen nicht mehr herankommen, weil die Franzosen ihnen schon den Weg verlegten. Ihr Marsch auf den aufgeweichten Wald- und Feldwegen vollzog sich natürlich nicht ohne Einbußen von Material. 50 Geschütze und viel Bagage blieben im tiefen Boden stecken. Die Verwirrung war zudem groß; denn neben Bennigsen erteilte auch der alte Kamenskoi in lichten Augenblicken

noch Befehle. Erst am 26. Dezember früh verließ er die Armee, nachdem er noch den allgemeinen Rückzug gegen die heimischen Grenzen angeordnet hatte.

Bennigsen machte am 26. Dezember bei Pultusk Halt, um den zerstreuten Kolonnen Zeit zum Herankommen zu gewähren. Er nahm dort mit seinem linken Flügel südlich der Stadt an das Narewtal gelehnt, mit dem rechten bei Moszyn auf einem flachen Höhenzuge Stellung. Vor sich, auf 2 km Entfernung, hatte er ausgedehnte Waldränder, gegen welche hin sich das Gelände allmählich senkte. Alles in allem scheint er 40 000 bis 45 000 Mann dort vereinigt zu haben. Noch am nämlichen Tage trat Lannes von Nasielsk her aus den Waldengen ins Freie heraus und links neben ihm, von Strzegocin kommend, die durch Davout abgesendete Division Gudin, jetzt vom General Daultanne*) kommandiert. Beide Heerteile zusammen zählten an 26 000 Streiter. Lannes entschloß sich zum Angriff. Der Kaiser hatte ihm von verhältnismäßig geringen Kräften geschrieben, die vor ihm im Ausweichen wären; seine Kavallerie meldete ebenfalls nur wenig feindliche Truppen; denn sie konnte einen Teil der russischen Stellung gegen Moszyn hin nicht übersehen. So glaubte er sich eines Erfolges sicher. Es entspann sich die Schlacht von Pultusk, in der die Franzosen nach hartnäckigem, bis zum Abend dauernden Kampfe unter nicht unerheblichen Verlusten abgewiesen wurden. Daultanne schrieb darüber noch in der Nacht an Marschall Davout: „Hier sind sehr ärgerliche Ereignisse eingetreten, man hat sich nicht zum Herrn der Pultusker Stellung machen können, die Truppen des Marschalls Lannes vermochten sie nicht zu behaupten. Um dieses Korps nicht Verlegenheiten auszusetzen, mußte meine Division ihre Stellung bis 8 Uhr abends halten, dann aber zurückgehen, und ich bin froh, daß diese unter den obwaltenden Umständen schwierige Bewegung glücklich ausgeführt ist. Ich habe viele Verwundete. Die Truppen haben den ganzen Tag in knietiefem Kot gefochten, und ich bin daher genötigt, augenblicklich hier noch zu ruhen. Das Unangenehmste ist, daß die Munition erschöpft ist und es dabei fast unmöglich scheint, die Patronenwagen heranzubringen. Ich werde mein Möglichstes tun, um die Division morgen Vormittag nach Skaszewo

*) Chef des Generalstabes des III. Armeekorps.

(auf die Marschlinie Davouts gegen Golymin) zu bringen, wobei ich dann leider 23 genommene Kanonen hier zurücklassen muß. Vielleicht wäre es gut, meinen Rückzug durch eine andere Division zu unterstützen."

Das klang freilich wenig verheißungsvoll.

Bennigsen hatte seine Stellung siegreich behauptet; um Mitternacht trat er dennoch den weiteren Rückzug an, obwohl ihn der preußische Major Knesebeck, derselbe, der jenseits Magdeburg zum Marsch nach Westen geraten und dann zur Regelung der Verpflegung zwischen Elbe und Oder vorausgeschickt, der Prenzlauer Kapitulation entgangen war, mit dringenden Bitten zum Ausharren, ja zur Verfolgung der geschlagenen Franzosen bestürmte. Bennigsen besorgte, in seiner Rechten umgangen und gegen den Narew gedrängt zu werden. Auch traute er der Unterstützung durch Buxhöwden nicht, der in der Tat untätig bei Makow stehen blieb, sich auf Befehle Kamenskois stützend.

Auch bei Golymin war es gleichzeitig zum lebhaften Gefecht gekommen. Die Russen unter Fürst Galizin waren von Strzegocin am Abend des 25. dorthin gelangt und hatten Aufnahme durch Teile der Division Dochtorow von Buxhöwdens Heeresabteilung gefunden. Die französische Kavallerie und das Korps Augereau wendeten sich ebendahin, beide aber fast ohne Artillerie, da es schlechterdings unmöglich war, die Geschütze vorwärts zu bringen. Am Abend kam auch eine Division Davouts von Strzegocin heran, drüben bei den Russen aber von Ciechanow her gleichfalls noch eine Kolonne unter dem Grafen Pahlen. Im heißen Kampfe standen 13 000 Russen 27 000 Franzosen gegenüber; die Überlegenheit an Geschütz war freilich auf seiten der ersteren. Im Winter wirkt der Einfluß der kurzen Tage, des schlechten Wetters und der üblen Wege zugunsten des Verteidigers. Spät kommen in der Regel die Kolonnen des Angreifers zum Aufbruch; ihr Vormarsch vollzieht sich langsam und mühevoll. Die Aufklärung durch die Kavallerie versagt; denn auch die Pferde können nicht recht vorwärts. Ungewißheit herrscht über den Feind. Oft kann, wie hier, die Artillerie, wenigstens schweres Geschütz, nicht folgen. Erst zu später Tagesstunde bringen die eingehenden Meldungen Klarheit in die Lage; dann folgt die Entwicklung der Truppen zum Angriff, aber sie bedarf längerer Zeit als im Sommer bei

trockenem Boden. Das Gefecht beginnt; doch vor der Entscheidung senkt sich der frühe Abend auf die Erde hinab, und der Kampf wird durch die Dunkelheit unterbrochen. Wir haben das genugsam 1870 und 1871 im Loire-Feldzuge erfahren; im wegearmen, sumpf- und waldreichen Polen mag es noch ärger gewesen sein. Trotz ihrer großen Mehrzahl gelang es den Franzosen erst nach nicht unerheblicher Einbuße, am Abend die Russen zu verdrängen, die unbelästigt in der Nacht auf Makow zurückgingen.

Der Kaiser hatte bei Pultusk und Golymin keine lebhafte Gegenwehr erwartet, sondern, wie wir wissen, bei Ciechanow.*) Dorthin kam Soult heran, fand aber das Nest leer, denn Pahlen war bekanntlich nach Golymin abgerückt. Stärkere Kräfte hatten bei Ciechanow überhaupt nicht gestanden. Der beabsichtigte Stoß dahin wäre zu einem Luftstoß geworden.

Die Meldungen von Golymin haben Napoleon wohl zu spät erreicht, als daß er sich noch nach dem Gefechtsfelde begeben konnte. So hatte er es erleben müssen, daß am 26. an zwei Stellen in der Front seiner Armee ernst gekämpft wurde, ohne daß er zugegen gewesen war. Jetzt vermutete er den nächsten Widerstand der Russen bei Makow; Murat eilte dorthin, fand zwar auf den Wegen noch steckengebliebene Kanonen und Fahrzeuge in größerer Zahl, aber keine feindliche Truppenmacht von Bedeutung mehr.

Bernadotte war nicht herangekommen, wo er sich befand, im Augenblick unbekannt. Napoleon hatte ihm für das Herankommen zur Armee empfohlen, mit Klugheit zu manövrieren und sich mit dem Feinde nicht zu stark einzulassen. Das hatte ihn behutsam gemacht. Dann war Ney abgelenkt worden und dies verzögerte Entschluß und Bewegung noch mehr. Tatsächlich gelangte Bernadotte nur bis Mdzewo. Jetzt, da seine Anwesenheit unnötig wurde, erhielt er die Richtung auf Willenberg und Neidenburg gegen die Preußen. Napoleon, der die Nacht im Schlosse von Paluki zugebracht hatte, ging am 27. nach Golymin, um der weiteren Entwicklung der Dinge entgegenzusehen. Am 28. wurden indessen die russischen Arrieregarden nicht mehr erreicht.

Der Zustand der Armee war immer furchtbarer geworden und

*) Siehe S. 91.

erheischte dringend eine Unterbrechung der Märsche und Operationen. „Die Not um Lebensmittel zerbrach beinahe alle Fesseln des Gehorsams und unterdrückte jedes Gefühl der Menschlichkeit." Murat schrieb an den Kaiser: „Sire, es ist mir peinlich, Ihnen das herzzerreißende Bild vorzuführen, welches sicherlich jeder Marschall bereits über seine Lage entworfen hat. Wir finden nicht nur nichts in den Dörfern für Menschen und Pferde, sondern die Ortschaften sind verlassen, alle Einwohner sind geflohen." Die Wege waren in einen entsetzlichen Zustand geraten, die Brücken vielfach zerstört; die Marschkolonnen erreichten die ihnen vorgeschriebenen Ziele nicht mehr. Eine Versammlung größerer Massen war unmöglich, denn man konnte sie nicht ernähren. Erschöpfung und Mißmut begannen sich in den Reihen der Truppen fühlbar zu machen. Es ging ihnen seit geraumer Zeit schon schlecht; der Hunger war ihr steter Begleiter; die zerrissene Bekleidung schützte sie nicht mehr vor der nächtlichen Kälte; Unterkommen war keines zu finden. Das in Polen landesübliche schwarze Roggenbrot, das einzige, was man noch gelegentlich vorfand, mundete ihnen nicht und bekam ihnen gesundheitlich schlecht; die Mühlen waren meist unbrauchbar gemacht, so daß ein Ermahlen von besserem Mehl nicht möglich war. Daß die Disziplin im Heere gelitten habe, wird behauptet und bestritten.*) Die Erscheinung ist eine zu natürliche, als daß sie sich nicht bis zu einem gewissen Grade bemerkbar gemacht haben sollte. Als der Kaiser die Reihen der Marschierenden am 26. Dezember entlang ritt, tönte ihm der Ruf nach Brot, von den Soldaten scherzweise ins Polnische übersetzt, entgegen. Anfangs nahm er dies noch freundlich auf, dann aber, als es lauter und lauter wurde, soll er finsteren Blickes an die gerade vor ihm befindliche Grenadier-Kompagnie herangeritten sein, um ihr gleichfalls auf polnisch zuzurufen: „Ich habe keins". Ein andermal verbarg der Kaiser seinen Verdruß unter Lächeln und Singen. „Er hat gut singen, er hat gegessen!" riefen ihm seine Garde-Grenadiere zu. Später sollen die Franzosen auch stark an Heimweh gelitten haben.**) Es wäre nicht zu verwundern, wenn es sich schon im Dezember am Bug und

*) v. Lettow. Der Krieg von 1806 und 1807. III. S. 165 ff.

**) Nach: Journal des Campagnes du Baron Percy, chirurgien en chef de la grande armée. Publié par Emile Longin. Paris Plon 1904. Mitgeteilt von E. Joachim in den „Grenzboten" II. 1906. S. 425, 429.

Narew fühlbar gemacht hätte; denn solch' ein Land hatten sie noch nicht kennen gelernt, und der Gedanke an das schöne Frankreich oder auch Schwaben und Oberitalien mag ihnen eine wehmutsvolle Erinnerung bereitet haben.

Dennoch hat der Eindruck von des Kaisers Persönlichkeit die Armee aber immer noch vorwärts gebracht und sie leistungsfähig erhalten. Sie glaubte an seinen Stern und folgte ihm. „Seine Majestät marschiert alle Tage, was jedermann in Verzweiflung bringt und das gemeinsame Elend auf den Gipfel steigen läßt. Aber der Kaiser hat unermeßliche Gesichtspunkte; man muß abwarten, bis er sie erfüllt habe, bevor man urteilt und bevor man eine Klage laut werden läßt" — schreibt Percy in seinem Tagebuch.*)

„Nie war die französische Armee so unglücklich. Der Soldat, immer marschierend, alle Nächte biwakierend, die Tage hindurch bis zu den Knöcheln im Kote watend, hat nicht eine Unze Brot, nicht einen Tropfen Branntwein, keine Zeit, seine Kleider zu trocknen und fällt vor Müdigkeit und Entkräftung um. Man findet solche, die an den Grabenrändern ihre Seele aushauchen; ein Glas Wein oder Branntwein würde sie retten. Das Herz des Kaisers muß davon zerrissen sein, aber er schreitet seinem Ziele entgegen und erfüllt die großen Geschicke, die er für Europa vorbereitet. Wenn er das Unglück haben sollte, zu scheitern, oder nur mittelmäßige Erfolge zu erreichen, so würde die Armee entmutigt werden und die Stimme der Unzufriedenheit sich erheben."

Allmählich aber waren die Dinge auf einen Punkt gekommen, wo sie beginnen, stärker zu werden als der stärkste menschliche Wille. Es ist von psychologischem Interesse, zu verfolgen, wie selbst Napoleons gewaltiger Charakter sich nach und nach dem Widerstande zu beugen begann, den eine unerbittliche Natur des Landes und die Jahreszeit ihm entgegenstellten. Er gab die Hoffnung auf die entscheidende Schlacht, die er vor der Winterruhe hatte schlagen wollen, endlich auf, und seine Anforderungen an die Marschälle und ihre Truppen waren in den letzten Tagen von Stufe zu Stufe gesunken.

Zugleich wurden die bisherigen Erfolge über die Russen von den Marschällen weit übertrieben; Buxhöwden sollte bei Golymin in

*) Percy. Journal des campagnes, p. 137.

eigener Person 40 000 bis 50 000 Mann geführt haben, von Pultusk aus allein am rechten Narewufer eine Masse von 35 000 Mann abgezogen sein. Danach wäre also die Hauptmacht der Russen, wenn auch nicht vereint, so doch getrennt schon im Kampfe gewesen und zum Rückzuge gezwungen worden. Auch dies bestärkte den Entschluß zum Haltmachen.

Man hat gesagt, daß Napoleon während dieses Teils des Feldzuges nicht auf der alten Höhe gestanden habe; er wäre hinter dem Napoleon von Jena und Auerstedt weit zurückgeblieben. Das scheint ungerecht zu sein. Nach dem, was man aus den zahlreichen Befehlen und Erlassen schließen kann, ist nicht einmal die Ermüdung über ihn Herr geworden, obgleich dies natürlich gewesen wäre. Seine Befehlshabertätigkeit erscheint rastlos wie zuvor. Die allgemeinen Umstände nur erwiesen sich als mächtiger wie er, und er war klüger wie Karl XII., der auch in solcher Lage noch trotzen wollte und dabei nur sich und sein Heer zugrunde gerichtet hat.

Am 29. Dezember verlegte der Kaiser die Armee in vorläufige Winterquartiere. Bernadotte sollte diese am rechten Ufer der unteren Weichsel beziehen, Ney in der Umgegend von Soldau, Soult in dem Operationsgelände, in dem er sich eben befand, Davout am unteren Bug und Narew, Augereau noch hinter ihm an der Weichsel, dort, wo er dieselbe überschritten hatte; bei Warschau am rechten Ufer Lannes, am linken die Garde; die Kavallerie war zum Teil nach Osten vor der Armee, zum Teil an der Weichsel untergebracht. Die Ruhe, Versorgung und Wiederherstellung der Truppen nahm ihren Anfang.

Wenn wir nun auch Napoleons Feldherrngenie in diesen schweren Tagen ebenso wiederfinden, wie in den für ihn glücklicheren in Thüringen und der Mark, so wird unser Sinn doch durch eine andere Betrachtung gefesselt, welche sich eng an seine Erlebnisse in Polen knüpft. Jetzt erst vermögen wir zu übersehen, welch einen Widerstand er dort, zumal an der Weichsel, hätte finden können und wie nur elender Kleinmut nach den Unglücksschlachten im Oktober auf preußischer Seite an der Fortsetzung des Kampfes verzagte. Napoleon hatte an der Weichsel nirgends eine ernste Verteidigung gefunden, und wie schwer war es ihm geworden, den Strom zu überwinden. Dessen große Breite, die weichen Ufer, zeitweise auch der Eisgang und der Mangel an Material boten Hindernisse, welche

ein weniger starker Wille vielleicht überhaupt nicht besiegt hätte. Was man französischerseits an Brückenequipage mitführte, reichte kaum für ein Sechstel der Strombreite hin. Die zahlreichen Weichselkähne und Fahrzeuge waren vom Gegner versenkt worden. Sie mußten aus dem eiskalten Wasser erst wieder gehoben und ausgebessert werden. Das erforderte zeitraubende Arbeit, zu der man nicht einmal die geeigneten Hilfsmittel besaß. Bei Thorn lagen die Dinge verhältnismäßig am günstigsten, und dennoch dauerte Neys Brückenschlag 7 Tage; bei Warschau nahm er trotz der Vorräte der großen Stadt die gesamte Zeit vom 2. bis 13. Dezember, also volle 11 Tage, in Anspruch. Bei Zakroczyn leitete der später durch die Schlacht von Friedland berühmt gewordene Artilleriegeneral Sénarmont den Bau, konnte ihn aber trotz alles Drängens von Napoleon nicht einmal in 14 Tagen beenden, so daß das 7. Korps vorher zum größten Teil auf Booten übergesetzt war. Die Bugbrücke bei Okunin erforderte nicht weniger als 11 Tage. Wie hätten sich die Dinge erst gestalten müssen, wenn Russen und Preußen an den Übergangsstellen sich ernsthaft zur Wehr gesetzt hätten. Nicht viel fehlte ja und Hohenlohe und Blücher oder wenigstens der eine von ihnen hätte sich gerettet und wäre an der Weichsel erschienen. Aber auch durch einige Anstrengung im Aufgebot der noch vorhandenen und aus dem Lande zu ziehenden Kräfte wäre man imstande gewesen, die Mittel zum Widerstande bedeutend zu erhöhen. L'Estocqs Korps hätte leicht von 19 auf 32 Bataillone gebracht werden können.*) An Artillerie und Kavallerie fehlte es nicht. Ein kühner und in der Stunde des Unglücks nicht verzweifelnder Feldherr würde eine ruhmvolle und lange, ja vielleicht bis zum Ende erfolgreiche Stromverteidigung haben durchführen können.

So sah auch Scharnhorst die Lage an, als er in Danzig eintraf. Er gewahrte, daß es besser um die Sache des Vaterlandes stünde, als er selber bis dahin geglaubt hatte. Er urteilte, daß die Weichsel, solange Napoleon Österreichs Neutralität achtete, wenigstens bis zu dem Zeitpunkte gehalten werden könnte, wo Preußen und Rußland neue Kräfte zum Widerstande gesammelt hätten. Jeder Marsch nach vorwärts verlängerte die Operationslinie des französischen

---

*) Siehe S. 70.

Heeres und mehrte die Aussicht für einen glücklichen Angriff auf seine Flanken. Im Norden war noch Stralsund*) und im Süden Schlesien mit seinen sämtlichen Festungen unbezwungen. Wenn nun vollends Österreich, dem Drängen Preußens nachgebend, sich wider Napoleon erklärte, so konnte auch ein nicht allzu hoffnungsfrohes Gemüt auf einen Umschwung der gesamten Kriegslage rechnen. „Die Zeit des Schimpfes und der Schande schien zu Ende zu sein."**)

Eine kostbare Lehre liegt in der genauen Untersuchung dieser Umstände für jeden Führer, der sich im Unglück befindet. Auch nach den schwersten Unfällen der Verteidigung gewährt das Gesetz, daß die Kraft eines jeden Angriffs auf natürliche Art nach und nach abnehmen muß, noch die Aussicht auf endlichen Erfolg. Darum soll er im festen Ausharren seine Rettung suchen.

Inzwischen war es auch beim preußischen Korps zum Kampfe gekommen.

Marschall Ney war, den Befehlen Napoleons an Bernadotte entsprechend, südöstlich auf Kudsburg marschiert und hatte in der ursprünglich von ihm verfolgten Richtung über Strasburg und Lautenburg nur eine schwächere Seitenkolonne belassen. Auf die Nachricht hin, daß stärkere preußische Kräfte bei Soldau stünden, bog er dann aber am 25. Dezember mit dem Gros der nach Kudsburg marschierten Kolonne wieder dorthin ab. Die Preußen hatten ihre Verteidigungsvorkehrungen hauptsächlich in der Richtung gegen Lautenburg hin getroffen. Gegen Kudsburg glaubten sie sich hinlänglich durch die breite sumpfige Niederung des Soldauflusses geschützt. Über diese führten nur zwei Dämme, der eine bei der Stadt Soldau selbst, der andere bei dem südwestlich davon gelegenen Amte oder Vorwerk Niederhof, das nur eine Viertelmeile von Soldau entfernt liegt. Beide Dämme waren durch Geschützaufstellungen gesichert und über den Damm von Soldau auch außerdem noch, wie es nun einmal üblich gewesen zu sein scheint, Schützen bis ans jenseitige Ende vor-

*) Bekanntlich befand sich auch Schweden noch im Kriegszustande mit Frankreich.

**) Max Lehmann, Scharnhorst. I. S. 475.

geschoben, wo Sandgruben einige Deckung darboten. Die Folge davon war, daß die Brücken über den tiefen und ziemlich breiten Soldaufluß unzerstört geblieben waren. Es ist etwa dasselbe Bild, wie wir es bei Lübeck vor dem Burgtore gesehen haben, und man erschrickt förmlich vor der Macht der Gewohnheit, die auch hier einen ganz ähnlichen verhängnisvollen Unfall herbeiführte.

Nach einem vergeblichen Versuche, bei Niederhof herüberzukommen, griffen die Franzosen den Soldauer Damm an. Ein mit der Verteidigung der Stadt beauftragtes Bataillon war inzwischen herausgezogen worden, um den rechten Flügel der Aufstellung zu schützen, welche die Brigade Diericke, die in der Umgegend gelegen hatte, an der Lautenburger Straße bei Pierlawsken genommen hatte. Auf dieser war auch General L'Estocq vorgeritten, obschon er von Lautenburg her keinerlei beunruhigende Nachricht erhalten hatte, während ihm die Kavallerie die Annäherung der Franzosen von Kudsburg meldete. Es waren einmal die Sammelplätze der Truppen für den Fall feindlichen Angriffs so, wie jetzt eingenommen, von ihm befohlen worden, und er blieb dabei. Nach dem Herausziehen des Bataillons aus Soldau schickte General v. Diericke dorthin die Schützen des Regiments von Rüchel als Ersatz zurück, aber auch diese gingen über den Damm bis an dessen Südende vor. Nach kurzem Gefecht wurden sie geworfen, und mit ihnen untermischt drangen die Franzosen über den Damm in den Stadteingang ein. Ganz wie bei Lübeck wagte auch hier die Artillerie nicht, in das Durcheinander hineinzufeuern, sondern fuhr mit ihren Geschützen davon; zwei, die auf dem Damme standen, fielen mit der Stadt dem Feinde in die Hände.

Auf die Meldung von dem Geschehenen war General v. Diericke wenigstens entschlossen, sofort das Erforderliche zu tun; denn die Wegnahme von Soldau durchbrach die gesamte preußische Aufstellung in ihrer Mitte. Er machte gegen die Stadt hin Kehrt, um sich gewaltsam einen Weg zu bahnen. Nach einiger Vorbereitung durch die Artillerie drang er stürmend in die Straßen ein und gelangte auch bis zum Marktplatz, an dem ein größeres verteidigungsfähiges und von den Franzosen besetztes Gebäude lag. Weiter aber kam er nicht. Die im Ortsgefecht ohne Zweifel gewandteren Franzosen warfen die Eingedrungenen schließlich wieder zurück. Abends erschien L'Estocq auf dem Platze, und ein nochmaliger Vorstoß wurde unternommen.

Bei diesem hatte ein Bataillon unter Führung des Hauptmanns v. Grolman vom Generalstabe sich, die Stadt umgehend, auf die Nordostseite gesetzt und drang von dorther ein. Aber auch jetzt glückte es nicht, Soldau wieder zu nehmen, und der Rückzug nach Neidenburg wurde auf nördlichen Umwegen angetreten. Dorthin kehrte auch die in Mlawa aufgestellt gewesene Abteilung zurück, die gleichfalls unter Verlust geworfen worden war.

Die Schuld an dem Verlust von Soldau trug, abgesehen von den Fehlern bei der Verteidigung des Ortes, die heillose Zersplitterung der Kräfte; denn das rechtzeitig zusammengezogene Korps von L'Estocq wäre stärker als Ney gewesen. Auch diese Zersplitterung gehörte zu den Erbfehlern der damaligen preußischen Armee.

Hatte so ein neuer Unfall den ostpreußischen Feldzug eingeleitet, so ist doch nicht zu verkennen, daß die Truppen sich brav schlugen, und daß auch die Führer den Kopf nicht verloren wie so viele ihrer Gefährten in Thüringen und auf dem Marsche durch Sachsen und die Mark. Ney berichtet über die preußischen Angriffe: „Der General L'Estocq, wütend, sich vertrieben zu sehen, vereinigte seine Offiziere und ließ sie schwören, die Stadt in der Nacht wieder zu nehmen. Tatsächlich führte er von 7 Uhr abends ab bis Mitternacht vier aufeinanderfolgende Angriffe aus, die aber lebhaft zurückgeworfen wurden, obwohl der Feind dabei einen Mut zeigte, der an Verzweiflung grenzt."

General L'Estocq blieb zunächst bei Neidenburg stehen. Am 27. Dezember erhielt er dort den Befehl Kamenskois zum Rückzuge, und er trat nun den Abmarsch in der von ihm gewünschten Richtung quer durch Ostpreußen nach Angerburg an. Der von ihm nordwestlich vorgeschobene General Rouquette, welcher die Verbindung mit Graudenz und der Weichsel aufrechterhalten sollte, bekam einen Befehl, den wir seiner Merkwürdigkeit halber wörtlich anführen:

„Der Rückzug geschieht nach Maßgabe des feindlichen Vordringens. Die Verbindung mit dem Hauptkorps wird verloren gehen, da Sie einen ganz anderen Zweck erfüllen sollen; Sie müssen also durch Ausdehnung mit sehr kleinen Detachements, den rechten Flügel immer an die Weichsel gelehnt und den linken soviel als möglich ausgebreitet, für Ihre Sicherheit und die Deckung von Ostpreußen Sorge tragen."

Dieser Auftrag wurde einer Abteilung zugemutet, die im ganzen

ein Bataillon und 10 Schwadronen stark war. Ein Kommentar scheint überflüssig. Geographische Rücksichten und Geländeverhältnisse oder auch rein geometrische Beziehungen standen in der preußischen Kriegführung zur Zeit noch obenan, und die Bedeutung der lebendigen Streitkräfte in ihrer Zahl und Verfassung wurde für ein gleichgültiges Ding gehalten.

Am 3. Januar 1807 traf General L'Estocq in Angerburg ein.

Auch die Russen hatten ihren Rückzug fortgesetzt, Bennigsen am linken, Buxhöwden am rechten Narewufer. Die Brücke bei Ostrolenka hatte Bennigsen abbrennen lassen, wie es scheint, um sich nicht mit dem älteren Buxhöwden vereinigen zu müssen, unter dessen Befehl er dann getreten wäre. Erst bei Nowogrod wurde durch Vermittlung des bei der Armee als Gehilfe des Oberbefehlshabers befindlichen Generals v. Knorring und des preußischen Hauptmanns v. Schöler eine Zusammenkunft der beiden Führer und der gemeinsame Marsch auf Johannisburg vereinbart. Dieser vollzog sich mit den Hauptkräften über Tykocin, wo der Narew eine stehende Brücke besaß, auf Goniondz. Dort erhielt Bennigsen neben den Auszeichnungen für seinen Sieg von Pultusk die Ernennung zum Oberbefehlshaber und richtete nun den Marsch der ganzen Armee auf Bialla, während Buxhöwden diese verließ.

Der vom türkischen Kriegsschauplatze herangerückte General v. Essen I übernahm die Sicherung der russischen Grenzen gegen ein Vorgehen der Franzosen von Warschau her. Zu seiner Unterstützung ließ Bennigsen bedauerlicherweise die Division Sedmoratzki bei Goniondz zurück.





VI. Von der Weichsel bis zur Alle.

Am 1. Januar 1807 erließ Napoleon die Befehle für die dauernden Winterquartiere der großen Armee. Er gedachte, ihr längere Ruhe zu gewähren, sie wiederherzustellen, mit allem Nötigen zu versorgen und zu verstärken. Denn er hielt den Feldzug vorerst für beendet. In der kommenden besseren Jahreszeit wollte er den vernichtenden Schlag gegen die Verbündeten führen, an dem ihn die widrigen Umstände im Dezember verhindert hatten.

Das III. und IV. Korps*) sollten an ihren Plätzen längs dem unteren Bug-Narew und am Orzic verbleiben, das V.**) sich zwischen Sierock und Warschau einrichten, das VII.***) zwischen der Wkra und der Weichsel, sowie auch am linken Weichselufer gegenüber. Das 1. Korps der Kavallerie-Reserve†) blieb teils am Omulef, teils an der Weichsel bei Warschau. In Warschau nahm der Kaiser mit seinen Garden Quartier.

Bernadotte mit dem I. Armeekorps erhielt Befehl, sich zwischen Osterode und Elbing auszudehnen, die fruchtbaren Landstriche an der unteren Weichsel für die französische Armee mit Beschlag zu belegen und zu decken, sowie Danzig und Graudenz einzuschließen. Marschall Ney,††) der ihm unterstellt blieb, sollte, südlich davon, bei Gilgenburg mit seinen Truppen unterkommen. Das 2. Korps der Kavallerie-Reserve unter dem Marschall Bessières löste der Kaiser

---

*) Davout und Soult. — **) Lannes. — ***) Augereau. — †) Murat.

††) VI. Armeekorps. Vgl. die farbige Skizze für den Feldzug in Preußen 1807 (Pr. Eylau). (Skizze 3.) Auf derselben sind in dem Kärtchen rechts die französischen Korps mit Nummern, die Kavallerie-Divisionen mit den Namen ihrer Führer angegeben.

wieder auf und verteilte seine Divisionen auf die beiden Armeekorps, denen es bis dahin vorangeeilt war (I. und VI.).

Die Passarge und der Omulef, sodann eine Linie von Ostrolenka am Narew nach Brok zum Bug hinüber bildeten die Grenze der Winterquartiere gegen den Feind hin. Die Masse der Armee blieb in des Kaisers Hand nahe von Warschau, beiderseits des unteren Bug, vereint; der schwache linke Flügel dehnte sich bis zum Frischen Haff aus.

Infanterie-Kompagnien wurden der vorn befindlichen Kavallerie zugeteilt, um ihr den Vorpostendienst zu erleichtern und zum Rückhalt zu dienen; selbständige Eskadrons gingen über die Vorpostenlinie zur Aufklärung hinaus. Alle Vorsichtsmaßregeln gegen eine Überraschung fanden Beachtung. Bei Pultusk, Sierock, Modlin und Praga ließ Napoleon starke Brückenköpfe anlegen, deren Bau bis zum 1. März vollendet sein sollte.

Freilich erscheint die Ausdehnung der Winterquartiere als eine sehr große. Aber die Schwierigkeit, den Unterhalt der Armee in dem zum Teil schon ausgesogenen Lande sicherzustellen, rechtfertigt sie. Auch dachte der Kaiser unzweifelhaft an keinerlei Störung; denn der Feind war ihm ebenso ruhebedürftig erschienen als das eigene Heer. In dieser Voraussetzung sollte er sich freilich täuschen. Die Kraft zum Angriff war bei Preußen und Russen noch keineswegs erloschen.

Napoleons Sinnen und Trachten galt dem bevorstehenden russischen Feldzuge, für welchen er alle Einleitungen mit gewohnter Sorgfalt und Umsicht traf. Die Rheinbundfürsten wurden aufs ernstlichste angehalten, ihre Kontingente zur großen Armee zu stellen oder zu vervollständigen. Am 1. Januar befahl der Kaiser die Bildung einer polnischen Division unter dem General Dombrowski aus den bei Lowicz versammelten 10 000 Insurgenten. Sie sollte dem neu aufgestellten X. Armeekorps unter dem Marschall Lefebvre angehören, zu dem noch andere verfügbare Truppen stießen und dessen Bestimmung die Belagerung von Danzig wurde. Eine provisorische Regierung setzte er für Polen ein, aus 7 Mitgliedern des Adels bestehend. Durch ihre Vermittlung wollte Napoleon sich die Hilfsquellen des Landes besser verfügbar machen. Die rückwärtigen Verbindungen erfuhren sorgfältige Ordnung und Siche-

rung, soweit es die Kräfte gestatteten. Die Herstellung der alten Umfassung von Thorn unter Hineinziehung der nahen beherrschenden Höhen in die Befestigung und die Anlage eines Brückenkopfes am linken Weichselufer sollten dem Heere an dem großen Strome neben Warschau einen zweiten kräftigen Stützpunkt gewähren.

Am 7. Januar folgten neue eingehende Anordnungen des Kaisers für die Unterbringung der Truppen und Einrichtung der von ihnen besetzten Landstriche, sowie für den Fall eines russischen Angriffs, wenn dieser auch nicht für wahrscheinlich galt. Dem VI. Korps wurde Mlawa, dem IV. Golymin, dem III. Pultusk, dem V. Sierock, dem VII. Plonsk als Sammelplatz angewiesen. Die vier letztbezeichneten Korps waren danach in einem unregelmäßigen Viereck bereit gestellt, dessen Spitze bei Pultusk lag und dessen zwei gegen Osten gewendete Seiten nur 20 km lang waren, während die größte Tiefe bis Plonsk hin 50 km betrug. Da die Kavallerie um 60 km vorgeschoben stand, so hätte der Kaiser auf alle Fälle die Zeit gewonnen, diese ansehnliche Heeresmasse noch vor der Ankunft des Gegners in seiner Hand zu vereinigen.*)

Mit Recht sind die von ihm für die Winterquartiere ergriffenen Maßregeln als mustergültige bezeichnet worden. Sie gewährten der Armee Ruhe und die Möglichkeit der Wiederherstellung, die Deckung der Einschließung und Belagerung der Weichselfestungen, die Bildung einer neuen und starken Operationsbasis für den bevorstehenden Feldzug, die Sicherung eines zum Teil noch unberührten und wohlhabenden Landstrichs, sowie die Ausnutzung Polens zur Durchführung des Krieges im weiteren Verlauf. Der Kaiser war sich jetzt auch klar, daß er den Krieg in Gegenden werde führen müssen, welche sein Heer nicht zu ernähren imstande waren und wo sich die Empfindlichkeit der rückwärtigen Verbindungen mit jedem Marsche nach vorwärts steigerte. Er hoffte das als Seeplatz wichtige Danzig und ebenso Graudenz vor der Eröffnung des neuen Feldzuges bezwungen zu haben. Dann konnte er auf der Weichsel von rückwärts herangeschaffte Vorräte frei bewegen und sich so gegen Mangel schützen. Die Verhältnisse führten ihn hier dazu, die Rücksicht auf die Ernährung und die Ergänzungsbedürftigkeit seiner Armee auf

*) Pierre Grenier, Etude sur 1807. Manœuvres d'Eylau et de Friedland. Paris. Lavauzelle. 1901, p. 45.

das genaueste zu beachten, während er sie sonst so oft beiseite gesetzt hatte, wo die Schwäche des Gegners ihm dies gestattete. —

Die Ruhe sollte indessen nicht lange dauern. Als Marschall Bernadotte die ersten Befehle Napoleons vom 29. Dezember*) für das Einnehmen der engeren Ruhequartiere erhalten hatte, war er bei Mlawa und Chorzellen stehen geblieben, um Soults Stellung hinter dem Orzic zu stützen und befahl dem Marschall Ney, sein Korps zwischen Neidenburg, Hohenstein und Gilgenburg zu versammeln. Ney war aber schon auf L'Estocqs Spuren weiter vorgerückt und erreichte am 2. Januar Allenstein, Passenheim und Ortelsburg, seine Kavallerie sogar Guttstadt. Dann folgten die Befehle für die Winterquartiere vom 1. Januar, und Bernadotte mahnte Ney, nicht zu weit vorzugehen und seine Truppen zusammenzuhalten. Von der Einsicht Neys mochte er erwarten, daß es näherer Auseinandersetzungen nicht bedürfe; allein diesem Marschall, dem Bravsten unter den Braven, fehlte der Überblick und das Verständnis für die Bedingungen der Kriegführung im großen. Unvermutet fand seine Kavallerie die Gegend bis Heilsberg hin vom Feinde gänzlich frei, und das verleitete ihn, noch weitere Schritte auf der betretenen Bahn zu tun. Er verlegte sein Hauptquartier nach Wartenburg und gab seinen Truppen am 6. Januar die entsprechenden Befehle. Diese schoben sich nun so weit nördlich, daß die vordersten Bataillone Bischofstein und Liebstadt erreichten, seine Kavallerie aber bis an die Alle bei Bartenstein ging. Dabei machte er auch noch den Fehler, der damals sonst nur bei den Preußen üblich war, seine Streitkräfte auf weitem Raume zu verzetteln. Sie reichten in ihrer Unterkunft rückwärts bis nach Ortelsburg und Osterode.

Nachdem Ney einmal die vorgeschriebenen Grenzen überschritten hatte, zogen die Ereignisse ihn fort. Von Bartenstein her erfuhr er, daß Königsberg nur ganz schwach besetzt sei, und der Einfall kam ihm, sich dieses wichtigen Platzes, der zweiten Hauptstadt im Königreich Preußen, durch einen Handstreich zu bemächtigen. Sofort traf er seine Anordnungen zu dessen Ausführung. Wohl sind Selbstständigkeit und Initiative ein kostbares Gut für den Truppenführer; wenn sie aber, wie hier, die höheren Absichten des Feldherrn kreuzen,

*) Siehe S. 97.

so werden sie zur Willkür. Noch dazu wollte der Marschall das gefährliche Unternehmen nicht selbst leiten, sondern es einer fliegenden Kolonne unter dem General Colbert überlassen. Für seine Person gedachte er den Erfolg in Bartenstein abzuwarten, wohin er sich demnächst zu begeben vorhatte.

Doch das Wagnis unterblieb. Als am 6. Januar die ersten französischen Reiterabteilungen in Bartenstein einrückten, hatte freilich der preußische Hof Königsberg verlassen, um nach Memel zu gehen. General L'Estocq aber erhielt den Befehl, die Hauptstadt zu schützen. Dieser stand, wie bekannt, mit seinem Korps bei Angerburg. Dessen Unterkunft dehnte sich hinter dem Mauer-, Löwentin- und Jagodner See aus; die Vorposten waren westlich bis nach Nordenburg und Drengfurt vorgeschoben. Südlich Königsberg stand außerdem eine schwache Kavallerie-Abteilung unter dem Major v. Borstell und bei Pr. Holland das Detachement Rouquette, das in der Befolgung seines wunderlichen Auftrages, ganz Ostpreußen während des ersten Rückzuges zu decken, anfänglich bis Braunsberg zurückgewichen, dann aber auf Rüchels Befehl wieder vorgegangen war.

Eine herrliche Aussicht winkte dem General L'Estocq, an Ney für Soldau Rache zu nehmen und durch eine glänzende Waffentat die daniederliegenden Hoffnungen des Vaterlandes neu zu beleben. Neys Truppen waren auf 80 km Breite und Tiefe zerstreut, eine schnelle Vereinigung unmöglich; die Preußen hatten einige Tage geruht, sie konnten sich hinter den Seen völlig unbemerkt sammeln und dann mit überraschender Schnelligkeit in der Richtung auf Seeburg und Guttstadt vorbrechen, um den Feind zu überfallen. Ihrer zahlreichen Kavallerie hätte es bei energischer Führung gelingen müssen, einen guten Teil der vereinzelten französischen Infanterie-Bataillone einzuholen und zu vernichten. Leider geschah aber nichts Ähnliches. In des alten Generals Herzen fanden so kühne Entwürfe keine Stätte. Auch waren die Nachrichten, die er über den Gegner besaß, viel zu unvollkommen, um dessen gefährdete Lage zu übersehen, obgleich sie bei der Stärke der Reiterei nicht hätten fehlen dürfen. Der Mangel an gutem Aufklärungsdienst zieht sich bei den preußischen Truppen durch den ganzen Feldzug hin. Eine kleine Kasaken-Abteilung, die gerade bei Angerburg eintraf, wurde zu den Vorposten herangezogen, um die Franzosen glauben zu machen, daß auch Russen dort stünden.

Mit solchen Mittelchen beabsichtigte man, den Feind irre zu führen und zu schrecken, statt über ihn herzufallen und ihn zu schlagen.

Am 8. Januar ging L'Estocq bis Drengfurt vor, aber nicht mit seiner ganzen Macht, sondern nur mit einem Teile derselben, während die übrigen Truppen in den Quartieren zurückblieben, und es folgten nun kleinere Unternehmungen gegen den Guber und die Alle, welche wohl die Tüchtigkeit von jungen Offizieren und Mannschaften bewiesen, aber keinerlei nachhaltige Erfolge hatten. Am 14. Januar beabsichtigte der General ein größeres Unternehmen gegen Schippenbeil, Bartenstein und Bischofstein; allein er gab es wieder auf, als er erfuhr, daß Neysche Truppen in Rössel eingerückt seien. Das war die Kriegführung des bayrischen Erbfolgekrieges und der Rheinfeldzüge.

Um dieselbe Zeit erreichte Bennigsen mit seinen 7 Divisionen die Gegend von Bialla.*)

Sein Plan, wieder zum Angriff vorzugehen, stand fest, seit er zum Oberbefehlshaber ernannt worden war. „Ich wollte so unbemerkt vom Feinde als möglich zwischen den Seenreihen in Altpreußen vordringen, die Franzosen in ihrem Marsch auf Königsberg zurückwerfen, mich zum Herrn der Weichsel wiederum machen, eine freie und gesicherte Verbindung mit Danzig eröffnen, Graudenz deblockieren, die Armee in Altpreußen Winterquartiere beziehen lassen, Verstärkungen aus Rußland abwarten und bei deren Ankunft die Garnison von Danzig durch das ganze L'Estocqsche Korps verstärken, welches stark genug gewesen sein würde, um dem Feinde die Annäherung an die Festung zu verbieten und ihn durch Angriffe auf dem linken Ufer der Weichsel abzulenken," so sagt er selbst darüber in seinen Memoiren. Ein Befehl des Kaisers Alexander soll gleichzeitig vom russischen Heere verlangt haben, daß es den Feind wieder über die Weichsel zurückwerfe.**)

Ein Anflug von Kühnheit ist dem Entwurfe nicht abzusprechen, und Höpfner nennt ihn eines großen Generals durchaus würdig;***) allein ein Fehler haftet ihm dennoch an. Er setzt beim Gegner ein passives Verhalten voraus, und dies noch dazu bei einem Napoleon! Daß die großen Vorteile, die der russische General für sich erringen

*) Siehe S. 102.

**) Leopold v. Ranke, Denkwürdigkeiten des Staatskanzlers Fürsten von Hardenberg, III. 278. Leipzig 1877.

***) Höpfner, Der Krieg von 1806 und 1807, 2. Teil, III. Band, S. 173.

wollte, nicht ohne einen ernsten Kampf gegen die französische Hauptmacht zu haben sein würden, hätte nicht übersehen werden dürfen, sondern im Mittelpunkte der ganzen Erwägung stehen müssen.

Immerhin waren wenigstens anfänglich beträchtliche Erfolge möglich. Marschall Ney stand noch, von einer Gefahr nichts ahnend, in seinen weit vorgeschobenen Stellungen im Bartener Lande am Guber und an der mittleren Alle, froh, diesen verhältnismäßig reichen Landstrich mit den gänzlich erschöpften Gegenden um Neidenburg und Mlawa vertauscht zu haben.

Den Vorteil der Überraschung hatte Bennigsen auf seiner Seite. Im französischen Heere traute ihm und auch den Preußen niemand zu, was in ihrem Plane lag. Daß General L'Estocq diesem sogleich zugestimmt hatte, ist anzuerkennen. Es lag Ungewöhnliches darin, so mitten im Winter den Krieg aufs neue zu beginnen. Scheint es doch fast, als seien auch die Franzosen und selbst ihr Kaiser noch nicht ganz frei vom Banne der Vorstellung gewesen, daß der Winter dem kriegerischen Treiben mit Fug und Recht Ruhe gebiete. Die Priorität des Gedankens kommt diesmal den Verbündeten zu.

Am 13. Januar, als Ney schon in Bartenstein war, erhielt er ein Schreiben des Major-Général Berthier des Inhaltes, daß der Kaiser im Winter keine Angriffsbewegung wolle, und er, der Marschall, seine Quartiere zwischen den Korps von Soult und Bernadotte nehmen solle. Aber auch dies öffnete ihm die Augen nicht. Er zog sogar noch die ihm neu unterstellte Dragoner-Division Grouchy von Willenberg heran, meldete am 14. ausführlich über seine Lage und diejenige der Preußen. Am Ende sprach er die Hoffnung aus, daß die fortwährend zwischen Frost und Tauwetter wechselnde Witterung den Feind von Unternehmungen abhalten werde. Naiv fügte er dann noch hinzu, daß er weder von Soults noch von Bernadottes Truppen wisse, wo sie stünden. Er dachte auch an Frieden und Waffenruhe, über die er am 17. sogar in Pr. Eylau mit dem dorthin gekommenen Rüchel erfolgreich verhandelte. Der geschlossenen Übereinkunft versagte Friedrich Wilhelm III. glücklicherweise seine Bestätigung.

So konnte Bennigsen, durch kein gültiges Abkommen mit dem Feinde gebunden, Neys Truppen noch überraschend treffen, wenn er nur handelte und die Richtung auf Allenstein wählte, die es jenen am meisten erschwert hätte, sich nach Süden hin zu retten.

Freilich setzte er, ohne seinen Truppen auch nur eine kurze Ruhe

zu gönnen, den Marsch von Bialla aus ununterbrochen fort. Aber die Bewegung ging nur langsam von statten und nicht westlich über Nikolaiken und Passenheim, sondern, weniger wirksam, in nordwestlicher Richtung auf Rössel und Sensburg. Zur Rechten schlossen sich vom 21. Januar ab die Preußen, die sich mittlerweile am Guber bei Dönhoffstedt versammelt hatten, durch ein Vorgehen auf Schippenbeil an. Bennigsen verstärkte sie durch das Infanterie-Regiment Wyburg. Auch jetzt noch erkannte Ney nicht, was ihm bevorstand. Den Befehl des Kaisers vom 7. Januar,*) der ihn hätte aufklären müssen, scheint er nicht erhalten zu haben. Dennoch sollte sein Glück ihn retten. Bernadotte, dem jene Befehle ebenso zugegangen waren wie Neys Briefwechsel mit dem Major-Général, übersah mit Staunen, wie wenig seines Waffengefährten Verhalten mit Napoleons Wünschen übereinstimmte. Er erließ daher sofort eine abermalige Mahnung an Ney zur Rückkehr, die diesen gerade am 17. antraf, als er über den Waffenstillstand verhandelte. „Ihre vorgeschobene Aufstellung und der Verbleib in derselben nach Empfang der Befehle ist nicht nur den Absichten Seiner Majestät entgegen, sondern auch meinen Truppen und den mir übertragenen Operationen schädlich." Dies bewog Ney endlich zum Zurückgehen, wenn er sich auch nur zögernd daran machte. Kurz vor Toresschluß — am 20. Januar — begannen seine Bewegungen, und die Russen fanden ihn daher schon im Abzuge; nur einem Teile seiner Vortruppen konnten sie noch Verluste beibringen.

Da der weitere Vormarsch der Verbündeten in westlicher Richtung auf Mehlsack und Liebstadt, der Rückzug Neys aber nach Süden ging, so gelang es diesem trotz aller Gefahr, in die er sich begeben hatte, den Kopf aus der Schlinge zu ziehen. Am 24. stand er mit seinem Korps wieder in der Gegend von Neidenburg und hatte nur wenig Einbuße zu beklagen.

Übler hätte es dem Marschall Bernadotte ergehen können, der unterdessen den ihm anbefohlenen Marsch in das untere Weichselgebiet ausgeführt hatte und mit seinem linken Flügel schon den Strand des Frischen Haffs erreichte. Den Verbündeten bot sich, nachdem sie ein französisches Korps hatten entschlüpfen lassen, auf diese Weise die Gelegenheit, ein anderes zu ereilen und zu vernichten.

*) Siehe S. 105.

Bernadottes drei Divisionen standen um Osterode, Saalfeld und Pr. Holland,*) von wo aus auch Elbing besetzt ward. Hier erhielt der Marschall in der Nacht zum 23. Januar Neys Meldung über dessen Rückzug und die unerwartete Offensive der Russen. Die Bedeutung dieser Bewegung aber hatte Ney selbst nicht erkannt, und seine Mitteilung an Bernadotte prägte deutlich die Unterschätzung der Gefahr für den französischen linken Flügel aus. Dem Marschall Bernadotte fehlte wohl die unbekümmerte Kühnheit Neys, aber er überragte ihn weit an Umsicht. Er muß wohl geahnt haben, was ihm bevorstehen könne, denn er leitete sogleich die Versammlung seines ganzen Korps nach Süden in der Richtung gegen Osterode hin ein, um den Anschluß an die große Armee zu gewinnen und sich von dieser nicht trennen zu lassen. Das war nicht leicht zu bewerkstelligen. Zumal der Marsch der bei Pr. Holland und Elbing stehenden Division Dupont, deren Vortrab sich sogar der Stadt Braunsberg bemächtigt hatte und dort dem General Rouquette gegenüber stand, mußte sich zu einem Flankenmarsch angesichts der heranrückenden verbündeten Armee gestalten. Bernadotte eilte selbst am 24. Januar früh nach Pr. Holland und erkannte dort aus den ihm zugegangenen Nachrichten den vollen Umfang des Unheils, das ihm drohte. Eilig schrieb er an General Dupont: „Ich denke, wir haben keine Zeit zu verlieren, um uns zu retten, und ich wünsche daher, daß Sie bereits morgen um 4 Uhr früh aufbrechen und spätestens um 10 Uhr in Holland eintreffen."

Die Russen und Preußen setzten indes ihre Offensive fort, taten es aber mit gemächlicher Langsamkeit, obwohl ihnen ein Schreiben Neys vom 22. aus Allenstein an den Major-Général in die Hände fiel, aus dem sie die Lage beim Feinde und namentlich Bernadottes Isolierung erfahen. Der Vorstoß der schwachen französischen Kräfte auf Braunsberg hatte sogar das preußische Korps, das eigentlich über Wormditt marschieren sollte, nach rechts auf Mehlsack abgelenkt. Erst, als der eilige Rückzug der Franzosen bekannt wurde und es den Befehl erhielt, nach Hagenau nordwestlich von Mohrungen zu marschieren, nahm es die ursprünglich beabsichtigte Richtung gegen Saalfeld wieder auf. Die Russen marschierten über Liebstadt, wo sie bei Einbruch der Dunkelheit die französische Besatzung verjagten, gegen Mohrungen.

*) Den oben angegebenen Orten nach: Rivaud, Drouet und Dupont.

Wohl um den Flankenmarsch der Division Dupont zu decken, hatte Bernadotte schnell einige Truppen von Pr. Holland und Saalfeld nach Mohrungen vorgezogen und sich in Person dorthin begeben. Am 25. Januar näherte sich die russische Avantgarde unter General Markow von Liebstadt her, und der Marschall, der in solchen Lagen viel Entschluß zeigte, wartete sie richtigerweise nicht ab, sondern ging ihr entgegen, um den Durchzug der noch über Pr. Holland herankommenden Teile seines Korps zu decken. Die Folge lehrte, daß dies mutige Vorgehen wirksamer gewesen ist, als die glänzendste Verteidigung bei Mohrungen es hätte sein können.

Durch Gefangene erfuhr General Markow, daß Bernadotte selbst in Mohrungen wäre. Er schloß daraus auf die Anwesenheit stärkerer Kräfte vor seiner Front, und das Vorgehen der Franzosen schien ihm diese Annahme zu bestätigen. Daher machte er Halt und erwartete bei Georgenthal den Angriff des Gegners. Diesen hielt er freilich solange aus, bis andere französische Truppen, die von Pr. Holland unterwegs waren und durch Bernadotte nach dem Gefechtsfelde abgelenkt wurden, seinen rechten Flügel bedrohten. Dann wich er zurück. Die Masse der russischen Armee, über deren Bewegungen leider nur wenig im einzelnen bekannt ist, muß noch ziemlich weit entfernt gewesen sein, denn sonst hätte sie heranrücken und die Avantgarde unterstützen müssen. Das preußische Korps erschien gleichfalls nicht bei Hagenau, sondern kam nur bis Schlodien. Der Kanonendonner von Mohrungen soll bei einzelnen Abteilungen desselben gehört worden sein, aber diese eilten nicht nach dem Gefechtsfelde hin; denn ohne Befehl auf den Kanonendonner loszumarschieren, war zur Zeit noch nicht üblich. General Rouquette, über Braunsberg folgend, vereinigte sich heute mit den übrigen preußischen Streitkräften.

Trotz seiner anfangs gefährlichen Lage hatte Bernadotte also noch einen Erfolg zu verzeichnen; doch kam unerwartet die Kunde, Mohrungen sei in seinem Rücken von den Russen besetzt worden, und diese Nachricht war richtig. Die weiter südlich vorgehende russische Kavallerie hatte eine ihrer vordersten Abteilungen bis dorthin vorgeschoben und den nur schwach besetzten Ort genommen. Die überraschte geringe Besatzung wurde zu Gefangenen gemacht, eine Anzahl preußischer und russischer Gefangener, die sich in der Stadt befanden, aber befreit. Als Bernadotte nun umkehrte, um Mohrungen wiederzunehmen, zogen die russischen Reiter in der Dunkelheit ab.

Indessen der saumselige Marsch der Russen und das Abirren des preußischen Korps hatten es doch herbeigeführt, daß Bernadotte trotz des abendlichen Unfalls in Mohrungen den Vorteil des Tages im ganzen auf seiner Seite sah. Überdies machte sein mutiges Vorgehen gegen Markow auf Bennigsen einen solchen Eindruck, daß er an eine starke Offensive der Franzosen glaubte und am 26. Januar die erreichbaren Truppen bei Liebstadt zusammenzog. Erst am Abend dieses Tages wurde das vom Feinde verlassene Mohrungen durch ihn besetzt.

Der französische Marschall war mit seinem Korps inzwischen glücklich nach Liebemühl entkommen. Zwar schwenkten die Verbündeten jetzt auch gegen die Linie Liebemühl—Osterode ein und trafen Anstalten, ihn dort umfassend anzugreifen. Es kam aber nicht mehr zum Kampfe, denn geschwind entzog sich Bernadotte der ihm zugedachten Umklammerung, bei welcher die Preußen ihm in die linke Flanke und in den Rücken gehen sollten, durch einen nächtlichen Abmarsch in der Richtung gegen Dt. Eylau. Er setzte den Rückzug noch weiter zunächst auf Löbau fort. Die Einschließung von Graudenz hob er auf und zog seine Truppen, die vor der Festung gestanden hatten,*) zu sich heran.

Auch er war, ähnlich wie Ney, im großen und ganzen ungeschädigt davongekommen; nur bei der Nachhut hatten noch leichte Gefechte stattgefunden. Man darf ihm das Zeugnis nicht versagen, daß er mit großem Geschick und entschlossen gehandelt hatte. Freilich war auch sein Korps aufs äußerste ermüdet und bedurfte jetzt dringend der Ruhe, die er ihm schon bei Löbau hatte geben wollen. Durch Marschverluste waren seine Truppen in ihrer Zifferstärke arg herabgekommen. Zwei seiner Divisionen zählten zusammen nur noch 7500 Mann. In einem Winterfeldzuge, der so lange andauert und mit der Ungunst der Jahreszeit und der Wege so zu kämpfen hat, wie es hier der Fall war, schmelzen die Streitkräfte gleich dem frischen Schnee im Frühjahr.

Marschall Ney, der zu Bernadottes Aufnahme und Unterstützung mit starken Kräften wieder bis nach Osterode vorgegangen war, wurde

*) Mit der Einschließung waren die Hessen-Darmstädter beauftragt gewesen, bei denen ein Bataillon der Division Rivaud zurückblieb.

von diesem am 28. über das Geschehene aufgeklärt und ordnete den Abmarsch auf Gilgenburg an. —

So war der französische linke Flügel der Niederlage, die Bennigsen ihm hatte bereiten wollen, endgültig entgangen; ein großer Aufwand war ohne Erfolg vertan. Dem kühnen Plane des Oberbefehlshabers war keine entsprechende Durchführung gefolgt; zögernd und in der für die Franzosen am wenigsten bedrohlichen nördlichen Richtung hatte sich das Vorgehen der verbündeten Armee vollzogen. Nur wenn die Angegriffenen in gleicher Weise verfahren wären, hätte sie dieselben einzuholen vermocht. Die in Bennigsens Aufzeichnung angegebenen Ziele, der Schutz Königsbergs, die gesicherte Verbindung mit Danzig und die Befreiung von Graudenz waren freilich erreicht, aber die günstige Gelegenheit, zwei vereinzelte französische Korps empfindlich zu schlagen und so das Gleichgewicht gegen des Kaisers Heer zu erlangen, war ungenützt verloren gegangen. Vor allen Dingen aber fehlte noch, daß ein entscheidender Schlag gegen die französische Hauptmacht die Errungenschaften sicher stellte. Ja, der Gewinn wurde durch die moralische Wirkung der bei Mohrungen erlittenen Schlappe zum Teil wieder aufgehoben.

So lehrt auch Bennigsens Beispiel, daß nicht ein herzhafter Entschluß und ein kühner Gedanke, sondern erst die energische und zweckbewußte Durchführung den Feldherrn ausmacht. Seit 16 Tagen waren die Russen wieder in ununterbrochener Bewegung, und auch sie bedurften jetzt auf das dringendste der Ruhe. Bennigsen beabsichtigte, ihnen diese wenigstens für drei Tage zu gewähren, die zugleich dazu dienen sollten, den zurückgebliebenen Lebensmittelfuhren das Herankommen möglich zu machen. Der Oberbefehlshaber hatte schon in der Linie Saalfeld—Guttstadt stehen bleiben wollen; doch folgten seine Truppen den abziehenden Franzosen noch bis Dt. Eylau, Osterode und Allenstein; Streifpatrouillen gingen sogar weiter in südlicher Richtung vor.

Den Preußen hatte Bennigsen gestattet, ihren Vorstoß noch gegen Marienwerder und Graudenz fortzusetzen, und freudig ergriffen sie die Gelegenheit, mehr zu tun, als unbedingt von ihnen verlangt war. Das russische Regiment Kaluga wurde ihnen als weitere Verstärkung zugewiesen.

Wichtiger als diese war eine andere. Seit dem 18. Januar ge-

hörte der Oberst v. Scharnhorst dem Hauptquartier L'Estocqs an. Leider waren seine Stellung und sein dienstlich berechtigter Einfluß nur wenig genau umgrenzt. Ein Friedrich hätte ihn vielleicht in schneller Folge zum Generalmajor und zum Generalleutnant befördert, um ihn dann als den Jüngsten von diesem Range an die Spitze des ganzen Korps zu stellen, wie er es mit Seydlitz in bezug auf die Reiterei bei Roßbach getan. König Friedrich Wilhelm III. ließ sich zu so ungewöhnlichen Maßnahmen auch in der Stunde der höchsten Not nicht bewegen. „Schon vor dem Kriege hatte er über den Mangel an guten Generalen in seinem Heere geseufzt, und wie schrecklich hatten ihm die Erfahrungen der drei letzten Monate Recht gegeben! Aber zu dem naheliegenden Auswege, die Grauköpfe, welche nichts taugten, zu verabschieden und in ihre Stelle die tüchtigen Stabsoffiziere, welche er in Fülle besaß, zu befördern, vermochte er sich, Kränkungen scheuend und am Hergebrachten hängend, nicht zu entschließen."*)

Scharnhorst war bei seiner Ankunft in Wehlau, wo er den Hof erreicht hatte, von Friedrich Wilhelm und der Königin Luise in überaus gnädiger Weise empfangen worden und hatte zu seiner Freude wahrgenommen, daß „die Stimmungen des Kleinmutes jetzt keine Gewalt über sie hatten." Dennoch war ihm noch ein langes und peinliches Warten in Memel beschieden, ehe er, seinem Wunsche entsprechend, zum mobilen Korps abreisen durfte. Dort wurde er dem General L'Estocq, bei dem, nach des Königs eigenen Worten, die Schwächen des Alters sich schon fühlbar machten, als Gehilfe beigeordnet, um ihn „auf alle Art" zu unterstützen. Das ist in jedem Falle eine schwere Aufgabe; sie war es besonders hier, wo Scharnhorst in ihm unbekannte Verhältnisse eintrat, in denen er für seine Tätigkeit anfänglich keinen fruchtbaren Boden fand. L'Estocq fußte mit allen Jugenderinnerungen, die am festesten zu haften pflegen, noch auf der Zeit des Siebenjährigen Krieges, wo er zuletzt Zietens Adjutant gewesen war. Dann hatte er sich mit seinen Husaren bei dem Zuge des Herzogs von Braunschweig nach Holland 1787 durch die Wegnahme eines alten bewaffneten Schiffs**) wohlfeilen Ruhm erworben. Ganz aus dem Truppendienste hervorgegangen, hegte

*) Max Lehma n, Scharnhorst I. S. 479.
**) Siehe v. der Goltz, Roßbach und Jena, S. 418.

er die Abneigung des alten Troupiers gegen alles, was Generalstab hieß. Und man muß gerecht sein; die bisherigen Kriegsereignisse sprachen auch nicht für diesen, der in den letzten Jahrzehnten eine neue wissenschaftliche Methode angenommen und sich vom Gelehrtenstolz nicht frei gezeigt, dafür aber mit seiner Armeeführung gründlich Schiffbruch gelitten hatte. L'Estocqs volles Vertrauen besaßen bis dahin seine Adjutanten, Leute der Praxis, namentlich der älteste von ihnen, Rittmeister v. Saint Paul, ein Mann von Verstand und Ehrgeiz, der eine verhältnismäßig glänzende Laufbahn hinter sich hatte.*) Beziehungen zum vortragenden Generaladjutanten Oberst v. Kleist gaben ihm Rückhalt. Es ist menschlich, daß dieser Vertraute Scharnhorst als einen Eindringling ansah. Wenn es auch nicht verzeihlich erscheint, so ist es doch bis zu einem gewissen Grade zu verstehen, daß er dessen Einfluß auf den alten General zu bekämpfen suchte. Scharnhorsts Verdienste bei dem Zuge nach Lübeck waren in der neuen Umgebung wohl noch unbekannt und man mag in ihm in erster Linie den Generalstabschef von Auerstedt gesehen haben, der dort die große Niederlage nicht abzuwenden vermocht hatte und von dem man daher auch hier nur wenig Gutes erwartete. Wie viel unter solchen Umständen von der Wirkung des Talents und der höheren Einsicht verloren gehen muß, ist klar. Dennoch beginnt sich das Wehen von Scharnhorsts ernstem und bedeutendem Geiste von nun ab in der Führung des preußischen Korps mehr und mehr fühlbar zu machen. —

Glückliche Überfälle durch die Kavallerie leiteten die weiteren Operationen desselben ein. In Marienwerder wurden ein französischer General, 2 Offiziere und 30 Mann aufgehoben und in der Nacht zum 29. ein anderer General nordöstlich von Graudenz in Bialechowo überrascht.

Am 29. ging der Marsch des Generals L'Estocq bis nach Rosenberg, am 30. und 31. bis Freistadt, mit den Avantgarden sogar bis nach

---

*) Hildebrand, Die Schlacht bei Pr. Eylau am 7. und 8. Februar 1807, S. 22. Saint Paul war 1768 in Nordenburg geboren, mit 27 Lebensjahren schon Rittmeister, 1807 mit 39 Jahren Major. Es handelt sich also um einen bevorzugten und für sehr befähigt gehaltenen Offizier, dem Scharnhorsts Ansehen nicht ohne weiteres einleuchten mochte. Er starb 1813, 45 Jahre alt, als Regimentskommandeur.

Lessen und Schwarzenau. Die Verbindung mit Graudenz wurde hergestellt. Glückliche Nachrichten gingen dem Korps zu; Napoleon sollte, am Nervenfieber erkrankt, nach Berlin zurückgekehrt sein und der Eisgang auf der Weichsel die von den Franzosen wieder hergestellte Brücke von Thorn von neuem fortgerissen haben.*) General L'Estocq dachte an die Fortsetzung der Operationen.

In ihren ferneren Hoffnungen sollten die Verbündeten sich getäuscht sehen, wie sie soeben dem Feinde die gleiche Enttäuschung bereitet hatten. Die Russen kamen zu keinem längeren Aufenthalte in den Ruhequartieren und die Preußen nicht zu Angriffstaten. Napoleon war weder am Nervenfieber erkrankt, noch durch die vorangegangenen Strapazen erschöpft. Vielmehr entwickelte er in Warschau eine erstaunliche Tätigkeit. Er verfolgte alle Vorgänge bei seinen Korps auf das aufmerksamste, sorgte unausgesetzt weiter für sie und für die Vorbereitung des geplanten Frühjahrsfeldzuges; denn noch war die Armee in ihren Wiederherstellungsarbeiten weit zurück.

Auch politisch gab es viel zu tun. Mit Österreich wurde lebhaft verhandelt. Napoleon wünschte bestimmte Abmachungen mit dieser Macht über die orientalischen Angelegenheiten, die sein Interesse lebhaft in Anspruch nahmen. An Marmont, der die französischen Streitkräfte in Dalmatien befehligte, wurde die erfreuliche Nachricht gesandt, daß die Türkei am 30. Dezember den Krieg an Rußland förmlich erklärt habe. Des Welteroberers Phantasie schweifte über Länder und Meere bis zum fernen Indus hin. Wir werden an die Pläne erinnert, die ihm bei seinem Zuge nach Syrien die Seele bewegten.**) Marmont wurde angewiesen, die Paschas von Bosnien und Bulgarien in jeder Weise durch Offiziere, Vorräte und Munition zu unterstützen. Falls die Pforte ein Hilfskorps verlangen sollte, war der Kaiser geneigt, ihn mit 25 000 Mann nach Widdin zu schicken, wo er, vereint mit 60 000 Türken, die Russen zwingen könne, ein zweites Heer an

*) Tatsächlich geschah dies am 23. Januar.

**) Vgl. Graf Yorck v. Wartenburg, Napoleon als Feldherr, I. S. 148. „Die Völker des Orients hatte er aufbieten, Konstantinopel einnehmen, das türkische Reich stürzen wollen, ein neues Reich sollte durch ihn entstehen und über Wien gedachte er siegreich nach Paris zurückzukehren."

die Donau zu entsenden und so des Kaisers eigene Operationen zu erleichtern.

Auch mit Preußen dauerten die Unterhandlungen unausgesetzt fort, um es entweder im Verein mit Rußland zu einem für Frankreich vorteilhaften Friedensschluß oder auch vereinzelt zu einem Bündnis zu bewegen. In Posen hatte der Kaiser zu dem General Zastrow in einer Audienz die drohenden Worte ausgesprochen: „Werden die Russen geschlagen und hat der König sich nicht von ihnen getrennt, dann wird es keinen König von Preußen mehr geben.“ Als er jetzt von neuem bei Preußen Widerstand fand, wurde diese Drohung wiederholt. Talleyrand mußte am 29. Januar an Zastrow schreiben: „Ich darf Euer Exzellenz nicht verschweigen, daß für den Fall des Nichtabschlusses eines Bündnisses Seine Kaiserliche Majestät Seine Absichten durch eine Maßregel verfolgen wird, welche für immer das Haus Brandenburg vom Boden entfernen wird.“*)

Als der Kaiser am 18. Januar Neys Meldung aus Bartenstein über dessen weiteres Vordringen, seine Ansichten und Absichten erhielt, ließ er ihm durch den Major-Général Berthier antworten, daß er weder der Ratschläge noch der Feldzugspläne bedürfe. „Sie fühlen wohl, Herr Marschall, daß die vereinzelten Maßnahmen dem allgemeinen Operationsplane schädlich sind und eine ganze Armee in Ungelegenheit bringen können.“ Als tags darauf Neys eigenmächtige Waffenstillstandsverhandlungen bekannt wurden, mußte der Major-Général ihm schreiben, daß der Kaiser unwandelbar in seinen Plänen sei, daß er (Ney) nicht selbständig verwendet, wie vor Magdeburg, wäre, sondern daß er in der Linie der anderen Korps stünde, und es ihm nicht gestattet werden könnte, einen Waffenstillstand auf eigene Faust zu schließen. Er fügte dazu die Mahnung: „Für die Zukunft befiehlt der Kaiser, daß Ihr Armeekorps in Masse marschiert und niemals zusammenhanglos (décousu), wie Sie es bei Ihrer letzten Bewegung getan haben. Der Kaiser befiehlt Ihnen, die Unterkunftsorte einzunehmen, wie sie Ihnen befohlen worden sind. Tun Sie es aber langsam.“

Am 20. Januar erfuhr der Kaiser auch, daß das russische Korps des General Essen, 24 000 Mann stark, zwischen Lomsha, Nur und

*) Siehe v. Lettow, Der Krieg von 1806 und 1807, IV. S. 50 ff.

Brjansk stünde. Dann folgten erst unklare, später deutlichere Nachrichten über den Verbleib des russischen Hauptheeres in Altpreußen; doch war bis zum 23. Januar noch nichts von dessen erneutem Vormarsche bekannt. Soult war der erste, der darüber meldete, da der Neysche Bericht vom 22. den Kaiser nicht erreichte.*) Davout gab am 23. Nachricht, daß die Russen anfingen, seine Vorposten zu beunruhigen, und am gleichen Tage schrieb Ney an Berthier aus Hohenstein: „Man versichert, daß der Feind einen großen Teil seines linken Flügels zwischen Ostrolenka, Johannisburg und Nikolaiken völlig entblößt habe, um, über Rastenburg vorgehend, die Richtung gegen die Passarge zu nehmen." Das Dunkel begann sich allmählich zu lichten; die Russen waren ohne Zweifel in Bewegung, ihre Absichten aber noch nicht zu enträtseln, und es ist lehrreich, während der nächsten Tage einen Blick in Napoleons Gedankenwerkstatt zu tun.

Zunächst beruhigte sich der Kaiser in der Annahme, daß es sich nur um die Folgen des unüberlegten Vorgehens von Ney handeln könne, aber der umsichtige Feldherr befahl dennoch auf alle Fälle, daß, wenn sich die Nachrichten von einem Vorstoße der Russen bewahrheiteten, Soult sein Korps bei Golymin versammeln und zugleich Augereau benachrichtigen solle. Auch ließ er Lebensmittel, über die er sich selbst die Verfügung vorbehielt, in der vorderen Linie anhäufen. Der Brückenbau bei Sierock und Pultusk wurde beschleunigt.

Am 25. Januar gab Napoleon schon die Möglichkeit zu, daß die vorhandenen Anzeichen auf eine allgemeine Offensive der Russen gedeutet werden könnten. Augereau sollte seine sämtlichen Truppen auf dem rechten Weichselufer zusammenziehen, um hinter Soult bereit zu stehen; entfernte Divisionen**) wurden näher an die Armee herangeholt. Tags darauf, am 26., aber beschwichtigte den Kaiser wieder die Überzeugung, daß auch der Feind den Verbleib in den Winterquartieren wünschen müsse, daß er sich also jedenfalls in diese wieder niederlegen würde, sobald es ihm gelungen sei, Ney zurückzuscheuchen. Trotzdem bestimmte er für einen Teil seiner Korps weiter nach vorwärts gelegene Sammelplätze auf den Fall des Wiederaufbruchs. Sie sollten den gefährdeten Korps von Ney und Bernadotte näher sein. Soult hatte Willenberg stark zu besetzen.

*) Siehe S. 111.

**) Oudinot und Espagne von Kalisch und Posen nach Posen und Lowicz.

Am 27. Januar änderte sich Napoleons Meinung vollständig. Genau wird sich heute nicht mehr feststellen lassen, welche der Nachrichten bei ihm den Ausschlag gegeben hat. Eine Meldung Bernadottes vom 24. Januar, als er sich abends nach Mohrungen begeben hatte, lief im Hauptquartier ein; sie war in der Stimmung geschrieben, aus der an jenem Tage auch der Alarmruf an General Dupont hervorging.*) Sie mag also beunruhigend geklungen haben. Ney hatte gleichfalls am 24. eine Meldung an den Major-Général befördert: „Glaubwürdige Nachrichten von Kaufleuten stimmen mit denen der Deserteure und Gefangenen darin überein, daß sich in diesem Augenblicke zwischen Mühlhausen und Pr. Eylau eine bedeutende Ansammlung russischer Truppen vollzieht und daß die vereinigte Armee unter den Befehlen des Generals Bennigsen 80 000 Mann stark ist."**)

Sofort als seine Überzeugung fest stand, entschloß sich der Kaiser, die Winterquartiere aufzugeben und dem Feinde mit einer kräftigen und vernichtenden Gegenoffensive zu antworten. Seine jetzt beginnende Führertätigkeit ist vorbildlich. Wenn der Vergleich mit dem Erwachen des Löwen auch insofern etwas hinkt, als der Kaiser schon wachsam gewesen war, ist man doch versucht, ihn anzuwenden. Napoleon wollte nunmehr erst dann wieder zur Ruhe zurückkehren, wenn er die Russen vernichtet hätte, und seine Befehle folgen Schlag auf Schlag.

Noch am 27. ordnete er an, daß Murat sofort nach Willenberg aufbrechen sollte, um hier das Korps von Soult und alles, was von der Kavallerie-Reserve erreichbar sei, als Avantgarde der großen Armee zu vereinigen. Die übrige Kavallerie-Reserve erhielt Befehl, sich bei Mlawa zu sammeln. Augereau sollte sein Korps ebendahin führen, Davout das seine um Pultusk zusammenziehen. Im allgemeinen nimmt der Kaiser die Vereinigung der Hauptmasse seiner Streitkräfte bei Willenberg in Aussicht. Von dort wollte er, die Avantgarde voraus, gegen die linke Flanke des Feindes vorgehen.

Wenn der Feind sich aber gegen die untere Weichsel gewendet haben sollte, ordnete er besondere Maßregeln an. Bernadotte habe

*) Siehe S. 111.

**) Pierre Grenier, Etudes sur 1807. Manœuvres d'Eylau et Friedland, Paris: Lavauzelle 1901, p. 48.

dann auf Thorn auszuweichen, wo Lefebvre mit dem neugebildeten 10. Korps ihn aufnehmen würde. Augenscheinlich legte Napoleon den höchsten Wert auf den gesicherten Besitz von Thorn; Warschau war ihm zu weit entfernt; er bedurfte des näher gelegenen Übergangspunktes über die Weichsel, um seine Operationen darauf zu gründen. Ney sollte, obschon er Bernadotte am nächsten stand, diesen nicht unterstützen, sondern die Versammlung der großen Armee decken und Murat alsdann seine Kavallerie-Reserve bei Mlawa vereinigen, um mit dem VI. Korps gemeinsam die Avantgarde zu bilden. Darauf sollte die große Armee links schwenken und den gegen die Weichsel vordringenden Verbündeten in die linke Flanke fallen.*)

Das V. Korps unter Lannes erhielt einen selbständigen Auftrag, nämlich den russischen General Essen in dem Flußwinkel zwischen Bug und Narew in Schach zu halten. Sogar für den Fall, daß der Feind die untere Weichsel überschreiten sollte, bereitete der Kaiser schon seine Pläne vor.

Am 28. faßte Napoleon, nachdem er erfahren, daß der Feind die Verfolgung Bernadottes auf Thorn nicht weiter fortgesetzt habe, den Plan, jenen „in seiner Mitte zu durchbrechen und nach rechts und links diejenigen Teile seines Heeres zurückzuwerfen, die ihren Abzug nicht rechtzeitig bewerkstelligt hätten.“ Die Offensive über Willenberg ist nun des Kaisers Parole. Am 1. Februar wollte er selbst sich dort an die Spitze seines Heeres stellen. Wie einen Keil gedachte er dieses in den Feind hineinzutreiben. Nicht weniger als 29 Dokumente sind von diesem Tage — dem 28. Januar — erhalten; sie geben ein treffliches Beispiel für die Arbeit des Feldherrn im kritischen Augenblick.

Am 31. Januar abends vor dem Aufbruche sollte Murat mit seiner Reiterei vorwärts von Willenberg bereit sein, Soult bei Willenberg, Ney bei Hohenstein, Davout bei Myszyniec, Augereau bei Neidenburg und Janow, die Garde bei Chorzellen. Die Mittellinie für die Vorwärtsbewegung der großen Armee ist die Straße: Chorzellen—Willenberg—Ortelsburg. Sollte der Feind sich noch weiter westlich befinden, so wollte der Kaiser ihm seine Verbindungen mit der Heimat und seine Rückzugslinie rauben, indem er ihm am rechten

*) Pierre Grenier, Etudes sur 1807, p. 50, 51.

Alle-Ufer zuvorkam und sich ihm an einem der Übergänge entgegenstellte.

Von Interesse ist auch, zu sehen, welche weiten Räume der Kaiser mit seinen Gedanken über die künftigen Operationen umspannte. An den zum Gouverneur von Berlin ernannten General Clarke*) ließ Napoleon schreiben: „Da ein Korps des Feindes abgeschnitten und auf die untere Weichsel oder vielleicht noch weiter zurückgeworfen werden könnte, so habe ich Ihnen empfohlen, Truppen nach Stettin zu schicken und auf alles achtzugeben, was vorfällt, damit Sie den Marschall Mortier**) davon in Kenntnis setzen können und imstande sind, den Feind nicht allein am Überschreiten der Oder zu hindern, sondern auch ihn aufzuhalten und seinen Marsch zu verlangsamen, damit das Korps, das ihn verfolgen wird, ihn auch erreichen kann."***)

Man ist versucht, dem Kaiser hier vorzuwerfen, er habe zu weit im voraus Anordnungen getroffen, ein Fehler, in den gar mancher mit allzu fruchtbarer Phantasie begabte Führer verfällt. Allein es ist wohl zu merken, daß Napoleon keine Maßregel im einzelnen befahl, sondern nur Klarheit über die Möglichkeiten der Zukunft zu verbreiten trachtete. Niemand sollte sich durch die Ereignisse überraschen lassen.

Seine Annahme war es noch, daß die Verbündeten ausweichen würden, sobald er seinen Angriff einleitete; dann sollte ihnen alles folgen und auch Bernadotte vom äußersten linken Flügel her drängen, damit die ganze Armee in einheitlicher Handlung zusammenzuwirken vermöge.

Am 30. Januar verließ er Warschau und gab in Pultusk bei der Durchfahrt dem Marschall Lannes die näheren Aufschlüsse über die Lösung seiner Aufgabe. Zunächst sollte er angriffsweise in der Richtung auf Nur vorgehen, um die Offensive der Großen Armee zu verschleiern. Später hatte er das rechte Narew-Ufer von der Omulef-Mündung bis nach Sierock zu sichern, vor allen Dingen diesen Punkt zu behaupten und auch den Raum von dort bis zur nahen österreichi-

*) Er war zuvor Gouverneur in Erfurt gewesen.

**) Mortier stand mit dem VIII. Armeekorps, wie bekannt, in Mecklenburg und Vorpommern.

***) Pierre Grenier, Etudes sur 1807, p. 53.

schen Grenze zu decken. Dabei konnte er sich auf die befestigten Brückenköpfe von Sierock und Pultusk stützen, hatte seine Verbindungen aber im Notfalle über Modlin und nicht auf Praga zu verlegen. Auch hieraus geht des Kaisers Absicht hervor, Thorn zu seinem Hauptbrückenkopf und Übergangspunkt an der Weichsel zu machen.

Lannes erkrankte übrigens unmittelbar darauf; Savary ersetzte ihn und das Vorgehen unterblieb.

Auf der Fahrt überzeugte Napoleon sich zu seiner großen Befriedigung, daß umfassende Maßregeln für die Versorgung der Truppen, zumal mit Brot, getroffen waren, und er ergänzte seine Befehle über die weitere Verpflegung noch durch die Ordnung des Nachschubes im allgemeinen. Ein bedeutender französischer Fuhrenpark sollte aufgebracht und, mit Brot und Branntwein beladen, dem Hauptquartier nachgesandt werden, jedes leer gewordene Fuhrwerk aber sofort nach Warschau zurückkehren, um neuen Vorrat zu holen. Polnische Bauernwagen wurden zum gleichen Zweck zusammengetrieben. Sobald die Armee sich um mehr als sechs Tagemärsche entfernt hatte, war ihr nur noch Zwieback zuzuführen.*)

Der Generalintendant der Armee Daru erhielt eingehende Verhaltungsbefehle zum Anhäufen und Nachschaffen großer Vorräte. Sie zeugen von äußerster Umsicht und Sorgfalt des Kaisers. Freilich sollten die geplanten Maßregeln am Ende doch versagen. Dies wird unter ähnlichen Umständen, wo die Armee sich durch ein Land mit schlechten Wegen nach vorwärts in Bewegung setzt und in ununterbrochenem Marsche bleibt, fast regelmäßig eintreten. Die armseligen Landfuhren waren nicht imstande, den Truppen zu folgen.

In der Nacht zum 31. Januar, durch Prasnycz fahrend, gab Napoleon an Davout und Murat die Weisung, sich zum Aufbruch bereit zu machen. Die Armee sollte auf Allenstein vorrücken, den ersten wichtigen Alle-Übergang.

Am 31. Januar, ehe der neue kurze, aber blutige Feldzug auf ostpreußischem Boden begann, standen die einzelnen Teile der Armee wie folgt: voran Murat und Soult bei Willenberg, die Kavallerie bis gegen Ortelsburg vorgeschoben,**) rechts rückwärts Davout bei

*) v. Lettow, Der Krieg von 1806 und 1807, S. 47ff.

**) Murat hatte bei sich die Kavallerie-Divisionen Lassalle, Milhaud und Grouchy.

Myszyniec, links Ney bei Gilgenburg, dahinter die Garde bei Chorzellen und Augereau bei Ciechanow und Mlawa. Bernadotte, gleich wie Murat mit starker Kavallerie ausgestattet,*) war westlich nach Neumark, wohin er am 31. zur besseren Deckung von Thorn abrückte, hinausgeschoben. Ein Blick auf die Karte**) zeigt, wie gefährlich in diesem Augenblicke schon die linke Flanke der russischen Armee bedroht war. Seinen Grundsätzen getreu, wollte der Kaiser sich in den nächsten Tagen auf die rückwärtigen Verbindungen des Gegners setzen, um die Schlacht gegen diesen, wenn es dazu kam, zu einer vernichtenden zu machen. In einem Schreiben Berthiers an Bernadotte heißt es: „Ich habe nicht nötig, Ihnen, Herr Marschall, zu sagen, daß der Kaiser den Feind abzuschneiden wünscht."

Des nämlichen Tages in Willenberg eintreffend, erließ der Kaiser sofort an Murat und Soult den Befehl, nach Passenheim abzurücken, an Ney, bis halbwegs Gilgenburg und Allenstein heranzukommen. Bernadotte sollte bis Gilgenburg folgen und die rückwärtigen Verbindungen der Armee sichern, aber seinen Marsch zur Nachtzeit ausführen, damit der Feind nichts von der Bewegung merke. War dies indes nicht ausführbar, so erhielt er Weisung, in langsamem Zurückweichen gegen Thorn zu bleiben und nur von neuem kräftig vorzugehen, sobald der Gegner von ihm ablieẞe.

An die Truppen aber richtete Napoleon anfeuernde Worte: „Soldaten! Mitten im Winter, wie im Beginn des Herbstes, jenseit der Weichsel wie jenseit der Donau, an den Ufern des Niemen wie an denen der Saale, immer werdet Ihr französische Soldaten der großen Armee sein."

„Ich werde Eure Bewegungen leiten; Ihr werdet alles tun, was die Ehre gebietet; wenn sie wagen sollten, vor Euch standzuhalten, so sollen wenige entkommen!"

Ähnlich wie er ehedem die hungernden Soldaten der Republik auf die gesegneten Fluren Italiens verwiesen hatte, so verhieß er seinem Heere jetzt für den Rest des Winters Quartiere „in dem schönen Lande" Altpreußen.***)

*) Er verfügte über die Kavallerie-Divisionen Klein, Hautpoul und La Houssaye.

**) Siehe Skizze 8. Feldzug in Preußen 1807 (Pr. Eylau).

***) v. Lettow, Der Krieg von 1806 und 1807, IV. S. 53. Die Proklamation wurde am 30., vor der Abreise des Kaisers von Warschau, erlassen.

Ganz unbemerkt waren die französischen Heeresbewegungen im Verbündeten-Hauptquartier nicht geblieben. Die Kasaken leisteten gute Dienste. Bennigsen hatte am 30. jedenfalls erfahren, daß sich die Franzosen bei Mlawa und Neidenburg versammelten. Er ließ infolgedessen vier seiner Divisionen gegen Allenstein abrücken und benachrichtigte den General L'Estocq, der nun Scharnhorst zu ihm sandte. Aber der Oberbefehlshaber maß diesen Vorgängen noch keine große Wichtigkeit bei; er glaubte L'Estocq allein stark genug, Thorn zu bedrohen. Die Division Sedmoratzki bei Goniondz erhielt Befehl, gegen die Pissa vorzudringen, um die rechte Flanke der französischen Armee zu gefährden. Er schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß der so von allen Seiten angegriffene Feind erschrocken hinter die Weichsel zurückweichen werde, ohne eine allgemeine Schlacht zu wagen.

Aber einer jener wunderlichen Zufälle, die im Kriege so oft eine große Rolle spielen, „Sa sacrée Majesté le hazard", wie es der große Friedrich nannte, kam ihm zu Hilfe. Das am 31. Januar aus dem französischen Hauptquartier Willenberg an Bernadotte abgeschickte Schreiben*) fiel den Kasaken in die Hände. Am 1. Februar abends lag es in Mohrungen vor Bennigsen, und dieser vermochte nun genau zu übersehen, welche Überraschungen der Kaiser ihm zugedacht hatte. Er ordnete ohne Verzug die Versammlung der ganzen Armee in der Nähe von Allenstein an, wohin der größere Teil schon unterwegs war, und auch Fürst Bagration, der mit der Avantgarde Bernadotte über Löbau gefolgt war, sowie L'Estocq mit seinem Korps noch herankommen konnten.**) Freilich gibt er an, daß es seine Absicht gewesen sei, nach Wartenburg an die große Königsberger Straße abzurücken, wo er seine rückwärtigen Verbindungen wiedergewonnen hätte und diese ihm nicht mehr geraubt werden konnten. Allein es fehlen alle Belege für diese Behauptung, und es ist zweifelhaft, ob der Gedanke nicht erst später entstand.

Für die Versammlung selbst hatte Bennigsen eine Stellung bei Jonkendorf***) nordwestlich Allenstein ausgewählt, die auf ansehnlichen Höhen lag und vor sich ein 2 km breites, von Gräben durchschnittenes Wiesengelände hatte, wohl einen ehemaligen Seegrund,

*) Siehe S. 124.
**) L'Estocq stand bei Freistadt 70 km entfernt.
***) Damals auch Jonkowo genannt.

der auch heute teilweise sumpfig und schwer gangbar ist. Nach alten Anschauungen, welche den größten Wert auf das Fronthindernis legten, war die Position von ungewöhnlicher Stärke, nur bestand für den Feind keinerlei Notwendigkeit, sie anzugreifen. Sie sperrte keine der französischen Anmarschlinien; denn die größeren Straßen nach Norden führten und führen noch heute rechts und links an ihr vorüber.

Fürst Gallizin, der mit beträchtlicheren Kräften schon in Allenstein stand, erhielt gleichfalls Befehl, in die Stellung von Jonkendorf einzurücken und nur eine Nachhut zur Aufnahme des mit vorgeschobenen Truppen von Passenheim zu erwartenden Fürsten Dolgoruki noch stehen zu lassen. Diese Maßregel war durchaus gerechtfertigt, wenn Bennigsen bei Jonkendorf die entscheidende Schlacht anzunehmen gedachte; sie spricht indessen sehr gegen die Angabe, daß er den Plan zum Abmarsch nach Wartenburg damals wirklich schon gefaßt hatte; denn man zieht nicht Truppen dort fort, wohin man gleich darauf marschieren will.





VII. Der Feldzug in Altpreußen.

Der nun beginnende Feldzug, der mit der Schlacht von Pr. Eylau abschließt, ist einer der härtesten des Jahrhunderts. Die Schrecken, die er mit sich brachte, die Anstrengungen, die er von Menschen und Tieren forderte, überbieten alles, was dieser Krieg bis dahin gebracht und wohl auch, was die französische Armee in ihren bisherigen europäischen Kämpfen überhaupt erlebt hatte.

Am 1. Februar fiel Passenheim nach kurzem Gefecht in die Gewalt der Avantgarde der großen Armee.*) Murats Kavallerie streifte sogleich weiter auf Mensguth und Bischofsburg, sowie gegen Wartenburg und Allenstein. Davout versammelte sein Korps, um am folgenden Tage Ortelsburg zu erreichen, mußte aber auf des Kaisers Befehl durch zurückgelassene Abteilungen die rechte Flanke sichern. Mehr als früher war Napoleon darauf bedacht, seine rückwärtigen Verbindungen zu sichern; denn er fühlte sich abhängiger als sonst von ihnen. „Die Dringlichkeit der Umstände hat mich genötigt, zu dem Magazinsystem zurückzukehren" — schrieb er an Daru. Ney, Augereau und die Garde setzten ihre Bewegung gegen Allenstein fort. Der Kaiser glaubte, daß die feindliche Heeresmasse, vor der Bernadotte zurückgewichen war, auf der Umkehr begriffen sei und nun versuchen werde, sich über Allenstein oder Guttstadt in Sicherheit zu bringen. Sie mußte ihm dann in die Arme laufen. Er dachte aber auch daran, daß sie sich vielleicht nach Thorn hineinwerfen könne, wie ehedem Wurmser nach Mantua, und er machte den Marschall Lefebvre darauf aufmerk-

---

*) Murat mit seinen drei Reiter-Divisionen und dem Korps Soult (IV), siehe S. 120.

sam. Von Bernadotte fehlten alle Nachrichten, so ungeduldig Napoleon auf dieselben auch wartete. Sogar mit den übrigen Korps seiner Armee war der Verkehr bei weitem nicht so lebhaft als in den letzten Feldzügen, und er griff zu dem Mittel, das im deutschen Heere 1870 und 1871 mit Erfolg angewendet worden ist, Offiziere des eigenen Stabes zu ihnen zu entsenden, um durch diese schneller unterrichtet zu werden. In seinen Annahmen über die Stellung des Feindes war er auf Vermutungen und eine Wahrscheinlichkeitsrechnung angewiesen, die sich auf der Kritik der Umstände gründete. So bewegte sich hier der Krieg in dem ihm eigenen Element der Ungewißheit mit voller Freiheit, und des Kaisers Entschlüsse sind darum doppelt lehrreich.

Am 2. Februar sehen wir beide Heere, die Russen von Nord und Nordwest, die Franzosen von Süden und Südost, gegen Jonkendorf und Allenstein hin in Bewegung, ohne daß sie viel voneinander wußten. Unter solchen Umständen pflegt erst der Kampf die Nebel zu zerstreuen. So auch hier. Murat und Soult trafen bei Allenstein die russische Nachhut unter Dolgorucki und Barklay und griffen sie an. Das tief eingeschnittene romantische Tal des Alle-Flusses gewährte den Verteidigern gute Gelegenheit zum tapferen Widerstand. Behutsam hielten sich die beiden französischen Marschälle zurück; denn sie schätzten den Gegner auf 25 000 Mann und hatten noch keinen starken Rückhalt hinter sich. Bis zur Dunkelheit dauerte das Gefecht; dann zogen die Russen, deren Stärke ungefähr die Hälfte dessen betragen hatte, was man drüben annahm, gegen ihr Hauptheer nach Göttkendorf ab. Allenstein wurde von den Franzosen besetzt, und die Kavallerie ging noch etwas darüber hinaus.

Der Kaiser nahm an, daß Bennigsen sich mit der Hauptmacht bei Mohrungen befände*) und daß er nach Guttstadt marschieren werde. „Alles deutet darauf hin, daß der Feind versuchen wird, sich bei Guttstadt zu vereinigen. Es ist unmöglich anzunehmen, daß er seine linke Flanke umgehen lassen werde.“ Sogleich war er entschlossen, ihm dort zuvorzukommen. Die Masse der großen Armee sollte daher am 3. Februar auf dem rechten Alle-Ufer abwärts vorgehen, Ney am linken. Von Bernadotte wurde erwartet, daß er über Osterode heran-

*) „Les nouvelles qu'on a pu recueillir sont que le général Bennigsen est à Mohrungen.“ Pierre Grenier, p. 57.

kommen werde. Er konnte zwei Aufgaben erfüllen, einmal, noch an der erwarteten Schlacht teilnehmen, das andere, Napoleons Verbindungen mit Thorn sichern, auf das der Kaiser sich von jetzt ab stützen wollte. „Changer de ligne d'opération est une opération de genie."*)

Am 3. früh war Napoleon selbst in Allenstein, und das Bild änderte sich vor seinen Augen vollkommen. Die Russen befanden sich nicht im zerstreuten Marsche auf Guttstadt, sondern, wie er sich selbst überzeugte, nahe vor ihm bei Göttkendorf in einer Stellung zwischen der Alle und dem Okull-See. Sofort stand bei dem Kaiser der Entschluß zum Angriff fest. Dazu aber mußte wenigstens Ney noch abgewartet werden; denn mit Murats Reiterei und Soults Armeekorps allein ließ sich entscheidendes nicht unternehmen. Sobald Ney herangekommen war, sollte er westlich von Allenstein den linken Flügel des Angriffs bilden, Murat mit seiner Reiterei und einer Division von Soult, durch die Stadt vorgehend, die Mitte, während Soult mit seinen zwei noch verfügbaren Divisionen rechts über Diwitten ausholen und die linke Flanke der Russen umfassen sollte. Die Garde und Augereau waren zur Reserve bestimmt. Der Kaiser wartete, aber Ney kam nicht heran, und es entspann sich nur in der Front bei Göttkendorf eine Kanonade; dann wichen die Russen gegen ihre Hauptstellung von Jonkendorf zurück. Am Abend standen beide Armeen nur durch ein kleines, tief in die Berge eingeschnittenes und von Buschwerk an den Hängen begleitetes Fließ getrennt, einander nahe gegenüber und begnügten sich mit einem Austausch von Kanonenkugeln.

Soult hatte unterdes seinen Umgehungsmarsch über Diwitten ausgeführt und war, nach einem Alle-Übergange suchend, bei dem tief im Tal gelegenen Bergfriede auf die Russen gestoßen. Bennigsen hatte die Gefahr für seine linke Flanke und die Wichtigkeit des Überganges rechtzeitig erkannt und daher schon bei dem Anmarsche von Seeburg her Teile der 14. Division unter dem General Grafen Kamenskoi dort zurückgelassen. Bei ihnen befanden sich die drei schweren, den Russen zugeteilten preußischen Batterien unter dem Major Huguenin.

*) Napoleon an den König von Spanien am 22. September 1808. Pierre Grenier, Etude sur 1807, p. 58.

Die Einzelheiten des sich nun entspinnenden interessanten und bedeutungsvollen Gefechts sind leider unbekannt geblieben, wie so vieles aus jenen Tagen. Vier russische Bataillone scheinen den besonderen Auftrag gehabt zu haben, den Engweg und die Alle-Brücke zu verteidigen. Eines war über den 170 m langen, das sumpfige Flußtal quer durchschneidenden Damm ans jenseitige Ufer vorgeschoben, um den dort gelegenen Ort Bergfriede zu besetzen. Die preußische Gewohnheit, die bei Lübeck und Soldau so unheilvoll gewirkt hatte, scheint also auch in der russischen Armee im Schwange gewesen zu sein. Auf der Höhe am westlichen Ufer standen die drei preußischen Batterien, die mit ihrem Feuer den Zugang zur Brücke beherrschten, rechts und links von ihnen ist aber der Bergrand anscheinend gar nicht besetzt gewesen.

Nachmittags um 3 Uhr trat die Artillerie der französischen Division Leval gegen die preußischen Batterien ins Feuer und begann auch das Defilee von Bergfriede der Länge nach zu bestreichen.*) Dann griff Infanterie Dorf und Brücke an, während eine andere Kolonne sich abzweigte, um die Alle unterhalb Bergfriede zu durchwaten, die jenseitigen, nicht besetzten Höhen zu gewinnen und so den Engweg von rückwärts her für die Angreifer zu öffnen. Beides mißglückte. Zwar drangen die Franzosen in Bergfriede ein, wurden aber durch das preußische Geschützfeuer und den wackeren Widerstand der russischen Infanterie zurückgewiesen; auch die Umgehung kam zunächst nicht ans Ziel. Bei einer Wiederholung des umfassenden Angriffs wurde das Dorf freilich geräumt und die Besatzung auf das linke Ufer zurückgeworfen. Kartätschgarben aber hinderten die Angreifer an der unmittelbaren Verfolgung.

Die Franzosen erneuerten indessen ihre Angriffe mit stärkeren Kräften und drangen am Ende über die Brücke vor. Ein Gegenstoß der Russen mit dem Bajonett, wobei es auf Damm und Brücke zum Handgemenge kam, soll sie nochmals abgewiesen haben. In der Hitze der Verfolgung drängte sogar eine russische Kompagnie über die Brücke nach und ward nun ihrerseits geworfen. Endlich scheint es den Franzosen gelungen zu sein, die Talhöhen am linken Ufer zu gewinnen und durch einen neuen umfassenden Angriff die Verteidiger

---

*) Wir folgen hier der Darstellung von Höpfner, Der Krieg von 1806 und 1807. II. Teil, 3. Bd., S. 199ff.

unter bedeutendem Verluste*) zu werfen. Darüber brach die Dunkelheit herein, und die Franzosen sahen sich im Besitz des Übergangs. Freilich wird von den Russen behauptet, daß dieser in ihrer Hand geblieben wäre, aber die folgenden Ereignisse lassen die französische Darstellung als die richtigere erscheinen. Später gelangte die weiter ausgreifende Kavallerie-Brigade Guyot vom Korps Soults noch bis Guttstadt, fand dort russische Trains, Magazine und Lazarette und bemächtigte sich ihrer.

Überschaut man die Lage zwischen den beiden Heeren am Abend des 3. Februar, so gewahrt man eine deutliche Ähnlichkeit mit der des 13. Oktober 1806 an der Saale. Hier wie dort ist der Verteidiger durch den Angreifer in der linken Flanke überflügelt, während er den Angriff aus anderer Richtung erwartete, als er tatsächlich droht. Man darf nur an Stelle der Saale die Alle setzen, für das Gefecht von Bergfriede Tauentziens Kampf am Landgrafenberge bei Jena einschalten und für Guttstadt Naumburg nennen, so ergeben sich die Vergleichspunkte von selbst. Wie vier Monate zuvor der Herzog von Braunschweig, so stand hier Bennigsen auf dem Punkte, seine rückwärtigen Verbindungen zu verlieren, ehe die Schlacht begonnen hatte.

Das Lehrreiche dabei ist, daß Napoleon sein Vorgehen beide Male derart einrichtete, daß die Schlacht, wenn sie mit einem Siege endete, für den Feind zur vernichtenden Niederlage werden mußte, und das hatte er ohne völlige Klarheit über Verteilung und Stellung der gegnerischen Streitkräfte erreicht. Aus den allgemeinen Umständen fühlte er das Richtige heraus und sah die Dinge, die kommen würden, wie mit prophetischem Blicke vorher. Sein Urteil war von einem großen Gesichtspunkte aus gefällt und verfehlte deshalb nur unwichtigere Dinge. Die Umfassung des Gegners spielte beide Male die entscheidende Rolle, aber dennoch war er zuvor in erster Linie darauf bedacht, den Sieg überhaupt sicherzustellen. Er traf Vorsorge, daß Soult das herangerufene Korps Davout ganz in die Linie einrücken lasse, „ohne etwas durch Umgehung zu verlieren."**)

*) Nach französischer Angabe sollen die Russen 1100 Mann und 6 Kanonen verloren haben. Die Franzosen gestehen nur einen Verlust von 300 Toten und Verwundeten, darunter 26 Offiziere, ein; indes ist diese Angabe nach der ganzen Gefechtslage im höchsten Grade unwahrscheinlich.

**) v. Lettow, Der Krieg von 1806 und 1807. IV, S. 68.

Napoleon hoffte auf die ersehnte Schlacht. Im Biwak von Göttkendorf, wohin er sein Hauptquartier verlegt hatte, ergänzte er seine Anordnungen für dieselbe. Davout sollte sich über Spiegelberg rechts neben Soult setzen und den entscheidenden Angriff gegen die russische linke Flanke mitmachen. Bernadotte allein vermochte nicht mehr heranzukommen. Von ihm wußte der Kaiser jetzt, daß er seinen Rückzug noch bis Strasburg fortgesetzt habe und daß der am 31. Januar an ihn abgesandte Befehl dem Feinde in die Hände gefallen war.

Der entscheidende Kampf sollte indes wiederum ausbleiben. Bennigsen hatte am Morgen die kostbare Gelegenheit, den Kaiser anzugreifen, versäumt. Jetzt erkannte er die Gefahr, die ihm zu drohen begann, und entzog sich ihr durch nächtlichen Abmarsch. L'Estocq war noch nicht heran; das Erscheinen starker französischer Kräfte bei Bergfriede und der Kavallerie-Brigade Guyot in Guttstadt müssen den russischen Oberbefehlshaber um seinen Rückzug besorgt gemacht haben. Wie es bei Naumburg gewesen war, so hatte auch hier in Guttstadt das Erscheinen der Franzosen zu übertriebenen und alarmierenden Nachrichten Anlaß gegeben.

Die Russen zogen in der Dunkelheit in nördlicher Richtung auf Wolfsdorf ab. Bennigsen wollte zunächst die Königsberger Straße wiedergewinnen. Dafür wäre die Richtung auf Guttstadt geeigneter gewesen. Die Rücksicht auf das Herankommen L'Estocqs scheint die Wahl von Wolfsdorf bewirkt zu haben.

Kehren wir nun zum preußischen Korps nach Freistadt zurück. Es hatte am 2. Februar von Bennigsen die Nachricht erhalten, daß Napoleon im Vormarsche sei und am 1. Februar in Willenberg erwartet worden wäre. General L'Estocq soll, nach Scharnhorsts Bericht, dem Entschluß zum sofortigen Abmarsche zwar anfangs widerstrebt haben, weil er annahm, die feindliche Armee stehe vor ihm an der Weichsel; aber es scheint, daß die überzeugenden Gründe seines Beraters ihn rechtzeitig genug umstimmten.*) Jedenfalls rückte das Korps noch am nämlichen Tage nach Dtsch. Eylau ab, wo es am 2. Februar abends eintraf. Leider hat es Scharnhorst, der ins Armee-

*) Max Lehmann, Scharnhorst. I. Bd., S. 483.

Hauptquartier eilte,*) nicht verhindern können, daß wiederum verhältnismäßig starke Kräfte von dem Hauptkorps getrennt blieben. Die gemischten Kolonnen der Generale Rouquette und Esebeck und die kleine Reiterabteilung des Majors v. Borstell,**) im ganzen 4 Bataillone, 10 Eskadrons und eine reitende Batterie sollten aus der Gegend von Marienwerder, wo sie standen, erst nach Süden vorrücken, um L'Estocqs Abmarsch zu „verschleiern". Dann wurde dieser abenteuerliche Befehl aufgehoben, die Truppen aber nicht herangezogen, so daß sie für die nun kommenden entscheidenden Tage ausfielen. Sie sollten weiterhin das untere Weichsel-Tal decken. Am 3. Februar erreichte L'Estocq die Gegend von Osterode. Dort traf ihn Bennigsens Befehl zum Heranrücken nach Jonkendorf. Um einen Zusammenstoß mit dem Feinde auf dem Marsch dorthin zu vermeiden, wurden nördliche Umwege gewählt, die das Eintreffen bei der Hauptarmee auf eine so späte Stunde verlegt hätten, daß an die Mitwirkung der Preußen in der Schlacht für den 4. Februar tatsächlich nicht mehr zu denken war. Auf die weitere Nachricht von dem Entschlusse des Oberbefehlshabers zum Abmarsch wurde dann die Richtung nach Norden auch in den nächsten Tagen verfolgt. Augenscheinlich aber erkannte L'Estocq die Gefahr seiner Lage nicht in vollem Umfange. Er hätte sonst energischere Anstrengungen gemacht.

Die russische Armee war während der Nacht und am 4. Februar auf engen verschneiten Wegen im Marsche geblieben. Dieser vollzog sich nur langsam; die Nachhut stand am Morgen noch in der verlassenen Stellung. Napoleon entwickelte sein Heer sogar zum Angriff, und auf dem linken Flügel bei Ney kam es zu lebhaftem Gefecht. Die Täuschung dauerte indessen nicht lange. Des Kaisers scharfem Blicke entging es nicht, daß seine Hoffnung auch heute auf Täuschung beruhe und daß der Feind sich ihm entzog. Glücklicher als der Herzog von Braunschweig, der die „retrograde" Bewegung in mehreren Zügen hintereinander hatte bewerkstelligen wollen, kam Bennigsen davon, der sie mit allen Kräften in einem einzigen durchführte.

Freilich gab es im russischen Heere ein arges Durcheinander. Wenn Marschstockungen die Nachhut zum Halten zwangen, wurden

*) v. Lettow, Der Krieg von 1806 und 1807. IV. Bd., S. 58 und 70.
**) Siehe S. 107.

die Verstärkungen für sie den Verbänden entnommen, die gerade zur Hand waren, und die Divisionen mischten sich untereinander. Während rückwärts der Kanonendonner erscholl, zogen die Marschkolonnen mühsam vorwärts, bald haltend, bald wieder antretend. Die Natur der ostpreußischen Landstraßen jener Zeit wird noch geschildert werden. Sie trug ohne Zweifel viel zur Schwerfälligkeit der ganzen Bewegung bei. Es ist ein Wunder, daß die Auflösung nicht eine vollständige wurde. Der russische Soldat aber bewährte auch damals die alte Eigenschaft stoischen Gleichmutes und passiver Widerstandsfähigkeit, die er neuerdings bei den Rückzügen im Mandschurischen Kriege wieder an den Tag gelegt hat. Die Nachhut erreichte erst am folgenden Morgen zu kurzer Ruhe Warlack nahe von Wolfsdorf, wo Bennigsen mit der Hauptmasse am 4. gerastet hatte. Als er dort die Nachricht erhalten, daß die Franzosen von Guttstadt aus seinen linken Flügel umgingen, hatte er sich bereits in der Nacht abermals in Marsch gesetzt, obwohl der Feind in der Front nicht allzu lebhaft drängte und die Gefechte an diesem Tage keinen ernsten Charakter annahmen.

Auch die Franzosen waren müde. Napoleon kam am 4. Februar mit der Masse seines Heeres noch bis Schlitt, Soult allein etwas weiter vorwärts nach Ankendorf.

Das preußische Korps war gleichfalls nur wenig vorwärts gekommen; es hatte zum Teil die ihm zugewiesenen Wege verfehlt, ja die Vorposten-Brigaden erhielten überhaupt erst am Abend um 7 Uhr auf ihrem Sammelplatz Alt-Ramten, wo sie bis dahin frierend gestanden, den Befehl für den Abmarsch in ihre Stellungen an der oberen Passarge. Die für Gros und Reserve in Aussicht genommenen Marschziele Mohrungen und Seubersdorf wurden erst spät, zum Teil sogar in der Nacht erreicht. Eine Nachhut blieb südlich Mohrungen stehen. Schlimmer noch war aber, daß der Passarge-Übergang von Deppen, den die Reserve besetzen und über den sie Vorposten ans rechte Ufer vorschieben sollte, sich schon in französischer Hand befand. —

Wenn heute durch die Tagesblätter die Nachricht von einem Parforceritt unserer Offiziere geht; wenn eine Schar im roten Rock über die Felder galoppiert, Hecken, Zäune und Gräben hinter flinken Hunden nehmend, da fallen gar oft unfreundliche Worte über das aristokratische Vergnügen. Wenn gar ein schwerer Sturz dabei ein

junges Menschenleben vernichtet, so wird der Übermut der Jugend mit Bitterkeit getadelt. Daß diese ritterlichen Übungen aber von höchstem Werte für die Kriegführung sind und daß sie in der Stunde der Not die herrlichsten Früchte tragen können, übersieht man nur zu leicht. Der schnelle und gefahrvolle Ritt eines tüchtigen Offiziers kann im Kriege oft weit mehr Menschenleben retten, als sie dem fröhlichen Sport in vielen Jahren zusammen genommen zum Opfer fallen und dieser ist die unerläßliche Vorübung für die Leistungsfähigkeit im Kriege.

Als Prinz Friedrich Karl im Loire-Feldzuge einen dringenden Befehl an die südwärts vorgezogene 6. Kavallerie-Division zu senden hatte, da machte einer seiner Ordonnanzoffiziere*) den Ritt von Orléans nach Vierzon hin und zurück an einem einzigen Tage. Das waren nicht weniger als 22 deutsche Meilen oder 165 km. Hier am 4. Februar 1807 hatte es sich aus L'Estocqs letztem Hauptquartier Thyrau nach dem Sammelplatz der Vorposten-Brigaden bei Alt-Ramten nur um 26 bis 28 km gehandelt, also um den fünften Teil, und der Überbringer brauchte dazu die Zeit vom 3. Februar abends oder doch mindestens von der Nacht zum 4. bis zum 4. abends 7 Uhr. Welche verhängnisvollen Folgen, abgesehen von dem den Truppen auferlegten Ungemach, diese Verspätung haben sollte, lehrte bald eine der traurigsten Episoden dieses Feldzuges, die schwere Niederlage der Vorposten-Brigaden bei Waltersdorf am 5. Februar. Wären sie früher, noch bei Tageslicht, an der Passarge angekommen, so hätten sie von der ihnen drohenden Gefahr wohl etwas spüren müssen und würden Tags darauf früher abmarschiert sein.

Die schlechten, schwer aufzufindenden Wege und der Schnee mögen den Reiter wohl aufgehalten haben; dennoch wäre sicherlich mehr zu leisten gewesen, wenn Vorbereitung und Bewußtsein von der Schwere seiner Pflicht ihn vorwärts trieben.**) Glaube indessen niemand, daß Dinge, wie der Ritt von Orléans nach Vierzon, sich ohne andauernde und ernste Übung vollbringen ließen, wenn die Not sie plötzlich erheischt. Kein Erfolg, auch ein solcher nicht, wird aus dem

*) Graf Hermann v. Arnim-Boitzenburg.

**) Davon, daß ihm ein Unfall zugestoßen sei, ist nichts bekannt. Mit so wichtigen Befehlen sollen im Kriege auch stets zwei Offiziere gleichzeitig abgesandt werden.

Stegreif errungen. Die Erfahrung, daß so große Forderungen sich tatsächlich erfüllen lassen, ist unentbehrlich, um sie zu vollbringen. Wer sich ohne die feste Zuversicht von der Möglichkeit daran macht, wird niemals zum glücklichen Ziele gelangen, sondern vorzeitig am Erfolge verzweifeln. Auch die Stählung des Körpers und Geistes muß vorhanden sein, um so außerordentliche Beschwerden zu ertragen. Sie wird aber nur durch Gewohnheit erworben.

Nun hat es damals wahrlich nicht an Männern gefehlt, die sich tüchtig im Sattel zeigten und beherzt einem schweren Ritt über Hindernisse entgegengingen. Von den Offizieren des Regiments Gensdarmen sagt ein französischer Gesandtschaftsbericht, daß sie die verwegensten Reiter der Welt gewesen seien. Aber es fehlte ihnen die wohldurchdachte, planvolle Erziehung und Prüfung, sowie die zweckmäßige Anlage der Übungen, welche für Gelegenheiten, wie die hier behandelte, das Gewissen schärft und jede nur mittlere Leistung schon als ein schweres Vergehen erkennen läßt. Möge uns die heute erlangte Gewöhnung in schnellen und weiten Ritten nie wieder verloren gehen, sondern sich von Jahr zu Jahr noch befestigen; denn trotz aller Erfindungen der Neuzeit können wir Reiter als Befehlsüberbringer nicht entbehren, die zwischen Morgen und Abend an 150 km oder noch mehr zurückzulegen vermögen. Der tüchtige Mann im Sattel ist im Kriege immer noch das sicherste Verbindungsmittel zwischen Führer und Truppe.

Gerade als L'Estocq am 5. Februar früh in Mohrungen die Nachricht von der Verspätung der Vorposten-Brigaden erhielt, kam auch die Kunde, daß Bennigsen seinen Rückzug in der allgemeinen Richtung auf Landsberg fortsetze. Das preußische Korps wurde aufgefordert, dem russischen rechten Flügel auf nur eine halbe Meile Entfernung in der allgemeinen Richtung über Mehlsack gegen Zinten zu folgen. Was nun? Zwischen Preußen und Russen an der Passarge standen die Franzosen. Mit Rücksicht auf die für weit gehaltenen Entfernungen hatte L'Estocq den preußischen Truppen die Versammlung zum Weitermarsch am 5. zu später Stunde gestattet. Das war diesmal doppelt verhängnisvoll, aber eine Änderung nicht mehr rätlich; neue Verwirrung würde dabei unvermeidlich gewesen sein. Man hätte wohl Hauptkorps und Reserve noch in der Gegend von Waltersdorf einander nähern und dort die Vorposten-Brigaden

abwarten können, damit die Franzosen keinen Teil vereinzelt zu schlagen vermochten. Aber das Warten würde wieder die Vereinigung mit den Russen beeinträchtigt haben.

Am meisten gefährdet waren natürlich die Vorposten-Brigaden, die mindestens 10 km südlich des schon vom Feinde besetzten Alle-Überganges von Deppen am linken Passarge-Ufer standen. Nichts geschah, um ihr Durchkommen zu ermöglichen; denn die Beobachtung oder Besetzung der nächsten weiter unterhalb gelegenen Passarge-Übergänge durch Kavallerie des Hauptkorps, die angeordnet wurde, half den Bedrohten nichts. Die Gefahr für sie, abgeschnitten zu werden, lag schon bei Deppen, und sie sollte sich leider verwirklichen.

Während Hauptkorps und Reserve den Abmarsch auf Liebstadt antraten, wo sie bereits französische Kavallerie verdrängen mußten, kamen die schwachen Vorposten-Brigaden erst gegen Mittag von Süden her nach Waltersdorf heran und fanden ihren Weg bereits verlegt. Napoleon hatte in Schlitt die Nachricht erhalten, daß am linken Passarge-Ufer noch eine feindliche Kolonne heranzog und darin die Preußen erkannt. Sofort erhielt Marschall Ney den Befehl, mit seinem Korps und der Dragoner-Brigade Lasalle über Deppen auf Liebstadt vorzugehen, um sie von den Russen zu trennen. Auf dem Marsche nach Liebstadt sah sich der Marschall unerwartet in der linken Flanke angegriffen. Es waren die beiden preußischen Vorposten-Brigaden Maltzahn und Bülow nebst ihrer Unterstützung, im ganzen 5½ Bataillone, 10 Eskadrons und 1 reitende Batterie unter dem greisen General v. Klüchzner, die über Bergling herankamen, um nach dem Sammelplatz Waltersdorf zu marschieren. Wohl spricht es für sie, daß sie den Feind ohne weiteres angriffen; denn so handelt jede brave Truppe, die ihren Weg zur Vereinigung versperrt findet, aber der Ausgang war ein trüber.

Marschall Ney ließ den General Lasalle mit seiner Kavallerie gegen Liebstadt stehen, kehrte um, und seine große Übermacht wurde der kleinen Schar von wenigen Tausend binnen kurzem fühlbar. Er warf sie in südwestlicher Richtung auf Reichau zurück. Sie suchten nun südlich um den Nariensee herum die Vereinigung mit ihrer Hauptmacht. Das Unglück aber wollte, daß sie im Dorfe Willenau, welches hierbei zu durchziehen war, die Straße von Bagagen verstopft fanden. Sie suchten sich freilich zu helfen und seitwärts durch Gärten

und Höfe vorwärts zu kommen, aber die Verfolger hatten mittlerweile die wertvolle Verstärkung durch eine herankommende Kavallerie-Brigade der Division Klein erhalten; sie holten die Abziehenden ein, nahmen viele von ihnen gefangen und eroberten auch die Batterie. Bis nahe an Mohrungen heran ging die Verfolgung. Die Verluste waren groß,*) und sie trafen die besten Truppen. Verhängnisvoller noch wurde, daß nun auch diese Kolonne, ein Dritteil des noch übrig gebliebenen Ganzen, von dem kleinen Korps abgesprengt wurde und später, am Tage der Entscheidung, fehlte. Ohne Kenntnis von General L'Estocqs Verbleib marschierten nämlich die Reste der Vorposten-Brigaden am folgenden Morgen der Sicherheit halber zunächst nach Pr. Holland, um auf dem weiten Umwege über Braunsberg das Korps zu erreichen.

Dieses war in langsamem Marsche, den zumal die 12pfündigen Batterien arg verzögerten, bis in die Gegend von Wusen und Schlodien gekommen; seine Unterkunft reichte von dort noch bis halbwegs nach Mehlsack hin. Sorgenvoll wartete General L'Estocq in seinem Hauptquartier Schlodien auf die Vorposten-Brigaden, von denen indessen keinerlei Nachricht eintraf. Hätte er die Generale Rouquette und Esebeck rechtzeitig herangerufen, so würden sie auf ihrem Marsche die Reste der Vorposten-Brigaden angetroffen und mit sich genommen haben. Dann hätten später bei Eylau 5000 Preußen mehr eingreifen können. Für den nächsten Morgen wurde die Gegend zwischen Langwalde und Packhausen zum Sammelplatze gewählt.

Marschall Ney, der L'Estocqs Kolonne einstweilen aus dem Auge verloren, glaubte bei Waltersdorf und Liebstadt einen wichtigen Erfolg über die gesamte preußische Streitmacht errungen und sie westlich abgedrängt zu haben. Er schätzte sie auf 8000 Mann.

Die Russen hatten ihren nächtlichen Abmarsch von Wolfsdorf unter dem Schutze starker Arrieregarden bewerkstelligt, die unter den Generalen Baggowut und Markow von Warlack auf Wolfsdorf zurückwichen, hier aber drei Stunden lang den zähesten Widerstand gegen Murat und Soult leisteten. Dann ging es weiter zurück über Arnsdorf und Freimarkt nach Drewenz, wo Bennigsen Halt machte, seine

*) 35 Offiziere, 1098 Mann, darunter 33 Offiziere, 856 Mann an Gefangenen, welche später am 12. Februar bei Willenberg durch russische Kasaken befreit wurden.

Nachhut bei Frauendorf belassend. Ein Versuch Murats, diese über Open westlich zu umgehen und abzuschneiden, war an einer glänzenden Attacke der russischen Kavallerie gescheitert. —

Napoleon hatte früh erkannt, daß sein Gegner den Rückzug über Guttstadt aufgegeben habe und über Arnsdorf nördlich ausweiche. Er sandte in dieser Richtung daher auch die Avantgarde der großen Armee nach. Zur Rechten ging der über Wartenburg herangekommene Davout auf Guttstadt vor, jederzeit bereit, die russische Linke zu überflügeln; Augereau und die Garde folgten geradeswegs. Ney*) sollte nach seiner Expedition am anderen Passarge-Ufer, wenn die Preußen ihre Vereinigung mit den Russen noch weiter nördlich suchten, wieder zum Heere herankommen, denn der Kaiser wollte alle Kräfte zum Schlage gegen die feindliche Hauptmacht in der Hand haben. Er selbst ging nach Arnsdorf. Die Kavallerie-Brigade Marulaz streifte rechts vorwärts gar noch bis Heilsberg, ward aber von dort durch eine russische Seitenabteilung wieder vertrieben.

Obwohl Bennigsen auf der Königsberger Straße nun nicht mehr überholt werden konnte, faßte er dennoch am 5. Februar abends in Drewenz den Entschluß zum dritten Nachtmarsche nach Landsberg. So kam es, daß die Franzosen auch am 6. Februar das Nest von neuem leer fanden. Es hieß, die Russen versammelten sich bei Landsberg, und an alle Korps der großen Armee wurde der Befehl zum Vorgehen dorthin gesandt. Nur Davout holte über Heilsberg aus. Dann kam Neys Bericht über das Gefecht bei Waltersdorf, und dem Kaiser winkte die Aussicht, den letzten Rest der preußischen Macht gänzlich zu vernichten. Marschall Ney erhielt Befehl, diese weiterhin abzudrängen und sie Bernadotte in die Arme zu treiben.**) Zum ersten Male gibt Napoleon seine Ungeduld über den Mangel an Nachrichten von diesem Marschall zu erkennen. Er nahm an, daß er im Vorrücken über Osterode sei, und ließ ihm schreiben: „Manövrieren

---

*) Ney hatte, wie bekannt, in Schlitt den Auftrag des Kaisers erhalten, die am linken Passarge-Ufer marschierenden Preußen abzudrängen. Siehe S. 137.

**) Napoléon, recevant de Ney une lettre, lui rendant compte, qu'il n'avait pas eu complètement raison de la colonne de L'Estocq, lui ordonne, d'en finir avec elle, de se diriger sur Wormditt pour lui couper la retraite, tandis qu'elle sera prise en queue par Bernadotte. Pierre Grenier, Etude sur 1807, p. 62.

Sie derart, daß Sie die Niederlage der Preußen vollenden und sie gefangen nehmen."

Zwei Korps der großen Armee waren also gleichzeitig mit der Hetze der kleinen preußischen Schar beauftragt.

Mehrfach in diesem Feldzuge ist bei Napoleon die Regung persönlichen Hasses gegen das fast schon zu Boden liegende Preußen erkennbar. Spätere Äußerungen könnten vermuten lassen, daß er in dem eben zusammengebrochenen Staate des großen Friedrich den künftigen erbittertsten und gefährlichsten Gegner geahnt habe. Indessen machen die allgemeinen Umstände dies nicht sehr wahrscheinlich. Preußen war ja so vollkommen vernichtet, daß wohl niemand an seine nahe Wiedererhebung glaubte. Es wäre aber nicht unnatürlich und psychologisch verständlich, wenn sich in des Kaisers Herzen eine Art Groll darüber geregt hätte, daß er in dem Jahrzehnt vor dem Kriege solange mit dem Kampfe gegen die preußische Monarchie gezögert, ihn anfangs vielleicht auch gescheut hatte. Jetzt, wo er sie weit schwächer befunden, als er selbst es geglaubt, und er seinen Irrtum erkannte, regte sich der Verdruß hierüber und äußerte sich in dem glühenden Verlangen nach totalem Ruin des einst überschätzten Gegners. Humanum est odisse quem laeseris! Die politischen Gründe, welche ihn Preußens völligen Untergang wünschen ließen, bestärkten ihn darin.

Der 6. Februar brachte noch zwei Gefechte. Davout mußte, mit seinem Korps beiderseits der Alle vorrückend, die Russen gewaltsam aus Heilsberg verdrängen, und auf der geraden Straße fand die Mitte der großen Armee bei Hof südlich von Landsberg den heftigsten Widerstand. Bennigsen hatte dort den General Barclay mit einer Nachhut von 5000 Mann stehen lassen, um der Masse der Armee einen Vorsprung zu gewähren und sie nicht vorzeitig in einen allgemeinen Kampf verwickeln zu lassen. Erst am Abend gelang es den Franzosen, ihren standhaften Gegner auf Landsberg zurückzuwerfen.*)

Das Gefecht von Hof war aber so heftig gewesen, daß Napoleon ernsthaft an eine Schlacht bei Landsberg glaubte und die Vereinigung seiner Truppen in der Richtung dorthin anordnete.

*) Der Gesamtverlust der Russen im Gefecht von Hof (auch Hoff oder Hoofe genannt) betrug nach Höpfner, III. Bd., S. 216 nicht weniger als 5 Kanonen, 2 Fahnen und gegen 2000 Mann.

Die Preußen am 6. abzudrängen, gelang nicht; Ney glaubte sie auf dem Rückzuge nach Pr. Holland, wohin sich die Vorposten-Brigaden gezogen. Erst spät und langsam folgte er mit seinen Truppen der allgemeinen Vorwärtsbewegung der Armee in der Richtung auf Wormditt, von wo er sowohl zu einer Schlacht gegen die Russen herankommen als auch Jagd auf die Preußen machen zu können vermeinte, wenn sie wieder auftauchen sollten. Infolgedessen sah sich L'Estocq an diesem Tage weder gedrängt noch beunruhigt und machte, um seinen Truppen einige Erholung zu gönnen, nur einen kurzen Marsch bis Engelswalde. Der Tag galt halb und halb als Ruhetag.

Napoleon sah auch am 7. Februar des Morgens seine Erwartungen sich nicht erfüllen. Die Masse des russischen Heeres hatte das nächtliche Dunkel wiederum benutzt, um sich der Entscheidung zu entziehen. Bennigsen war in einem vierten Nachtmarsche auf Pr. Eylau zurückgewichen. Der Kaiser mußte seine Anordnungen ändern. Der schon nahe an Landsberg herangekommene Marschall Davout wurde mit seinem Korps auf die Bartensteiner Straße versetzt, um die Russen abermals östlich zu überflügeln und ihnen die Verbindung mit der Heimat zu rauben. Die Zähigkeit, mit welcher Napoleon an diesem Gedanken festhielt, ist bewundernswert. Auf der anderen Seite erhielt Ney jetzt die Richtung nach Kreuzburg und den veränderten Auftrag, den Russen den Weg gen Königsberg zu verlegen. Die Preußen sollten dem Marschall Bernadotte überlassen werden, dem der Kaiser schreiben ließ, daß L'Estocq geschlagen und umgekehrt sei.*)

Die Mitte der großen Armee rückte gegen Pr. Eylau vor. —

Der Abmarsch der Russen, ohne Sorgfalt und Umsicht angeordnet, hatte sich auch an diesem Tage mit gewohnter Schwerfälligkeit vollzogen. Die Nachhut stand morgens noch bei Landsberg und wich dann unter unaufhörlichen Kämpfen durch das waldige Hügelland zurück.

*) Napoléon pensant que L'Estocq était coupé et avait rebroussé chemin, donne ordre à Ney, de se porter à Kreuzburg, prêt à couper la retraite de Koenigsberg aux Russes après la bataille. Bernadotte se chargera de L'Estocq. Pierre Grenier, Etude de 1807, p. 62. Das „après la bataille" klingt unwahrscheinlich. Hätte Napoleon im Augenblick, wo er den Befehl gab, noch an das unmittelbare Bevorstehen der Schlacht gedacht, so würde er nicht verfehlt haben, Ney ebenso wie Davout zu dieser heranzurufen.

Erst bei Pr. Eylau fand sie Aufnahme; denn Bennigsen hatte sich dazu aufgerafft, endlich stehen zu bleiben, die Schlacht zu wagen und die Dinge zu erwarten, die da kommen sollten.

Anfangs war es freilich seine Absicht gewesen, noch weiter bis Allenburg zurückzugehen, wo ihm die Verbindung zum Niemen und nach der Heimat hin nicht mehr genommen werden konnte, und die Verteidigung Königsbergs den Preußen zu überlassen. Dann trat die Änderung des Entschlusses ein und führte den Halt bei Eylau herbei. Welche Gründe seinen Sinn gewandelt hatten, ist heute nicht mehr mit Sicherheit festzustellen, aber aus den Umständen doch wohl annähernd richtig zu erraten.

Der Zustand, in dem die russische Armee bei Eylau ankam, muß schon ein höchst bedrohlicher gewesen sein. Seit dem Abmarsch von Jonkendorf war sie unaufhörlich unterwegs und hatte bei Tage nachdrängende Feinde abgewehrt, um dann die Nacht hindurch in Bewegung zu bleiben. Die Fälle werden in der Kriegsgeschichte selten sein, wo ein so großes Heer vier Nachtmärsche ohne Unterbrechung hintereinander gemacht hat. Die Nachhut stand frierend auf kaltem Schneefelde, meist ohne Feuer und Nahrung, bis zum Morgen still, um dann erst dem Rückzuge zu folgen. Das verhältnismäßig wenig bevölkerte Land bot der in eng gedrängten Kolonnen marschierenden Armee nur ganz geringe Mittel. Die Not war auf den Gipfel gestiegen. Dazu kamen die engen, verschneiten und viel gewundenen Landwege, welche die Truppe aufs äußerste ermüdeten. Alle Anordnungen wurden mangelhaft getroffen.

Wir setzen hier mit der packenden Schilderung eines russischen Offiziers von deutscher Abstammung ein, der diesen Feldzug mitmachte, obwohl sie schon öffentlich bekannt ist; denn sie wurde unter dem frischen Eindruck der Tatsachen geschrieben, und das ist im Kriege eine Seltenheit. Dem jungen Offizier, der den Krieg noch nicht kennt, gibt sie ein wahrheitsgetreues Bild, wie es hergehen kann, ja hergehen muß, wo Erfahrung und Fürsorge für die Truppen fehlen. Dies Bild wird in seiner Erinnerung haften bleiben und ihn zu treuester Pflichterfüllung mahnen dort, wo er einmal dazu berufen sein sollte, an der höheren Führung teilzunehmen. Es wird ihn auch den hohen Wert anstrengender Friedensübungen erkennen lassen, über deren Mühen er zuvor im stillen gemurrt haben mag.

„Soeben kommen wir hier an.*) Seit Jonkendorf ist dies der erste Augenblick, der mir vergönnt ist, mein Journal in Richtigkeit zu bringen. Körper und Geist sind durch Hunger, Kälte und Anstrengung so abgestumpft, daß ich kaum noch Kraft und Lust habe, dies niederzuschreiben. Eine Armee kann nicht mehr leiden, wie die unsrige in diesen Tagen gelitten hat. Ich rechne nicht übertrieben, daß jede Meile von Jonkendorf bis hierher der Armee 1000 Mann kostet, die den Feind nicht gesehen haben. Und was hat die Arrieregarde in den immerwährenden Gefechten nicht eingebüßt! Es ist unerhört und unverantwortlich, wie man zu Werke geht. Unsere Generale scheinen miteinander zu wetteifern, die Armee methodisch zugrunde zu richten. Die Unordnung und Konfusion bei der Armee geht über alle menschlichen Begriffe. Bennigsen fährt wie gewöhnlich in seiner Kutsche voraus und die Divisionsgenerale folgen dem Beispiele ihres Befehlshabers. Generalstabsoffiziere und Kolonnenführer sind selten auf den ihnen angewiesenen Plätzen. Daher kommt es, daß oft alle Abteilungen der Armee zugleich aufbrechen und zugleich *einen* Weg einschlagen wollen. Die Folgen davon sind, daß die letzten Divisionen halbe Tage und Nächte mit leerem Magen und nassen Füßen im Schnee stehen müssen. Viele Tote und Kranke ließen wir auf diese Weise auf dem Wege zurück. Es gehört eine russische Geduld und Gesundheit dazu, alles dies zu ertragen. Die beständige Bewegung und die kalte Witterung sind es, die uns bisher erhalten, die Folgen werden aber fürchterlich sein. Oft hemmte beim nächtlichen Marsche im Walde oder Defilee eine Kleinigkeit die Passage, so daß die Truppen nur einzeln defilieren konnten, *weil niemand befiehlt, das Hindernis aus dem Wege zu schaffen.* Was würde ich darum gegeben haben, um nur einige Stunden bei solchen Märschen auf dem Schnee schlafen zu können, aber auch das nicht. Kaum waren 20 bis 30 Schritte zurückgelegt, so hieß es: Halt! Der ermattete Krieger sank unwillkürlich zu Boden, um nach einigen Minuten von neuem soviel Schritte zu machen; dies dauerte oft Stunden, ja ganze Nächte lang, bis wir endlich einen verunglückten Pulverkarren sahen, der die Ursache der Stockung gewesen war. Bald versuchten wir es zu Pferde, bald wieder zu Fuß. Das erstere erlaubte die Kälte nicht, zum zweiten sind die Kräfte geschwunden."

*) Bei Pr. Eylau am 7. Februar 1807, 2 Uhr nachmittags.

„Der arme Soldat schleicht wie ein Gespenst einher, sich stützend auf seinen Nachbar, sieht man ihn während des Marsches schlafen. Ich selbst bin halb schlafend, halb wachend hierher gekommen, und die ganze Retirade kommt mir mehr wie ein Traum als Wirklichkeit vor."

„Unser Soldat hat in diesen Stücken eine empfehlenswerte Geduld, die alle Philosophie übertrifft. Für den, welcher in anderen Armeen gedient hat, ist so etwas doppelt empfindlich, weil er sich überzeugt hat, daß es anders sein könnte und sollte. Ist es nicht beispiellos, daß man eine solche Armee, wie die unsrige war, in eine solche Verfassung setzen kann! Wir haben bei unserem Regiment (Azow), welches den Feind noch nicht gesehen hat, und komplett über die Grenze marschierte, die Kompagnie auf 26 bis 30 Mann reduziert. Das Grenadier-Bataillon zählt kaum 300 Mann, die andern zwei sind noch schwächer. Zwar haben nicht alle Regimenter soviel verloren, weil sie weniger Rekruten hatten. Was zurückgeblieben ist, sind nämlich größtenteils Rekruten und Taugenichtse. Man sollte fast glauben, daß Bennigsen Lust hätte, noch weiter zu retirieren, wenn der Zustand der Armee es nur möglich machte. Da sie aber so geschwächt und entkräftet ist, daß ein forcierter Marsch nach bisheriger Weise beinahe unmöglich ist, so hat er sich endlich entschlossen, das zu tun, was er schon längst hätte tun sollen, zu schlagen!"

„Die französische Vorhut jagt unsere Armee ohne Barmherzigkeit Tag und Nacht, und in diesem Augenblick treibt sie das Hauptquartier vor unseren Augen aus Eylau. Kaum wurde unser schweres Geschütz gerettet. Wir brachen gegen Abend von Landsberg auf und sind die ganze Nacht und heute den halben Tag unterwegs gewesen. Die Franzosen haben bei Landsberg geruht und kommen doch mit uns hier an, weil sie ordentlicher marschieren und nach Plan handeln. — Die Armee steht in Schlachtordnung, und morgen wird der entscheidende Tag sein, die Nacht wird fürchterlich werden. Es ist rasend kalt, und wir haben kein Feuer."*)

*) Leider hat Lettow, der diese Schilderung zuerst veröffentlichte (IV., S. 90ff.), den Namen des Verfassers nicht nennen dürfen und ist darüber gestorben. Die weiteren Nachforschungen nach der Person des trefflichen Beobachters, der voraussichtlich noch viele ähnlich wertvolle Beiträge zu der Geschichte der Kriege jener Zeit hinterlassen hat, sind erfolglos geblieben. (Vgl. Hildebrand, Die Schlacht bei Pr. Eylau, S. 5.) Vielleicht fördert diese Veröffentlichung die wertvolle Handschrift noch zutage.

Man begreift es, daß der Feldherr mit Sorge in die Reihen seiner ankommenden Kolonnen geblickt und sich die Frage vorgelegt haben mag, ob es überhaupt noch möglich sei, weiter zu marschieren oder besser, die Schlacht anzunehmen, selbst auf die Gefahr einer Niederlage hin. Es kommt unter solchen Umständen im Kriege immer einmal der Augenblick, wo zwischen zwei drohenden Katastrophen gewählt werden muß und der mögliche Untergang durch den Kampf schon darum den Vorzug verdient, weil er die ehrenvollere Lösung enthält. Der Tag von Pr. Eylau lehrt erneut, daß ein starker Entschluß auch unter so verzweifelten Umständen immer den Keim zu einer besseren Wendung in sich trägt.

„Drum mutig drein und nimmer bleich,
Denn Gott ist allenthalben,
Die Freiheit und das Himmelreich
Gewinnen keine Halben."

Auch andere Gründe sprachen für das Stehenbleiben. Marschierte Bennigsen nach Allenburg weiter, so schwand die Möglichkeit, L'Estocq zu sich heranzuziehen, gänzlich. Diesen Ausfall hat er unzweifelhaft für einen sehr empfindlichen gehalten. Vor der Trennung war das Korps 25½ Bataillone, 55 Eskadrons und 8 Batterien stark gewesen. Wie sehr es durch die Zersplitterungssucht der Führung gelichtet worden war, konnte er im Augenblick nicht ahnen. Königsberg, die zweite Hauptstadt Preußens, damals schon eine bedeutende Stadt von 50 000 Einwohnern, nach Berlin und Breslau die größte im Königreich,*) die einzige auf dem Kriegstheater, welche einem Heere durch ihre Hilfsquellen ernsthaft nützen konnte, ging wahrscheinlich verloren. Sie besaß zwar eine schwache bastionierte Erdumwallung, aber auch einen sehr bedeutenden Umfang, der dem heutigen schon nahe kam, und sie war daher schwer zu verteidigen. Mit ihr aber wäre zugleich die Verbindung zur See verloren gegangen, und dies Ereignis hätte politisch den ungünstigsten Eindruck machen müssen. So wäre denn der zur Mitte Januar von Bennigsen mit großen Hoffnungen begonnene Feldzug ohne entscheidenden Schlag klanglos und kläglich zu Ende gegangen.

Für die Annahme der Schlacht sprachen ferner taktische Gründe. Bis Landsberg hin war die Armee durch waldiges Hügelland mit an-

*) Die Einwohnerzahl ist ohne die Garnison berechnet. Von Warschau, das nur vorübergehend zu Preußen gehört hat, wird dabei abgesehen.

sehnlichen Erhebungen gezogen; zur Aufstellung großer Massen hatte das gangbare und geeignete Gelände gefehlt. Bei Pr. Eylau wird die Gegend offener und übersichtlicher, als sie es bis dahin auf dem ganzen Marsche gewesen war. Im Nordosten des Städtchens breiten sich flache Höhen mit sanften Abhängen aus; Seen, Wiesen und Moräste waren vom Froste hart und überschreitbar gemacht worden. Das alles erschien für die russische Massentaktik günstig, und man kann Bennigsens Entschluß, die Schlacht anzunehmen, nur beipflichten.

Ein weiterer Umstand darf nicht unerwähnt bleiben, weil er für das Verständnis der Schlacht von Wichtigkeit ist. Allgemein herrscht die Vorstellung, als sei Pr. Eylau damals der Punkt gewesen, an welchem die großen Heerstraßen einerseits nach Königsberg und andererseits nach Friedland, Allenburg, Wehlau und zum Niemen landeinwärts sich trennen, so daß man dort wählen muß, wohin man sich wenden soll. Diese Vorstellung ist aus der Gestalt des heutigen Straßennetzes nach Anlage der Chausseen entstanden, sie hat auch die älteren Kriegshistoriker beherrscht. Nach Lettows Schilderung*) deckte das russische Heer die Straße nach der Heimat, während das L'Estocqsche Korps, welches nach dem rechten Flügel herangerufen wurde, die Straße nach Königsberg sichern sollte. Höpfner spricht davon, daß Pr. Eylau der äußerste Punkt war, wo ihm noch allenfalls die Wahl blieb, ob er Königsberg oder die nächste Verbindung mit der Heimat im Falle des Rückzuges aufgeben wollte.**) Er fügt hinzu: „Die strategische Lage von Pr. Eylau bestimmte daher den russischen General wohl ebenso sehr wie die Beschaffenheit der Gegend, gerade hier die Schlacht anzunehmen.“ Auch die vorhandenen neueren Schlachtpläne tragen der allgemeinen Annahme Rechnung, dennoch ist sie irrig. Die große Heerstraße von Warschau nach Königsberg führte in jener Zeit nicht über Pr. Eylau, sondern, dieses Städtchen links lassend, von Bartenstein über die Rohrmühle, Melohnkeim, Lampasch und Romitten auf Mühlhausen.***) Bei Lampasch zweigte sich von

*) Der Krieg 1806 und 1807, Bd. IV, S. 100.

**) Höpfner, Der Krieg von 1806 und 1807, Bd. III, S. 220.

***) Der dieser Schrift beigefügte Lettowsche Schlachtplan läßt die alte Heerstraße einmal bei der Rohrmühle südlich Melohnkeim, dann weiter nach oben bei Lampasch und auch nördlich davon erkennen. In der Darstellung des Weges von Landsberg über Eylau und Schmoditten nach Königsberg beruht auch dieser Plan der Schlacht noch auf der früheren Vorstellung;

ihr die andere große Landstraße über Domnau, Friedland und Allenburg ab.

Der Weg von Landsberg über Pr. Eylau, Schmoditten nach Mühlhausen, in dessen Fluchtlinie heute die Chaussee liegt, war nur ein schmaler, rechts und links von Bäumen eingefaßter Verbindungsweg zwischen den Ortschaften. Mit Rücksicht auf die sogenannte Scharwerkspflicht gegen die Herrschaft führten die ostpreußischen Bauern zu jener Zeit absichtlich leicht und klein gebaute Fuhrwerke. Dem entsprach auch die Wegebreite. Ein umgestürzter Karren, ein gefallenes Pferd, irgend ein anderes, noch so geringfügiges Hindernis konnte langen Aufenthalt bereiten, wie es unser Gewährsmann vom russischen Rückzuge so anschaulich geschildert hat. Ein liegen gebliebenes Geschütz vermochte den Marsch wohl gar völlig aufzuhalten, bis man rechts oder links Bäume gefällt hatte und Platz geschafft war. Wer über die große Landstraße verfügte, konnte deshalb den auf den Verbindungswegen marschierenden Gegner leicht überholen. Erst bei Mühlhausen mündete der Verbindungsweg von Landsberg her in die Warschau—Königsberger Straße.

Dieser Sachverhalt, der auch für das Verständnis des Verlaufs der Schlacht von Bedeutung ist,*) läßt Bennigsens Entschluß, bei Eylau Halt zu machen, in einem neuen Lichte erscheinen; denn er hatte dort, wo er stand, in der Tat noch die freie Verfügung über seine Rückzugsrichtung. Das Dorf Lampasch, bei dem sich die beiden Heerstraßen trennten, lag hinter der Mitte seiner Schlachtstellung und war durch diese völlig geschützt. Verlegt man die wichtige Gabelung fälschlich nach Pr. Eylau, so würde der gegen den russischen General erhobene Vorwurf, daß er den entscheidenden Punkt schon überschritten, ihn vor seiner Front gehabt und ihn gleich im Beginn des

denn jener Weg ist wie eine große Post- oder Landstraße gezeichnet, was seiner damaligen Natur nicht entspricht. Die maßgebende Unterlage für die Beurteilung des Straßennetzes bildet die Schröttersche Karte von 1804, damals die beste Geländewiedergabe von Ostpreußen, die auch wohl den Feldherren zur Verfügung gestanden haben wird.

*) Soweit ich es zu beurteilen vermag, gebührt das Verdienst, auf die alte Lage der Landstraßen im Gegensatz zu der heutigen aufmerksam gemacht zu haben, der kleinen Schrift des Pfarrers Dr. J. Hildebrand zu Schmoditten, der hierüber genaue Ermittelungen angestellt hat. Vgl. Die Schlacht bei Pr. Eylau am 7. und 8. Februar, S. 21.

Kampfes habe aufgeben müssen, gerechtfertigt sein. Dann war einer der Gründe für das Stehenbleiben hinfällig und der Halt weniger gerechtfertigt, als es tatsächlich der Fall ist.

Auch der 7. Februar nötigte der russischen Nachhut, die Fürst Bagration führte, einen mehrfachen Halt zur Abwehr von Murats nachdrängender Kavallerie auf; denn die Armee marschierte in einer einzigen Kolonne und kam wieder nur langsam vorwärts. Der Fürst schickte im Verlauf des Tages zum Oberbefehlshaber zurück und bat um Aufnahme durch Kavallerie. Bennigsen ließ auch sogleich fünf noch nicht in die ausgewählte Stellung eingerückte Reiter-Regimenter nebst einiger Infanterie wieder umkehren, und diese stießen bei Grünhöfchen zur Nachhut. Am Ende bedurfte es noch der Zeit, um die Truppen der Hauptkolonne geordnet durch die Stadt Eylau in die Schlachtlinie einrücken zu lassen. Bagration mußte daher südwestlich nahe von Eylau noch einmal zu längerem Widerstande Front machen. Hierzu wählte er die flachen Höhen hinter dem Tenknitter und Waschkeiter See, zwischen denen noch ein Torfbruch lag.

Es war 2 Uhr nachmittags, als die Franzosen von Landsberg her bei Grünhöfchen gegenüber dieser vorgeschobenen Stellung eintrafen.

Auch ihr Zustand war ein trauriger; dafür besitzen wir einen klassischen Zeugen in der Person des Barons Percy, des Chef-Chirurgen der großen Armee, der Napoleon über Passenheim und Allenstein gefolgt war. „Das Feuer und der Rauch der Biwaks machen den Soldaten braun, dürr, unkenntlich", so erzählt er, „seine Augen sind gerötet, seine Kleider voll Unrat und verräuchert. Er ist abgemagert, traurig, Träumer; oft ist man ergriffen von den Flüchen und Verwünschungen, welche die Verzweiflung und die Ungeduld ihnen entreißen."*)

In der Ausnutzung der Mittel des Landes scheinen die Franzosen ihren Gegnern freilich überlegen gewesen zu sein. Percy ist erstaunt über die ungeheure Menge von Köpfen und Fellen geschlachteter Tiere, und er meint, jeder Soldat müsse 4 Pfund Fleisch täglich gegessen haben. Freilich fehlte das Brot gänzlich.

*) Emile Longin, Journal des Campagnes du Baron Percy, Chirurgien en chef de la grande armée. Paris. Librairie Plon 1904. 3. Aufl., S. 151 ff.

„Nie hat man ein Schauspiel von Verwüstung gesehen, wie dasjenige, welches das arme Städtchen Passenheim darbietet.“ „An der Straße ist alles zerstört, alles verlassen; nimmermehr haben die Vandalen so gehaust.“ Die Wege waren mit Kadavern von Menschen und Pferden bedeckt; zahllose Trümmer von Ausrüstungsstücken und Kriegsfahrzeugen lagen überall umher. Der starke Frost macht sich fühlbar. „Welch eine Jahreszeit, welche Kälte, welch ein Land!“ Dichte Wälder wurden durchschritten, in denen man sich ohne zuverlässigen Führer verirren würde, aber die Kette der Nachzügler und vereinzelte Karren bezeichneten die Spur des Heereszuges. Je weiter nördlich, desto ärger wurden die Zustände. Das Gefechtsfeld von Hof machte einen furchtbaren Eindruck. „Nie haben so viel Kadaver einen so kleinen Raum bedeckt.“ Überall zeigte sich der Schnee von Blut gefärbt; die fallenden Flocken aber begannen die Leichname zu verhüllen. Namentlich, wo eine kleine Gruppe von Nadelholz dem Verteidiger Anhalt für den Widerstand gewährt hatte, lagen die Toten dicht. An einer Höhe sah es besonders arg aus; Gruppen von 100 blutigen Körpern lagen dort. Noch lebende, aber völlig erschöpfte Pferde standen am Wege und warteten, bis der Hunger sie auf den Leichenhügeln niedersinken ließ. Kaum ist ein Kampfplatz überschritten, so öffnet sich dem Blick schon ein anderer.

Wie es bei solchen Zuständen in der Truppe, zumal bei den berittenen Waffen ausgesehen haben mag, ist leicht zu ermessen. Die Pferde glichen zum großen Teile schon Skeletten, die sich unter ihren Reitern nur noch im Schritt bewegen, aber nicht mehr traben konnten.

Auch auf den Kaiser selbst hat der Winterfeldzug in Polen und der von Eylau einen besonders nachhaltigen Eindruck gemacht, und noch als beide längst beendet waren, im Monat März, klagte er unwillig, daß seine Offiziere zwei Monate lang nicht aus den Kleidern gekommen seien und daß er selbst die Stiefel vierzehn Tage lang nicht habe ablegen können. „In Schnee und Kot, ohne Wein und geistige Getränke, ohne Brot lebten wir von Kartoffeln und Fleisch, machten lange Märsche und Gegenmärsche ohne die geringste Bequemlichkeit.“





VIII. Die Schlacht von Pr. Eylau am 7. und 8. Februar 1807.

Unter solchen Umständen begann die zweitägige Schlacht von Pr. Eylau. Obgleich sie eine der wichtigsten und blutigsten aller Feldzüge des vorigen Jahrhunderts gewesen ist, stimmen die Nachrichten über ihren Verlauf doch miteinander so wenig überein, daß sich heute ein genaues Bild der einzelnen Vorgänge vielfach nicht mehr geben läßt. Dem Zweck dieser Schrift entsprechend wird hier der Kampf der Russen und Franzosen nur in großen Zügen behandelt werden. Eingehender ist die Tätigkeit des preußischen Korps bei seinem Eingreifen in der entscheidenden Stunde zu schildern.

Fürst Bagration hatte die verstärkte Nachhut zunächst auf den nicht unbedeutenden Hügeln aufgestellt, welche noch südwestlich des Torfbruchs am Tenknitter See liegen. Ein aufgelöstes Jäger-Regiment deckte seine Front. Hinter dem Torfbruch marschierte die 8. russische Division auf, mit starken Kavalleriemassen auf beiden Flügeln. Sie dehnte sich von dem Langen See, am Nordende des Waschkeiter Sees vorüber, bis zur sogenannten Freiheit von Pr. Eylau hin aus. General Barclay de Tolly besetzte dann noch insbesondere das nahe hinter dieser Gefechtslinie gelegene Eylau, während die Hauptmasse der Armee sich hinter der Stadt zwischen der Walkmühle und Serpallen entwickelte.*)

Die französische Vorhut griff von Grünhöfchen hier lebhaft an, ward aber zunächst abgewiesen. Russische Kavallerie warf sich dabei über den fest gefrorenen Tenknitter See in die linke Flanke der Angriffskolonnen, sprengte eines der beteiligten Infanterie-Regimenter

*) Siehe den Plan zur Schlacht bei Pr. Eylau am 8. Februar 1807 (Skizze 4).

und eroberte einen Adler. Dann wurde der Angriff unter Umfassung beider Flanken erneuert, und auch das Korps Augereau scheint hierbei schon eingegriffen zu haben. Anfangs widerstanden die Russen auch diesem Angriff; dann aber gingen sie auf Bennigsens Befehl nach Eylau zurück, hier durch Barclay aufgenommen, der die Stadt verteidigte. Sie trennten sich dann und setzten sich zum Teil auf den rechten, zum Teil nach Serpallen auf den linken Flügel der Hauptstellung.

Der Kampf hatte sich bereits recht ernst und blutig gestaltet.

Es folgte nun der zweite Gefechtsakt, das Ringen um den Besitz der Stadt.

Es scheint, daß es gegen Napoleons Absicht dazu kam. Zu dem auf dem Gefechtsfelde bei ihm eintreffenden Marschall Augereau soll er sich geäußert haben:*) „Man hat mir den Vorschlag gemacht, Eylau noch heut abend zu nehmen; allein, einmal bin ich kein Freund von Nachtkämpfen, und dann will ich auch mein Zentrum nicht zu weit vortreiben, ehe nicht Davout, der meinen rechten, und Ney, der meinen linken Flügel bildet, eingetroffen sind. Ich werde sie daher auf diesem Plateau erwarten, das, von Artillerie gekrönt, der Infanterie eine ausgezeichnete Stellung bietet. Dann, wenn Ney und Davout in der Linie sind, werden wir alle zusammen gegen den Feind vorgehen".

Ist dieser Bericht zutreffend, so wird er zugleich von Interesse in bezug auf Neys Bestimmung gegen die Russen und nicht gegen die Preußen.**)

Zur völligen Ordnung und Vorbereitung der Verteidigung von Eylau hatte den Russen die Zeit gefehlt. Auf dem äußersten rechten Flügel, bei dem aus festen, altertümlichen Gebäuden bestehenden Amt, dort, wo es zur Freiheit hinaus geht, scheint nur eine Kavallerieabteilung gehalten zu haben, und die Franzosen drangen an dieser Stelle zuerst in den Ort ein. Sie gingen sodann unter hartnäckigem Kampfe in der nach dem Marktplatz führenden Straße vor. Auch längs des Landsberger Weges und der Landsberger Straße in der Stadt machten sie allmählich Fortschritte.

*) v. Schlichting, Taktische und strategische Grundsätze der Gegenwart. Berlin 1899, III. Teil, S. 7.

**) Siehe S. 141.

Am anderen, dem Südostende von Eylau liegt auf einer Anhöhe die damals von „tüchtiger Mauer“ umgebene Kirche. Gegen diese bildeten sich französische Sturmkolonnen auf dem Nordende des Langen Sees und eroberten sie in schwerem Gefecht etwa um 5 Uhr nachmittags. Um den Marktplatz herum aber leisteten die Russen noch hartnäckigen Widerstand; es ging immer mörderischer her. Auf Straßenbreite beschoß man sich mit Geschütz;*) über die Körper von Toten und Verwundeten gingen in den engen Straßen die Kanonen hinweg. Die größere Gewandtheit der Franzosen im Häuserkampfe machte sich allmählich fühlbar. Die russischen Verluste mehrten sich. Dem General Barclay wurde die rechte Hand zerschmettert; eine große Anzahl von Stabsoffizieren war geblieben oder verwundet, Fürst Bagration, der noch die obere Leitung des Kampfes hatte, begann Eylau zu räumen.

Da erschien unerwartet am Ausgange Bennigsen mit der 4. russischen Division, die er aus der Reserve der Hauptstellung in drei Kolonnen vorgezogen hatte. Er ließ durch sie die Stadt wieder erobern. Um 6 Uhr war Eylau nochmals in russischer Gewalt. Eine halbe Stunde darauf aber ward es nach des Oberbefehlshabers ausdrücklichem Befehl freiwillig geräumt. Diesen nahezu unerklärlichen Vorgang begründet Bennigsen in seinen Memoiren damit, daß er die Franzosen auf sein hinter der Stadt stehendes Zentrum, den stärksten Teil seiner Stellung, habe locken wollen.**) Selbstredend kann dies nicht als stichhaltig angesehen werden, und es ist wahrscheinlich, daß der Befehl irgend einer der vielen augenblicklichen Regungen entsprang, die im Verlauf eines so heftigen Kampfes auf das Herz des Oberbefehlshabers einstürmen, sich aber später nicht mehr analysieren lassen.

Übrigens behaupten die Franzosen ihrerseits, Eylau zurückerobert zu haben. Mag dem sein, wie es wolle; jedenfalls befand sich die Stadt während der Nacht in ihrem Besitz.

*) Ein französisches Geschütz stand am oberen Ende der Landsberger Straße, wo diese auf den Markt einmündet, ein russisches in einem Torweg halb rechts schräge gegenüber im Feuer. Heute befindet sich dort der Gasthof zum Deutschen Hause. Die Entfernung zwischen den beiden Feuerschlünden betrug nur wenig über 50 Schritt.

**) Höpfner, Der Krieg von 1806 und 1807. Bd. III, S. 225.

Der Kaiser verlegte sein Quartier in das stattliche und damals auch wohnlich eingerichtete, heute durch Um- und Einbauten proletarisierte Haus eines Kaufmanns an der Landsberger Straße, das zugleich seine Sekretäre und den Generalstab aufnehmen konnte. Am nächsten Morgen war er nach alter Gewohnheit sehr früh auf, um die feindliche Stellung zu erforschen.

Mit dem 8. Februar, einem Sonntage, brach der eigentliche Schlachttag an.

Von der großen Armee waren zur Stelle oder doch erreichbar: Murat mit seinen vier, je vier Regimenter starken Reiter-Divisionen Milhaud, Klein, Hautpoul und Grouchy von der Kavalleriereserve, sodann die Korps Soult, Augereau und die Garde. Marschall Davout hatte auf der Bartensteiner Straße noch bis zu 7½ km Entfernung*) an Eylau heranrücken sollen. Verbindung zwischen seinem Korps und der Hauptarmee bestand schon am 7. Februar abends, wo ein Offizier aus des Majorgeneral Berthier Stabe in Perscheln eingetroffen war, um mit dem Divisionsgeneral Morand zu verhandeln.**) Ney war auf seinem Wege nach Kreuzburg bis Orschen und Eichen gelangt. Nur Bernadotte also fehlte mit seinen 15 000 Mann***) und war nicht mehr heranzuziehen. In Ungewißheit über des Kaisers Absichten, war er bis zum 4. Februar in Strasburg†) stehen geblieben. Dann erst hatte er sich in Bewegung gesetzt, um am 5. nach Löbau, am 6. nach Osterode zu marschieren, von wo aus er in der Richtung auf Landsberg zur Armee heranrückte. Auf seine Mitwirkung konnte in den nächsten Tagen nicht mehr gerechnet werden.

Die Aufstellung der Armee zur Schlacht ist aus dem beigefügten Plane ersichtlich. Die Frontlinie folgte dem Wege von Bartenstein nach Eylau und von dort einer Linie, deren Verlängerung auf den Südostausgang von Althof hinauslaufen würde. Den äußersten rechten Flügel bei Zehsen hielt Milhauds Reiter-Division, links da-

*) „Une lieue et demie", Opérations du IIIe corps, p. 158.

**) Hildebrand, Die Schlacht bei Pr. Eylau am 7. und 8. Februar 1807, S. 18.

***) Die Kavallerie-Divisionen Hautpoul und Klein, die sich bei ihm befunden hatten, waren bereits am 4. Februar zur Armee gestoßen.

†) Siehe S. 132.

neben vor Rothenen stand erst die Division Saint Hilaire vom Soultschen Korps, dann, bis gegen die Kirche von Eylau hin, das Korps Augereau. Dahinter hielten die drei Reiter-Divisionen Hautpoul, Klein und Grouchy, diese letztere auf dem Eise des Langen Sees. Am Westabhange der Kirchhofshöhe in Reserve gedeckt hielt die Garde, ihre Kavallerie wie die Grouchys auf dem Langen See. In Eylau selbst und links daneben bei der Schneidemühle stand mit seinen ihm verbliebenen zwei Divisionen Soult, dessen Stellung auf dem linken Flügel in flachem Gelände zwischen der Freiheit und der Walkmühle durch die Kavallerie-Brigaden Durosnel, Guyot und Colbert verlängert wurde, die aus dem VII., IV. und VI. Korps herausgezogen und an diesen Platz gestellt worden waren. Vor der Front an der Bartensteiner Straße, an der Kirchhofshöhe und nördlich von Eylau an der Schneidemühle standen lange Geschützlinien, die bedeutendste auf den Höhen, welche heute das Denkmal tragen, das an die Schlacht erinnert.

Die Russen hatten alle sieben Divisionen, die 2., 3., 4., 5., 7., 8. und 14. zur Schlacht vereint. Der Marsch der Armee in dichten Massen hatte neben den Nachteilen, welche er für die Truppe mit sich brachte, doch den einen Vorteil gehabt, daß, abgesehen von dem preußischen Korps, kein einziger bedeutender Heeresteil fehlte. Allein die Verbände der Divisionen hatten sich vielfach vermischt. Wir wissen schon, daß während des Kampfes die Nachhut aus den gerade zur Hand befindlichen Truppen gelegentlich verstärkt worden war, gleichgültig, welchem Verbande sie angehörten. Besondere Detachements hatte Bennigsen aus den leichten Truppen unter Baggowut und Barclay gebildet. In der Schlachtlinie schwand die Trennung der Divisionen vollends; die Armee hatte sich nach alter Art in geschlossener Phalanx von mehreren Treffen aufgestellt. Der rechte Flügel, von starker Kavallerie gebildet, hatte am 7. bei Schloditten gestanden. Am 8. reichte er nur bis zur Walkmühle, da Bennigsen Truppen aus der Front in die Reserve zurücknahm und die vordere Linie verkürzte. Das erste Treffen zog sich von der Walkmühle, ein wenig nach Klein-Sausgarten hin zurückgebogen, auf dem flachen Höhenrande entlang, dessen äußerstes Ende durch die sogenannten Kreegeberge gebildet wird. Die Regimenter hatten je zwei Bataillone vorn in Linie entwickelt; das dritte stand dahinter in geringer Entfernung in Kolonne. Ein zweites

Treffen war außerdem noch gebildet. Auch den linken Flügel sicherte starke Kavallerie. Die 4., 7. und 14. Division, in Massen als Rückhalt aufgestellt, ebenso die noch übrige Kavallerie und starke Artillerie bildeten die Reserve. Zahlreiche Geschütze waren vor der ganzen Front zu deren Schutz verteilt, darunter drei gewaltige Batterien, die eine aus 40 Positions- und 20 leichten Geschützen*) bestehend, auf dem rechten Flügel, die zweite von 70 Positionsgeschützen vor der Mitte und die dritte, aus 40 Kanonen gebildet, vor dem linken Flügel. Als Staffel losgelöst und zur Linken bis Serpallen vorgeschoben, hielten die leichten Truppen heute unter Baggowuts einheitlichem Befehl.

Ein Blick auf den Schlachtplan lehrt, daß hier der schwache Punkt der ganzen Stellung lag; denn dieser vorgeschobene äußerste linke Flügel wendete seine Flanke scharf gegen Bartenstein hin, woher Davout mit seinem Armeekorps herankommen mußte. Es hätte links rückwärts bei Klein-Sausgarten oder besser noch bei Melohnkeim eine starke Reserve stehen müssen, die der Umfassung und Aufrollung der Armee zu wehren imstande war. Das konnte die Rolle der zurückgelassenen Division Sedmoratzki sein, deren Anwesenheit auf dem Schlachtfelde von entscheidender Wichtigkeit gewesen wäre, indes sie in ihrer Stellung beim weit entfernten Essenschen Korps ohne merkbaren Nutzen war.**)

Auch über die Stärke der beiden Heere sind die Angaben ungenau. Sie beruhen auf Berechnungen, die sich wieder auf Zahlen gründen, welche aus den Tagen vor oder nach der Schlacht bekannt geworden sind. Von diesen aber erscheinen einige recht unsicher. Man wird nicht weit fehlgreifen, wenn man die beiden Gegner annähernd gleich stark annimmt, nämlich zu 70 000 bis 75 000 Mann, einschließlich der am Abend des 8. Februar noch eintreffenden Truppen von Ney und L'Estocq.***)

*) In dieser Geschützlinie befanden sich auch die drei preußischen Batterien unter dem Major Huguenin, zu denen später noch eine unter dem Major Brockhausen kam.

**) Siehe S. 102.

***) Höpfner, Bd. III, S. 227, berechnet die Russen nur zu 58 000 Streitern, zu denen noch 5000 Preußen gekommen seien, während er die Franzosen mit 80 000 Mann veranschlagt. Lettow, IV, S. 101, hingegen beziffert die Verbündeten zu 82 500 und die Franzosen, wenn alles, auch Neys erst in der Dunkelheit herankommende Regimenter eingeschlossen werden, auf höchstens 75 300 Mann. Seine Rechnung stützt sich bezüglich der Russen auf die

Auf nur 800 bis 1000 m Entfernung standen sich die beiden Heere gegenüber.

Die Nacht vom 7. zum 8. Februar war eine harte gewesen, die Temperatur bis auf 12 und 14 Grad hinabgesunken. Die Franzosen fanden freilich einiges Unterkommen in Eylau und den nahe gelegenen Dörfern, deren Mittel sie schonungslos ausnutzten, eine völlige Verwüstung hinter sich lassend. Weit übler war die Lage der Russen auf den kahlen Anhöhen nordöstlich der Stadt. Sie müssen namentlich infolge des widersinnigen Verbots, Feuer anzuzünden, erheblich mehr gelitten haben als ihre Gegner. Auch dieses Verbot zeigt wieder in einem neuen Beispiel die Macht herrschender Theorien. Es ist sicherlich im allgemeinen von Wichtigkeit dem Feinde seine Stellung nicht zu verraten. Hier war diese aber bereits bekannt und die Regel gegenstandslos. Die vierte russische Division hatte, als sie sich nach ihrem Vorstoß aus Eylau wieder herauszog, in der Dunkelheit noch lange dicht hinter der Stadt stehen bleiben müssen, um das Nachdrängen der Feinde zu hindern; die Fühlung war keinen Augenblick mehr verloren gegangen.

Es hätte wohl einen Sinn gehabt, wenn Bennigsen abziehen wollte, um einen fünften Nachtmarsch zu machen, zahlreiche Wachtfeuer zu unterhalten. Es war aber zwecklos, die armen frierenden Truppen ohne Feuer zu lassen, trotzdem er zur Schlacht entschlossen

Meldungen des im Hauptquartier Bennigsens anwesenden preußischen Generals v. Chlebowski, der am 13. Februar 48 000 und am 18. Februar sogar 53 000 Streitbare allein im russischen Heere zählt. Dazu sind dann die Verluste von Eylau hinzugerechnet. Jede der 7 russischen Divisionen hätte demnach in der Schlacht noch an 12 000 Mann gezählt, was nach den unausgesetzten Märschen im Dezember und Januar, sowie nach den vorangegangenen Nachhutgefechten als sehr hoch gegriffen erscheint. Die Schilderung des Rückzuges von Jonkendorf spricht namentlich dagegen. Die Zahl der Umgekommenen und Zurückgebliebenen muß sehr groß gewesen sein. Nach der Schlacht zur Zeit der Ruhe findet sich vieles wieder zur Truppe heran, was vorher gefehlt hat. Die Zahlen wachsen dann meistens schnell. Die Berechnung der französischen Streitkräfte trifft wohl eher das Richtige. Auch sie scheint indessen etwas hoch gegriffen zu sein. Berthier erwähnt, daß sich der Kaiser bei Eylau großer Übermacht gegenüber befunden habe und nur imstande gewesen sei, von der ganzen verfügbaren Macht von 300 000 Mann, die er in Deutschland hatte, hier an der entscheidenden Stelle 54 000 Mann zu vereinigen. Derrécagaix, Le Maréchal Berthier. II. Bd. Paris. Chapelot & Co. 1905. S. 200 und 202.

war. Für diese wäre es viel wichtiger gewesen, den Soldaten eine tüchtige Nachtruhe am warmen Feuer und möglichst reichliche Kost zu verschaffen. Die gedankenlose Anwendung ererbter Lehren der Kriegskunst hat schon manches Unheil angerichtet und das hier geschehene ist nicht zu unterschätzen. Es spricht für die Disziplin des russischen Heeres, daß trotz aller Not, die nach dem Sprichwort Eisen brechen soll, das Verbot wirklich befolgt wurde. Die in jener Zeit vorhandenen zahlreichen Feldzäune haben als Beweis hierfür am anderen Morgen noch unversehrt dagestanden.

Die Schilderungen von Augenzeugen, welche vom Eylauer Kirchturme aus unzählige russische Lagerfeuer gesehen haben wollen, beruhen auf Täuschung oder Phantasie.*)

Das Drama des 8. Februar wurde im Morgengrauen durch eine heftige russische Kanonade gegen Soults Stellungen und namentlich gegen die Stadt Pr. Eylau eröffnet, wo sie zeitweise große Verwirrung hervorrief. Die französische Armee eilte zu den Waffen und in die ihr zugewiesenen Stellungen. Napoleon nahm seinen Standpunkt bei der Kirche. Er soll dort die hölzerne Treppe bestiegen haben, die in jener Zeit an der Außenwand der Nordseite zu den Emporen hinaufführte**) und eine gute Fernsicht bot; doch hat er wohl auch den Platz gewechselt und ihn zeitweise auf einer der flachen Höhen an der Bartensteiner Straße genommen.

Seine Artillerie nahm den Kampf alsbald auf, und ein überaus heftiger Geschützkampf füllte die Morgenstunden.***)

Der Kaiser war wie immer zum Angriff entschlossen. Aus den nun folgenden Vorgängen läßt sich deutlich erkennen, daß es sein Plan war, die strategische Umfassung des linken russischen Flügels, die er mit so großer Beharrlichkeit verfolgt hatte, während der Schlacht in die taktische übergehen zu lassen, um die Russen völlig und endgültig von ihrer Verbindung mit der Heimat zu trennen. Es schwebte ihm

*) Hildebrand, Die Schlacht bei Pr. Eylau am 7. und 8. Februar 1807. S. 10.

**) Sie ist jetzt durch einen später aufgemauerten Strebepfeiler ersetzt.

***) Die Batterien litten darunter weniger als die hinter ihnen stehenden Truppen. Bei der Artillerie der französischen Garde sind nur zwei Offiziere gefallen, während die Garde zu Fuß, welche hinter dem Kirchhofshügel in der Reserve stand, einen Verlust von 400 Mann gehabt haben soll. Von 5 Artillerie-Regimentern fielen an beiden Schlachttagen zusammengenommen, nur 5 Offiziere, während 9 verwundet wurden. Hildebrand, S. 12.

eine große Linksschwenkung seines gesamten rechten Flügels und seiner Mitte vor, für welche Pr. Eylau und das Korps von Soult den Drehpunkt bilden sollten.

Dem entspricht es, daß der gesamte linke Flügel der französischen Schlachtlinie den langen Schlachttag über fest auf seinem Platze verblieb, und daß der Kampf sich hier im wesentlichen in eine gegenseitige Beobachtung und eine fortdauernde, allerdings heftige Kanonade verwandelte, die nur von wenigen lebhafteren Episoden unterbrochen wurde. Dazu gehörte der kurze Vorstoß eines russischen Jäger-Regiments aus der Schlachtlinie*) sowie ein russischer Kavallerieangriff, der aber im tiefen Schnee schließlich in ein langsames Vorrücken im Schritt auslief und von der französischen Reiterei des linken Flügels durch Karabinerfeuer zurückgewiesen wurde. Sodann versuchten Kosaken eine Überflügelung der französischen Linien, wurden aber gleichfalls zurückgewiesen.**)

Welches die Wirkung des Geschützfeuers hüben und drüben gewesen sein mag, ist schwer festzustellen. Eine dichte Dampfwolke lagerte sich zwischen den Kämpfenden und minderte wohl die Verluste. Angeblich sollen die preußischen Batterien sich durch die Sicherheit ihres Feuers ausgezeichnet haben.

Bei der vom Kaiser beabsichtigten Linksschwenkung spielte Marschall Davouts Eintreffen von der Bartensteiner Straße her und seine Mitwirkung zu dem allgemeinen Angriff gegen die russische Linke die Hauptrolle.

Davouts Korps setzte sich am Tage von Eylau aus denselben Regimentern zusammen wie bei Auerstedt. Die Stärken waren freilich andere: „infiniment réduite par les pertes, éprouvées dans cette bataille et par les combats et les marches, qui avaient eu lieu depuis.“***) Das Korps zählte nur noch 15 000 Mann.

Auf dem Heranmarsche des Davoutschen Korps aus der Gegend zwischen Heilsberg und Landsberg†) hatte sich die zweite Division,

---

*) Dieser Vorstoß richtete sich gegen die durch Vortruppen Soults besetzte Walkmühle, die von den Russen genommen wurde.

**) Auf dem äußersten rechten Flügel zwischen der Walkmühle und Schlobitten scheinen noch sechs Kavallerie-Regimenter unter General Markow gestanden zu haben, die der Schlachtplan nicht verzeichnet.

***) Opérations du IIIe Corps, p. 159.

†) Siehe S. 140, 141.

Friant, an der Spitze befunden und während der letzten Nacht zwischen Pergußchen und Beisleiden gelagert. Die erste, Morand, war bis Zohlen, die dritte, Gudin, bis Bartenstein gekommen.*) Auch die zum Korps gehörige Kavallerie-Brigade Marulaz, die beim Vormarsche gegen Pr. Eylau die Avantgarde der großen Armee begleitete, war mit Einbruch der Dunkelheit nach Beisleiden, dem Hauptquartier Davouts, zurückgekehrt.

Dort traf in der Nacht des Kaisers Befehl ein, sich am 8. Februar vor Tagesanbruch zur Vereinigung mit der Armee bei Pr. Eylau in Bewegung zu setzen und die linke Flanke der Russen anzugreifen. Dementsprechend brachen die Divisionen nach zwei Stunden, ehe es hell wurde, auf, voran die Kavallerie-Brigade Marulaz, dahinter die Division Friant, geradeswegs auf Serpallen los. Morand folgte durch Pergußchen, Gudin schon seit 3 Uhr früh auf dem Eylauer Wege von Bartenstein her.

Marschall Davout ließ auch die Verbindung mit der Division Saint Hilaire aufnehmen.

Noch vor Tage stieß Friant vorwärts von Serpallen auf Kasaken, vertrieb sie, formierte seine Division zum Angriff, setzte die Kavallerie-Brigade Marulaz zur Deckung auf seinen rechten Flügel und ging dann gegen das Dorf vor. Er will dasselbe schon bei Tagesanbruch genommen haben; nach anderem Bericht geschah es zwischen 8 und 9 Uhr.**) Der Widerstand der Russen war nur schwach gewesen. Baggowut hatte bald den Rückzug auf Klein Sausgarten angetreten.

Der Kanonendonner von Serpallen her wird möglicherweise bei Pr. Eylau nicht zu hören gewesen sein. Das bei dem späteren Ein-

*) Jedenfalls ist Friant schon sehr früh bei Serpallen gewesen, so daß seine Angabe nicht unwahrscheinlich klingt. Die Division Morand durchschritt am 8. Februar den Ort Pergußchen schon um $6^1/_2$ Uhr morgens. Friant aber befand sich vor ihr und war geradeswegs auf Serpallen losgegangen. Pergußchen ist nur 3500 m von Serpallen entfernt.

**) Die Darstellung folgt hier der wenn auch nur in großen Zügen, so doch im allgemeinen sehr klar und deutlich abgefaßten Schilderung des Davoutschen Berichts. Opérations du III. Corps 1806/07. Rapport du Maréchal Davout, Duc d'Auerstedt. Paris 1896. S. 158ff. Zum Teil sind auch die neuesten russischen Veröffentlichungen im Januarhefte des »Woyenny Sbornik« benutzt.

treffen des preußischen Korps auf dem Schlachtfelde beobachtete Phänomen*) zeigt, wie der Schall sich an diesem Tage überhaupt nur auf geringe Entfernung fortpflanzte. So hat des Kaisers Ohr vielleicht nichts von dem zu seiner Rechten schon tobenden Kampfe vernommen; indessen muß Davouts Angriff zu sehen gewesen sein, sobald das Schneegestöber, das während der Schlacht herniederging, von klarem Wetter abgelöst wurde. Dadurch erklärt sich auch des Kaisers zwischen 8 und 9 Uhr erlassener und vielfach angefochtener Befehl zu dem Vorstoß des Korps Augereau und der Division Saint Hilaire auf einfachste Art. Weder des Kaisers wachsende Ungeduld über Davouts Ausbleiben noch der Umstand daß er vor sich in der russischen Linie eine Lücke bemerkt und dort habe gewaltsam durchstoßen wollen, sind zur Begründung erforderlich. Beides wäre auch nicht stichhaltig. Die Schlacht stand erst in ihrem Beginn, und die Stunde, ungeduldig zu sein, war noch nicht gekommen. Auch für einen Durchbruchsversuch war es zu früh. Man kann nicht annehmen, daß Napoleon plötzlich auf jede Wirkung des von ihm seit Willenberg beständig verfolgten Gedankens an die Umfassung der russischen Linken gerade jetzt habe verzichten wollen, um eine immerhin fragwürdige Gelegenheit des Augenblicks zu benutzen.

Vielmehr steht sein Entschluß völlig im Einklang mit dem allgemeinen leitenden Gedanken der Schlachtführung. Davouts umfassender Angriff war soeben in Gang gekommen; keine Umfassung aber gelingt, ohne daß zugleich die Front des Gegners energisch angepackt wird. Das wußte Napoleon besser als irgend jemand vor oder nach ihm. Wenn er es unterließ, so gewannen die Russen Zeit, ihren linken Flügel von der Mitte aus zu verstärken, Davout mit überlegenen Kräften zu werfen und dem Angreifer die verheißungsvolle Aussicht auf den Sieg zu rauben. In Übereinstimmung damit spricht sich auch das 58. Bulletin der Großen Armee aus. Es sagt, daß Augereaus Vorgehen des Feindes Aufmerksamkeit habe teilen und ihn verhindern sollen, sich ganz gegen Davout zu wenden. Der Kritiker hat also keinen Grund, über das nun Kommende zu erstaunen. Er wird es als folgerichtig anerkennen müssen. Wer den Zusammenhang nicht zu übersehen vermochte, mag freilich über den vorzeitigen und blutig scheiternden Stoß ein hartes Urteil gefällt

*) Siehe die Darstellung weiter unten.

haben. Der Erfolg ist aber nicht immer maßgebend für die Berechtigung des ursprünglichen Planes.

Augereau und Saint Hilaire gingen vor. Die berühmte, oft geschilderte Katastrophe von Pr. Eylau nahte heran.

Saint Hilaire, der schon mit dem russischen linken Flügel im Geschützkampfe stand, wurde nach und nach ganz auf das Gefechtsfeld Davouts abgelenkt. Seine Division machte den umfassenden Angriff mit. Augereau steuerte auf das russische Zentrum los. Der Einklang zwischen frontalem und umfassendem Angriff, der so selten gelingt, war hier vorhanden.

Am Tage von Eylau war Augereau krank und hatte der Führung fern bleiben wollen. Als aber am Morgen die ersten Kanonenschüsse fielen, war er doch in einem Schlitten bei seinen Truppen erschienen und stieg im letzten Augenblick zu Pferde. Beide Divisionen seines Korps, Desjardins und Heudelet, hatten bereits in ihrer Stellung rechts vom Kirchhof an der Bartensteiner Straße empfindliche Verluste erlitten. Zwei Generale fielen dort. Der Befehl zum Antreten mag den Truppen wie eine Erlösung gekommen sein. In zwei Kolonnen gingen sie gegen die feindliche Mitte vor. Sie sollten von ihrer Artillerie begleitet werden. Diese blieb indes, angeblich „durch ein Hindernis aufgehalten", wahrscheinlicher aber, weil die Pferde die Geschütze im tiefen Schnee nicht mehr vorwärts zu bringen vermochten, auf den Höhen an der Bartensteiner Landstraße zurück. Bald mußte nicht nur sie, sondern auch die neben ihr stehende Artillerie der Garde das Feuer einstellen, weil sich die eigenen vorrückenden Regimenter zwischen die Geschützmündungen und den Feind hineinschoben. Ein eisiger Nordwind und dichtes Schneegestöber wehten den Franzosen gerade ins Gesicht. Man soll nicht zwanzig Schritte weit haben sehen können. Die ursprüngliche Richtung ging verloren. Die Regimenter des rechten Flügels schoben sich vor die weiter links marschierenden. Die Angriffskolonne wurde enger gedrängt, tiefer und hilfloser. Vom Schnee geblendet, stieß sie zunächst auf russische Infanterie, die vor ihr nach rechts und links auswich und so die Front der großen, bis dahin unsichtbar gewesenen Batterie des Zentrums freimachte. Im entscheidenden Augenblicke hörte das Schneegestöber auf. Dichte Kartätschgarben schlugen nun auf 80 Schritte Entfernung in die heranrückenden französischen Massen hinein. Die Flügel der feindlichen

Geschützlinie schwenkten gegen sie hin, so daß sie vom feurigen Halbkreis umgeben wurden. Die Angreifer versuchten sich freilich zum Feuergefecht zu entwickeln, aber vielfach versagten die Gewehre, da das Pulver durch den auf den Kleidern schmelzenden Schnee naß geworden war. Die Wirkung muß eine furchtbare gewesen sein, denn nun nahm von rechts und links her auch die russische Infanterie am Feuer teil. Es soll den Franzosen noch gelungen sein, in die feindliche Geschützlinie einzudringen, aber dennoch war das Schicksal des Korps Augereau besiegelt. Aus ihren Deckungen hinter den Höhen tauchte auch die russische Kavallerie auf und warf sich auf die schon erschütterten Truppen. Am längsten widerstand ein Karree des 14. französischen Regiments auf dem rechten Flügel des Angriffs, doch Infanterie- und Kartätschfeuer halfen auch hier die Zerstörung vollenden.

In Zeit von 20 Minuten war das Korps Augereau derartig vernichtet, daß es als selbständiger Heereskörper aus den Listen verschwand. Sein Führer und beide Divisionskommandeure waren außer Gefecht gesetzt. Nur Trümmer fluteten nach Eylau zurück.

Der Kaiser und sein Stab hatten als Zeugen dem ganzen furchtbaren Vorgange beigewohnt, seit der Schnee aufhörte. Sie kamen selbst in Gefahr. Der russische Gegenstoß gelangte bis dicht an die Kirchhofshöhe heran und entlockte dem Kaiser mehrfach den halb bewundernden, halb unwilligen Ausruf: Quelle audace! Marschall Bessières ließ die Pferde kommen, und der Ruf erscholl: Rettet den Kaiser! Indessen ging den Angreifern schon vor dem Ziele die Kraft und der Atem aus. Sie wurden von französischer Kavallerie, die seitwärts herankam, im Rücken gefaßt und zersprengt.

Inzwischen hatten die Kavallerie Murats sowie die Garde-Grenadiere und die Jäger zu Pferde auf des Kaisers Befehl die in der Schlachtlinie entstandene Lücke ausgefüllt und gingen zum Gegenangriff vor. Seine Garde zu Fuß hielt der Imperator fest.

Im ganzen wurden 18 Kavallerie-Regimenter eingesetzt. Aber man darf sich hier keine Regimenter in voller Stärke und nach dem Bilde denken, das wir davon besitzen. Es hätte ja bei weitem der Raum für ihre Entwicklung und Bewegung gefehlt. Die Schwadronen waren zu kleinen Häuflein zusammengeschmolzen, die nun eng gedrängt in das Getümmel vorrückten, um die Reste des eigenen Korps zu retten und die nachdrängenden Russen aufzuhalten. Eine

Reihe von französischen Kavallerieangriffen folgte. Zu Attacken aber, wie wir sie bei unseren großen Manövern zu sehen gewohnt sind, kam es wohl nicht, dazu waren die Pferde nicht mehr imstande. Es kann sich nur um einen Anlauf im kurzen Trabe und matten Galopp gehandelt haben. Auch der tiefe Schnee hemmte sicherlich die Bewegungen. Am besten sah es mit den Pferden bei der Garde aus, und ihre zwei an dem allgemeinen Angriff beteiligten Regimenter haben wohl das meiste getan.*) Kleine Gruppen durchbrachen die russischen Linien, und einzelne Reiter kehrten dann auf weitem Umwege wieder nach der Eylauer Kirche zurück. Am Ende trennten sich Feind und Freund, und die Stellungen blieben hüben und drüben beinahe die alten; nur scheinen die Franzosen im späteren Verlaufe der Schlacht vorwärts der Bartensteiner Straße gestanden zu haben.

Das Schicksal des Tages hing jetzt ganz von dem weiteren Vordringen Davouts und Saint Hilaires ab.

Wichtig wurde in dieser Beziehung, daß der russische Oberbefehlshaber in dem durch Augereaus Vorstoß verursachten Waffengetümmel seine 4. und 7. Division aus der Reserve in die Schlachtlinie gezogen hatte. Auch die 14. unter Graf Kamenskoi**) war nicht mehr verfügbar, sondern nach dem linken Flügel zu dessen Unterstützung abgerückt. Sie hatte dort die Truppen Baggowuts aufgenommen und sich im Verein mit denselben und im Anschluß an die linke Flügeldivision der Hauptstellung, die 2. unter Ostermann, zwischen den Kreegebergen und Klein-Sausgarten, festgesetzt.

Ganz ohne Erfolg ist also der frontale Angriff der Franzosen nicht geblieben. Er erinnert uns an den der Deutschen vom 18. August 1870, zumal an das Vorgehen des Gardekorps gegen St. Privat. Man hat auch dieses für verfrüht erklärt, dabei aber vergessen, daß es für den Feind der Anlaß war, die Kräfte seines rechten Flügels zusammenzuziehen und die Verteidigung seiner äußersten Rechten bei Roncourt zu schwächen, wodurch der umfassende Angriff der Sachsen erleichtert und die Entscheidung noch am Abend des 18. August überhaupt ermöglicht wurde. —

*) Die französischen Verlustlisten weisen für die beiden Regimenter allein 5 tote, 30 verwundete Offiziere auf, während 8 Regimenter der Divisionen Milhaud und Hautpoul zusammen nur 8 Tote und 33 verwundete Offiziere zählten. Hildebrand, S. 17.

**) General Anrepp war bei Mohrungen am 25. Januar gefallen.

Davouts Angriff entwickelte sich nach der Wegnahme von Serpallen weiter. Die Division Friant mit der Kavallerie-Brigade Marulaz und der Kavallerie-Division Milhaud zur Rechten, die über Molwitten herangekommene Division Morand zur Linken gingen in der Richtung auf Klein-Sausgarten und die Kreegeberge gegen Baggowut und Kamenskoi vor. Die von der Hauptmasse des Heeres herangezogene Division St. Hilaire wendete sich weiter links gegen Ostermann.

Ein heftiger, hin und her wogender Kampf entbrannte. Auf der äußersten Rechten gelang es dem General Friant zunächst, Klein-Sausgarten zu nehmen, aber nicht, es zu behaupten. Die Russen gingen zum Gegenstoß über. Starke Kavallerie unterstützte denselben. Wenn sie auch abgewiesen wurde, so kam das Vordringen der Angreifer doch zum Stehen.

Links daneben hatten sich ähnliche Szenen bei den Divisionen Morand und Saint Hilaire abgespielt. Auch dort kamen die Russen mehrfach den Angreifern entgegen, wurden aber abgewiesen und kehrten erneut zurück. Einen allgemeinen Vorstoß von den Kreegebergen herab schildert Morands Bericht mit folgenden Worten: „Es war gegen 1 Uhr nachmittags, als die feindliche Infanterie, gegen welche wir seit fünf Stunden im Kampfe standen, von ihren Höhen niederstieg und mit dem Bajonett auf uns los ging. Wir eilten ihr entgegen, warfen sie bis auf ihre Kanonen, deren wir uns bemächtigten. 18 Geschütze waren in unserer Gewalt; wir waren Meister der die Königsberger Straße beherrschenden Höhen, eine große Anzahl von Gefangenen konnte uns nicht entgehen."*) Auch Davout schildert dieselbe Szene sehr lebhaft. Sie muß besonders eindrucksvoll gewesen sein. „L'armée russe n'était plus qu'à deux cents pas; elle arrivait tête baissée, la bayonette en avant soutenue par trente bouches à feu. On s'approcha à demi-portée de pistolet . ."**)

Mit der Erstürmung der Kreegeberge wären auf diesem Flügel die Würfel gefallen gewesen, und es gelang in der Tat, die herankommenden Russen zu überwältigen, zurückzuwerfen und in die auf

*) Opérations du IIIe Corps 1806/07, annexes, p. 286.
**) Opérations du IIIe Corps 1806/07, p. 164.

der Höhe stehende Geschützlinie einzudringen. Nun galt es nur noch, sich dort zu ordnen und zu behaupten; damit wäre der Vorteil auf diesem Teile des Schlachtfeldes in französischer Hand gewesen.

Die Angabe Morands, daß die Königsberger Straße von den Kreegebergen beherrscht worden wäre, klingt zwar, wenn man auf den Plan blickt, eigentümlich, ist aber dennoch berechtigt. Unzweifelhaft war von ihm die alte Heerstraße gemeint, die man, auf den Kreegebergen stehend und nach Osten blickend, bei Rohrmühle und Melohnkeim, tiefer gelegen vor sich hat, und deren man hier zum ersten Male ansichtig wird.*)

Die Sieger sollten sich ihres Besitzes indessen nicht lange erfreuen. Noch waren sie im Begriff, sich zu sammeln, als vor ihnen im Schneegestöber eine starke russische Kavalleriemasse auftauchte, die bis dahin völlig verdeckt hinter der Höhe gestanden hatte und nun ein Bataillon von Saint Hilaire, das die linke Flanke Morands stützte, auf dessen Division warf. Auch diese wurde von ihr bis gegen Serpallen zurückgedrängt.**) Saint Hilaire wich bis zur Bartensteiner Straße, wo ihm von der Armee her die Dragoner-Division Klein zu Hilfe eilte.

So stand auch die Umfassung auf dem Punkte zu scheitern, als es auf der äußersten Rechten zum Umschwung kam. Den Anstoß dazu scheint das Eintreffen der Division Gudin auf dem Schlachtfelde gegeben zu haben. Der Division Friant, durch Gudin unterstützt, gelang es endlich, Klein-Sausgarten dauernd zu nehmen und die Russen von dort siegreich gegen Auklappen zurückzuwerfen. General Gudin fiel. Beide Divisionen kamen dabei in den Rücken der Kreegebergstellung und zwangen die tapferen Verteidiger, diese endlich zu räumen. Morand und Teile von Saint Hilaires Division besetzten die Kreegeberge zum zweiten Male und behaupteten sie jetzt dauernd bis zum Abend. Kanonen wurden heraufgebracht und begannen mit Erfolg die russischen Linien zu bestreichen.

---

*) Morands Bericht ist in dieser Hinsicht ganz klar und beweiskräftig. Als nämlich bald darauf die beiden Divisionen Friant und Gudin bei Klein-Sausgarten und östlich vorgingen, so daß ihm Luft gemacht wurde, sagt er: „Cependant, l'ennemi ayant été vivement attaqué sur la route de Koenigsberg, nous reprimes les hauteurs.

**) Der russische Angriff wurde durch den General Korff mit 20 Schwadronen ausgeführt.

Die Division Saint Hilaire ward freilich, wohl infolge der Nachwirkung von Augereaus großem Unfall, auf höheren Befehl wieder gegen die Armee nach links hin zurückberufen, um zwischen dieser und dem Umfassungsflügel die sichere Verbindung zu bilden. Der unermüdliche Marschall Davout aber begnügte sich dennoch nicht mit den bisher errungenen Erfolgen. Er zog die ganze Division Gudin auf eine Höhe zwischen Klein-Sausgarten und Auklappen*) vor und versammelte dort alle noch kampffähigen Teile seines Korps. Somit stand er jetzt auch siegreich im Rücken des russischen Zentrums. Im Heere Bennigsens begann die Auflösung. Die geschlagenen russischen Truppen strömten über Auklappen zurück, und Davout folgte ihnen in derselben Richtung mit der Fortsetzung seines Angriffs. Der Gutshof wurde nach mehrfachem Hin und Her von den Franzosen genommen. Dasselbe geschah mit dem Birkenwäldchen östlich von Auklappen, wohin ein Teil des linken russischen Flügels zurückgegangen war. Nun gab es kein Halten mehr. Auch Kutschitten wurde schließlich von den Franzosen erobert, und das Schicksal der Schlacht war damit einstweilen entschieden. Die Russen hatten sie verloren. In der Form eines engen Winkels zusammengedrängt, dessen Spitze vor Eylau lag, und dessen Schenkel etwa den Wegen nach Lampasch und nach Schmoditten folgten, hätten sie sich hier nimmermehr länger zu behaupten vermocht. Schon war der innere Raum ihrer Stellung von Verwundeten und Flüchtigen gefüllt. Vom Rückzuge nach Domnau, Allenburg und der Heimat sahen sie sich getrennt. Nach Königsberg war noch der Verbindungsweg über Schmoditten offen; denn Ney, den Napoleon gegen denselben herangerufen, blieb fern. Aber dieser schmale Weg genügte bei weitem nicht für die ganze Armee, und den hier zurückgehenden Truppen konnte der rechte französische Flügel auf der bequemeren Landstraße von Lampasch her bei Mühlhausen zuvorkommen.

Eine Schwäche sieht man indes in der Lage der Franzosen: Davouts umfassender Flügel hatte sich übermäßig nach rechts hin ausgedehnt und war auf allen Punkten nur schwach. Ein rechtzeitiger Stoß am richtigen Punkte konnte ihn wieder über den Haufen werfen, und ein merkwürdiges historisches Zusammentreffen ist es, daß gerade diejenigen französischen Truppen, die Preußen den schwersten Schlag

*) Es ist wahrscheinlich das Nordende der Kreegeberge gemeint.

versetzt hatten, ihn heute nach vorangegangenen großen Erfolgen durch das kleine preußische Korps in nicht minder empfindlicher Art zurückempfangen sollten.

General L'Estocqs Marsch von Engelswalde nach Rossitten am 7. Februar war ein außerordentlich anstrengender geworden. Die vom Sammelplatz bis zu dem Endpunkt von der Hauptkolonne zurückgelegte Entfernung betrug freilich nur wenig über 30 km. Wenn man die Umwege, welche die Vorposten und einzelne andere Abteilungen zu machen hatten, sowie die Märsche vom und ins Quartier dazurechnet, so werden wahrscheinlich nicht mehr als 40, in einzelnen Fällen vielleicht 45 km herauskommen. Von der Bedeutung dieser Marschstrecken kann sich jedoch nur derjenige eine richtige Vorstellung machen, der die Gegenden kennt, in denen sie liegen. Bergauf und bergab, mit vielen Windungen, Hindernisse umgehend, ziehen sich auch heute noch dort die schmalen Wege von Dorf zu Dorf. Bei schlechtem Wetter werden sie grundlos. Tritt Frost ein, wie er auch in den Februartagen 1807 herrschte, so friert der fette, durch tief eingefahrene Geleise aufgewühlte Boden zu steinharten scharfen Kanten. Ein Vorwärtskommen zu Pferde wird außer im Schritt unmöglich, und es ist auch für die Infanterie schwierig. Bei einer Übung mit schwerer Artillerie, die im Sommer des Jahres 1902 stattfand, haben unsere Truppen in denselben Gefilden die Beschaffenheit der Wege nach anhaltendem Regenwetter kennen gelernt. Die Tagesleistung der schweren Pferde, mit denen die Haubitzen bespannt waren, soll die angreifendste gewesen sein, welche sie bis dahin durchgemacht hatten. Im Winter von 1903/04 konnten die Beteiligten in einem ganz ähnlichen Boden in der Gegend von Friedland und Allenburg den Zustand der gefrorenen Straßen kennen lernen. Eine der dort marschierenden Schwadronen hat ihre Pferde 22 km weit auf der Landstraße führen müssen. Es ist deshalb auch nicht zu verwundern, wenn die Truppen L'Estocqs am 7. Februar abends wiederum sehr spät in ihren Quartieren bei Hussehnen und Rossitten eintrafen. Viele kamen dort erst tief in der Nacht und der General von Plötz mit der Reserve gar morgens zwischen 4 und 5 Uhr an.

Wer sich den Zustand des Korps vergegenwärtigen will, muß bedenken, daß es unter allgemein ähnlichen Umständen seit dem

2. Februar nachmittags, ohne die Umwege zu rechnen, an 140 bis 150 km zurückgelegt hatte. Zum größten Teil waren die Märsche dabei zu Nachtmärschen geworden. Leider bestand auch noch immer die althergebrachte umständliche Methode, die Truppen bei Beginn sämtlich zu sammeln und sie erst am Ende des Marsches, nachdem die Hauptkolonne das vorgesteckte Ziel erreicht hatte, mit ihrer Unterkunft bekannt zu machen. So warteten sie dann oft ohne Verpflegung, ohne Feuer auf den verschneiten Feldern, ehe sie sich zur kurzen Nachtruhe wieder in Bewegung setzen konnten. Sie hatten jetzt freilich meist Mäntel erhalten, waren aber im ganzen doch nur notdürftig bekleidet und noch schlechter genährt. Der fortgesetzte Rückzug und die Nachricht von dem unglücklichen Gefecht von Waltersdorf, die in Hussehnen eintraf, der Blick in eine durchaus düstere und unsichere Zukunft mußten einen gewaltigen Druck auf die Gemüter üben. Nur ein vortrefflicher Wille, der in Offizieren und Soldaten lebte, vermag zu erklären, daß die braven Truppen unausgesetzt zu neuen Anstrengungen bereit waren, ohne zu murren. —

General v. L'Estocq war in der Frühe, Bennigsens Aufforderung Folge leistend, mit Scharnhorst über Kanditten nach Orschen gefahren. Dort fand er den weiteren Weg von den Franzosen gesperrt, erfuhr, daß die Russen schon auf Pr. Eylau zurückgegangen seien, und daß er dorthin nicht mehr durchkommen könne. So entschloß er sich denn, die Zusammenkunft aufzugeben und die Fahrt über Vornehnen nach dem neuen Hauptquartier Hussehnen fortzusetzen. An seiner Statt sandte er den Leutnant Kurssel, der am 6. aus Bennigsens Hauptquartier zu ihm gekommen war, dorthin wieder ab.

Die Versammlung der Truppen wurde für 6 Uhr früh bei Hussehnen angesetzt. In der Nacht um 3½ Uhr traf Leutnant Kurssel dort ein. Er brachte den Befehl Bennigsens zum Heranrücken nach Althof an den rechten Flügel der russischen Armee.

Die Schlacht von Pr. Eylau hatte begonnen. Daß sie über das Schicksal des preußischen Staates unter Umständen endgültig entscheiden würde, war klar. „Das Spiel ist groß," schrieb Scharnhorst in jener Stunde an einen Freund.*) Er verhehlte sich auch nicht, daß die Aussichten keine besonders günstigen seien, zögerte aber keinen Augenblick. Sogleich wurden die nötigen Befehle für die veränderte

*) Max Lehmann, Scharnhorst I. S. 484.

Marschrichtung des Korps erlassen und sämtlich noch in der Nacht befördert.

Die Bagagen, die man am Tage zuvor dem Feinde preiszugeben für den Notfall schon entschlossen gewesen war, sollten sich am 8. bei Bomben sammeln und über Glauthienen hinter den Frisching retten. Das Bataillon Chlebowski und eine Schwadron Wagenfeld-Kürassiere erhielten Befehl, nach Mühlhausen abzurücken, um dort den Übergang über die Beisleide und den Vereinigungspunkt des Weges von Landsberg über Pr. Eylau mit der großen Landstraße Bartenstein—Königsberg zu sichern.*) Oberst v. Maltzahn mit dem Rest der Vorpostenbrigaden, der aus dem Gefecht von Waltersdorf entkommen war und sich über Pr. Holland und Braunsberg dem Korps wieder genähert hatte, erhielt Befehl, hinter dem Frisching die Kreuzburger Straße auf Königsberg zu decken, General v. Esebeck aber, sich mit seinen Dragonern dem Regiment Kaluga und einer halben reitenden Batterie bei Wittenberg südlich Königsberg aufzustellen, um dort den Rückhalt für eine Frisching-Verteidigung zu bilden. Die schweren Batterien wurden geradewegs aus ihren Unterkunftsorten nach Althof zu den Russen entsendet, wo sich bekanntlich schon preußische Batterien unter Major Huguenin befanden.**)

Die Befehlserteilung wird die Zeit bis zum Aufbruch in Anspruch genommen haben. Nur sehr allmählich sammelten die ermüdeten Truppen sich bei Hussehnen. So mag es etwa 8 Uhr geworden sein, als man sich beim Herannahen der Nachhut unter General v. Prittwitz mit der ganzen Kolonne in Bewegung setzte. General v. Plötz ließ melden, daß er seinen Leuten notwendigerweise einige Ruhe gönnen müsse und nachfolgen werde, sobald es ihm möglich sei.***)

Die unfreiwillige Verzögerung wäre fast verhängnisvoll geworden; sie hat das Schicksal des Tages auf alle Fälle nicht unwesentlich beeinflußt.

---

*) Siehe die Angaben über das damalige Straßennetz auf Seite 146, 147.

**) Eine der beiden Batterien blieb unterwegs liegen und kam zur Schlacht nicht mehr heran.

***) Bei General v. Plötz befanden sich die Infanterie-Regimenter v. Plötz und v. Ruits, die, aus polnischem Ersatz gebildet, zur Zeit nur noch sehr schwach waren, ferner das Grenadier-Bataillon Braun und, wie es scheint, auch das Grenadier-Bataillon v. Massow, endlich 1½ reitende Batterien.

Die von General L'Estocq und Scharnhorst ausgewählte Marschrichtung führte von Hussehnen über Wackern durch die Nordspitze der Pr. Eylauer Forst (gewöhnlich Stablack genannt), das Dorf Schlauthienen am Südende streifend, über Domtau und Görken.*) In folgender Ordnung setzte sich die Kolonne in Bewegung. Vorauf ritten 50 Towarczys und 40 Auer-Dragoner als Spitze, dann folgte das Gros der Avantgarde, 9 Eskadrons Auer-Dragoner**) und die reitende Batterie Bredow. Das dahinter marschierende Gros bestand aus 3 kleinen Divisionen, voran diejenige des Generals v. Auer, 10 Eskadrons Towarczys, die halbe reitende Batterie Decker und die 3 Bataillone des russischen Regiments Wyburg — dann die 2. Division unter General v. Rembow mit den 2 Bataillonen des Infanterie-Regiments Schoening und dem Grenadierbataillon Schlieffen — endlich die erste unter General v. Diericke mit dem Grenadierbataillon Fabecky***) und 2 Bataillonen des Regiments von Rüchel, 5 Eskadrons Baczko-Dragoner, 4 Eskadrons Wagenfeld-Kürassieren und der halben reitenden Batterie Rentzel. Weiter rückwärts kam die Arrieregarde des Generals v. Prittwitz: Füsilier-Bataillon Stutterheim, 5 Eskadrons Prittwitz-Husaren und die halbe reitende Batterie Sowinski. Die Reihenfolge war, wie hier angegeben, die Abstände zwischen Vorhut und Gros, sowie zwischen diesem und der Nachhut scheinen nur klein gewesen zu sein.

Der Marsch leitete einen der denkwürdigsten Tage in der Kriegsgeschichte unseres Vaterlandes und einen der lehrreichsten in der neueren Kriegsgeschichte überhaupt ein. Daß es sich um das künftige Geschick Preußens handele, mag jedem einzelnen, zum mindesten dem größten Teil der Offiziere gegenwärtig gewesen sein. Dies erklärt die Einmütigkeit und Pünktlichkeit im Handeln und den engen festen Zusammenhalt in dieser letzten Schar, die von dem glänzenden altpreußischen Heere im freien Felde noch übrig und vereint war.

Zum Verständnis für den Verlauf der nun beginnenden Marschgefechte ist es erforderlich, die Natur des Geländes durch einige Worte genauer zu schildern, als es durch die Karten geschieht. Obgleich diese

*) Siehe die nebenstehende Textskizze.

**) Eine Eskadron des Regiments war zur Bedeckung der Bagage abkommandiert.

***) Die Familie v. Fabeck hat sich damals noch so genannt.

es als bergig und waldig darstellen, geben sie die wirkliche Beschaffenheit dennoch nicht vollkommen wieder. Es ist weit unübersichtlicher, als es den Anschein hat. Bedeutende Höhen mit steilen Abhängen, kleine Ketten und Kuppen drängen sich wirr durcheinander. In den Bergzügen fehlt jedes System. Die Waldränder zeichnen sich vielfach nicht scharf ab, sondern setzen sich in Buschwerk und Gruppen von



Bäumen fort. Die Bäche sind meist von Gebüsch begleitet, Dörfer und Gutshöfe, namentlich soweit sie in den Tiefen liegen, von starkem Baumwuchs umgeben. Die Wege sind schmal und winden sich, wie es schon geschildert ist, vielfach um Bergecken und sumpfige Wiesen herum. Eine Marschkolonne, auch wenn sie einmal schon von den feindlichen Spähern entdeckt war, kann deren Blicken leicht wieder entschwinden. Erst von Graventhien ab wird die Gegend offener und übersichtlicher und bei Pr. Eylau gestaltet sie sich zu flachen Höhen mit weit hingestreckten, allmählich sich senkenden Hängen aus. Die nächste Umgebung des Städtchens war infolge davon wohl auch leicht zu überblicken.

Tiefer Schnee bedeckte am Tage der Schlacht das Land und erschwerte alle Bewegungen. Zumal der Kavallerie machte sich dies

empfindlich fühlbar. Die Brücher und Wiesen waren gefroren, und nur einzelne besonders sumpfige und, wie man es in der Gegend nennt, quebbige, Stellen mögen Roß und Reiter nicht getragen haben. Die aus den Bergen des Stablack gegen Norden fließenden kleinen Gewässer sind zum Teil wohl offen und trotz des starken Frostes nicht von einer Eisdecke bedeckt gewesen. Dies mag auch den Aufenthalt erklären, den Neys Vorhut am Abend des 8. Februar an der Drangsitter Brücke über den Pasmarfluß erfuhr. Ich fand den Bach bei meiner Erkundung des Schlachtfeldes am 21. Dezember 1906 trotz einer Kälte von 11 bis 12 Grad noch offen, was sich aus dem starken Gefälle erklärt. Am Schlachttage hatte sich die Kälte nach der vorangegangenen rauhen Nacht erheblich gemildert. Es herrschte eine Temperatur von 3 bis 4 Grad Reaumur unter Null; doch war es in den Tagen zuvor weit kälter gewesen. Im allgemeinen müssen die Gefilde von Eylau als vollkommen gangbar für alle Truppen während der Schlacht angesehen werden. Der gefrorene Sturzacker bildet trotzdem ein nicht unerhebliches Hemmnis für das schnellere Vorwärtskommen.

Als die Spitze der preußischen Marschkolonne die Waldecke zwischen Wackern und Schlauthienen durchritten hatte, erblickte sie unerwartet zu ihrer Rechten auf einer Höhe, dicht östlich des Weges Bornehnen—Schlauthienen, 8 bis 10 feindliche Reiter. General L'Estocq befahl sofort, daß die Vorhut im Trabe durch Wackern hindurch gehen solle, aber die Ausführung dieses Befehls erlitt einen Verzug dadurch, daß die Reiter, wie es heißt wegen der Kälte, die Pferde gerade an der Hand führten. Wahrscheinlicher ist der Wegezustand die Ursache gewesen; denn bei 3 bis 4 Grad ist noch niemand genötigt, vor Frost aus dem Sattel zu steigen. Das erste Bataillon Auer — 5 Schwadronen — passierte die Waldecke, ging gegen die Höhe vor, auf der sich der Feind gezeigt hatte und schwenkte dann rechts ein, weil noch mehr französische Kavallerie sichtbar wurde. Es war die Avantgarde Neys, die im Heranmarsche von Orschen über Bornehnen auf Kreuzburg sich hier zu entwickeln begann. Der Marschall hatte bekanntlich*) den Auftrag, auf Kreuzburg vorzugehen, um die Russen links zu überholen und vielleicht auch das preußische Korps weiterhin vom Hauptheere zu trennen.

*) Siehe S. 141.

Der Raum südlich Schlauthienen, soweit er vom Walde freibleibt, ist ganz besonders eng und unübersichtlich. Die Franzosen haben daher wohl schwer erkennen können, was sie vor sich hatten. So gewann General L'Estocq Zeit, hinter dem I. Bataillon Auer hindurch das II. und die reitende Batterie, sowie von der Hauptmasse das Regiment Towarczys, 10 Schwadronen, durch die Waldecke und Schlauthienen hindurch vorauseilen zu lassen. Die vereinigten 14 oder 15 Schwadronen mit der Batterie marschierten nun hinter Schlauthienen, aller Wahrscheinlichkeit nach auf der Windmühlenhöhe nordöstlich des kleinen Dorfes, auf, um den Feind durch Geschützfeuer von der Sperrung der Enge abzuhalten. Gleichzeitig warf L'Estocq 2 Kompagnien vom Infanterie-Regiment von Schoening und 3 Kompagnien Wyburg in den Waldrand am Bornehner Wege rechts hinaus. Sie hatten von dort nur ein kurzes Schußfeld, beherrschten aber dennoch den Zugang zu Schlauthienen mit ihrem Feuer.

Auch der Feind brachte Artillerie auf die Höhen vor. Eine Kanonade über den Grund von Schlauthienen hinweg begann. Aber der Anblick der stattlichen Kavalleriemasse jenseits und das Schützenfeuer diesseits des Dorfes, sowie die Nähe des I. Bataillons Auer brachten die Franzosen zum Stutzen. Die preußische Marschkolonne vermochte ihren Weg durch Schlauthienen fortzusetzen. General L'Estocq befahl infolgedessen schon, daß sich das I. Bataillon Auer und die reitende Batterie Bredow wieder heranziehen sollten.

Da erschallte auch von rückwärts her Feuer. Weiter westlich bei Wackern auf dem Wege von Skerwitten her war die Spitze einer anderen feindlichen Abteilung erschienen; es muß eine linke Seitenkolonne des Marschalls Ney gewesen sein. Der Durchzug durch Wackern wurde für das Ende der marschierenden Hauptkolonne des preußischen Korps ernsthaft gefährdet. General v. Prittwitz, der mit der Nachhut dicht auf folgte und dieses wahrnahm, ließ von der vordersten seiner Füsilier-Kompagnien (Bataillon Stutterheim) unter Führung des Hauptmann v. Krauseneck, des späteren Feldmarschalls und Generalstabschefs, sofort eine Waldspitze besetzen, die damals zwischen Hussehnen und Wackern lag und diesen Weg, wie es scheint, nach Norden hin etwas überragt hat. Heute ist sie verschwunden, und nur einzelne Büsche verraten noch, daß sie ehedem dort vorhanden war. Hauptmann v. Krauseneck mit seinen braven Füsilieren

hielt durch sein Feuer den Feind lange genug auf, um Baczko-Dragoner und Wagenfeld-Kürassiere noch schnell durch Wackern passieren zu lassen. Bald jedoch sah er sich selbst so heftig angegriffen, daß er gegen Wackern hin weichen mußte.

Auch hier hatte der Feind mittlerweile Artillerie herangebracht, um den Durchzug der Preußen zu beschießen. Wackern wurde von den Franzosen genommen, noch ehe die Nachhut es durchschritten hatte. Oberst v. Stutterheim stürzte sich indes mit der nächstfolgenden Füsilierkompagnie in das Dorf hinein, warf den Feind mit dem Bajonett hinaus und vereinigte sich jenseits mit der Kompagnie Krauseneck. Beide erreichten später die Hauptkolonne. Dann aber gingen die Franzosen auch rechts und links an Wackern vorbei in nördlicher Richtung vor. Dem General v. Prittwitz war der Weg verlegt. Er versuchte zwar, sich diesen noch durch das Feuer seiner reitenden Artillerie wieder zu eröffnen, aber vergeblich. So mußte er mit seinen noch übrigen Truppen*) in der Richtung gegen Kreuzburg abbiegen. Allein das wackere Verhalten der Füsiliere und das Erscheinen der verhältnismäßig starken Kavallerie von Prittwitz fesselten den Gegner an dieser Stelle doch derart, daß er die abziehende preußische Hauptkolonne aus dem Auge verlor und ihren Marsch nicht weiter beunruhigte. Dieser ward es daher möglich, wenn auch, wie es den Anschein hat, unter fortgesetztem Gefecht, Schlauthienen zu durchziehen.**) Der Weg über Domtau und Görken ließ sich jedoch nicht weiter verfolgen. Statt eines Versuchs, seine Öffnung zu erzwingen, faßten L'Estocq und sein Beirat Scharnhorst den richtigen und folgenschweren Entschluß, nördlich auf Pompicken abzubiegen. Heut galt es vor allem, sich mit der in der Schlacht stehenden Hauptarmee zu vereinigen. Dort bei ihr, nicht hier bei Schlauthienen lag die Entscheidung. Auch die Höhen bei Waldkeim wollten sie der Sicherheit halber noch erreichen, um dann über Graventhien gegen Eylau weiter zu marschieren.

Während sich die beiden Kompagnien Schoening und die drei

*) Also noch 2 Kompagnien Füsiliere vom Bataillon Stutterheim, 5 Eskadrons Prittwitz-Husaren und eine halbe reitende Batterie Sowinski.

**) Es ist möglich, daß auch hier Schneegestöber herrschte, wie beim Angriff Augereaus auf die russische Mitte, und den Marsch der preußischen Kolonne verbergen half.

Kompagnien Wyburg nach tapferer Gegenwehr gegen die nachdrängenden Franzosen mit der Marschkolonne wieder vereinigten, besetzte das Grenadierbataillon Fabecky den Südrand von Pompicken, um den Durchzug durch dieses Dorf zu ermöglichen. Auf der Höhe daneben marschierten diesmal Wagenfeld-Kürassiere und eine reitende Batterie auf. Ein neues Gefecht entspann sich. Der Feind griff mit Infanterie und Artillerie von Schlauthienen her, das er besetzt hatte, an, wurde aber abgewiesen. Dann näherte er sich auch von Wackern dem Westausgange von Pompicken; an diesem aber leisteten die beiden Füsilier-Kompagnien Stutterheim und zwei Geschütze von der Halbbatterie Rentzel tapferen Widerstand. Es gelang, ihn aufzuhalten.

Mehr und mehr hatte die Arrieregarde des Feindes Aufmerksamkeit auf sich gezogen; er beschäftigte sich schließlich völlig mit dieser, der sich nun auch General v. Plötz, von Bomben kommend, anschloß. Prittwitz und Plötz fochten gemeinsam mit ihren geringen Kräften den Tag über so geschickt, daß Ney ihre Truppen augenscheinlich für das ganze Korps L'Estocq angesehen hat und ihnen auf Kreuzburg folgte.

L'Estocq zog indes auf seinem Wege bei Waldkeim und Leissen vorüber durch Graventhien gegen Drangsitten weiter. Zur Rechten wird sein Weg, wie auch die Karte erkennen läßt, durch sumpfige Wiesenstreifen begleitet, welche heute freilich gangbar geworden zu sein scheinen. Südlich dieser Niederung begleiteten anfangs noch französische Abteilungen den Marsch der Preußen. Mehrfach versuchten sie einen Übergang, wurden aber immer durch Infanterie und Kavallerie, welche sich aus der Marschkolonne schnell nach rechts hinauswandte, wieder zurückgewiesen. Auch den Füsilieren folgten, nachdem sie Pompicken geräumt hatten, von dort her französische Abteilungen, so daß es noch zu Scharmützeln kam. Leider sind Einzelheiten über diese kleinen und doch lehrreichen Gefechte nicht mehr bekannt. Auch die Vorgänge bei den auf Kreuzburg weichenden Truppen entziehen sich bei dem Mangel an eingehenden Berichten der zuverlässigen Darstellung. Das glänzende Endergebnis aber war auf jeden Fall, daß L'Estocq seinen gefährlichen Flankenmarsch nach dem Schlachtfelde von Eylau hin glücklich vollzog. „Es wird das Verhalten des Generals immer als ein Muster gelten, wenn von

der Ausführung von Flankenmärschen gegen einen nahen und starken Feind die Rede ist."*)

Zwischen Graventhien und Drangsitten**) wurde das Kanonenfeuer von Pr. Eylau her schon sichtbar. Man sah den Blitz jedes Geschützes, hörte aber trotz der geringen Entfernung keinen Knall.***) Der Marsch wurde beschleunigt. An der Pasmarbrücke von Drangsitten blieb das Grenadier-Bataillon von Schlieffen zurück, um den Feind neuerdings aufzuhalten, wenn er vorzeitig nachdrängen sollte. Ihm schlossen sich auch die von Pompicken kommenden beiden Füsilier-Kompagnien an. So fielen freilich wieder anderthalb Bataillone von L'Estocqs Marschkolonne aus und nur 8 Bataillone, 28 Eskadrons und 2 reitende Batterien, wohl nicht mehr als 6000 Mann, setzten den Zug weiter fort. Um 1 Uhr nachmittags wurde Althof erreicht. Russische Offiziere kamen dort dem Korps entgegen und baten um Unterstützung, obschon sie von einem guten Stande des Kampfes sprachen. General L'Estocq wies sie ab; denn er wollte die ohnehin stark geschmolzenen Streitkräfte nicht noch mehr zersplittern. Dann soll einer der preußischen Offiziere, die im russischen Hauptquartier waren, den Befehl überbracht haben, nach dem linken Flügel zu marschieren, um dem Feinde dort die von ihm errungenen Vorteile wieder zu entreißen. Doch blieb noch die Wahl zwischen mehreren zu wählenden Angriffspunkten. Zwar sagt Max Lehmann in der berühmten Scharnhorst-Biographie von seinem Helden: „Sicheren Blicks wählte Scharnhorst denjenigen, welcher den glänzendsten Erfolg in Aussicht stellte. Es war ihm, als er von der Höhe bei Althof das Schlachtfeld überschaute, nicht entgangen, daß Davout in seinem Bemühen, die Russen zu überflügeln, den eigenen Flügel weit hinausgeschoben hatte; gegen den Flügel des Feindes, gegen Kutschitten richtete Scharnhorst den Angriff." Indes das Gelände bei Althof ist ganz

---

*) Höpfner, Der Krieg von 1806 und 1807, 2. Teil, 3. Band, S. 236.

**) Höpfner spricht von den Höhen zwischen Graventhien und Drangsitten. Solche sind dort aber gar nicht vorhanden. Das Gelände ist flach; von Graventhien her steigt es ganz sanft um etwa 3 m an und senkt sich dann ebenso zum Pasmar hinab.

***) Diese eigentümliche Naturerscheinung war auch bei den Manövern des 3. Armeekorps 1876 und in sehr auffallender Art bei dem Korpsmanöver des 1. Armeekorps 1902 zu beobachten.

flach.*) Eine Stelle, welche die erforderliche Übersicht gewährt hätte, gibt es dort nicht. Von der beträchtlichsten Bodenanschwellung aus, die man am Wege nach Schmoditten findet, sind nur die Dächer von Kutschitten zu erkennen. Ein Teil des Schlachtfeldes wird durch das Dorf Schloditten verdeckt; Auklappen ist auf der Höhe sichtbar, wenn auch nicht sehr deutlich.**) Schwerlich ist also die Stellung von Freund und Feind auf jenem Flügel zu erkennen gewesen. Nur den gesamten rechten russischen und linken französischen Flügel von der Walkmühle an bis zu den Höhen nordöstlich Pr. Eylau an der Landstraße nach Lampasch vermag man zu überblicken. Hier haben sich auch wohl die Einzelheiten erkennen lassen; jedenfalls nahmen L'Estocq und Scharnhorst wahr, daß auf diesem Flügel ihren Bundesgenossen keine ernste Gefahr drohte. Von Kutschitten und Auklappen her ergoß sich bereits ein Strom von Flüchtlingen gegen Schmoditten die flachen Hänge hinab. Dorthin wurde also zunächst der Marsch fortgesetzt, nachdem das Korps die bis dahin einheitliche Kolonne in drei zerlegt hatte. Diese natürlichen Umstände haben wohl die richtige Entscheidung herbeigeführt; sie wird darum nicht minder verdienstlich.***)

Die mittlere Kolonne durchzog das Dorf Schmoditten selbst, die beiden anderen gingen nördlich und südlich daran vorüber auf das nunmehr gerade vor ihnen etwas höher gelegene Kutschitten los. Als der kleine Bachlauf jenseits Schmoditten überschritten war, wurden französische Schützen auf den Höhen von Auklappen und Kutschitten

---

*) Vom höchsten Punkte senkt es sich ganz allmählich zum Pasmarflusse um etwa 15 Fuß hinab. Der Kirchturm von Schmoditten bietet wohl eine völlige Übersicht über das Schlachtfeld; doch wird nicht berichtet, daß ein Offizier von L'Estocqs Stabe ihn bestiegen habe.

**) Die hohen Bäume des Parks, die wohl zum Teil auch damals schon standen, machen den Gutshof kenntlich. Genauer wird man nichts haben unterscheiden können. Dies war an dem klaren Wintertage, als ich das Schlachtfeld besuchte, zur gleichen Tagesstunde nicht möglich.

Der Verfasser.

***) Die Geschichte des Infanterie-Regiments v. Rüchel (jetzt Grenadier-Regiment Kronprinz) sagt auch: General l'Estocq erkannte, in Schloditten (richtig: Schmoditten) angekommen, die Gefahr bei Kutschitten. Früher war dies jedenfalls nicht möglich.

sichtbar. Bei Kutschitten zeigten sich auch größere Abteilungen; das Dorf war augenscheinlich besetzt. L'Estocq entfaltete seine Truppen zum Angriff. Links zog sich das Regiment Rüchel gegen das Nordende des Dorfes hinaus. Die Mitte bildete das russische Regiment Wyburg den rechten Flügel das Regiment Schoening. Im zweiten Treffen folgte das Grenadier-Bataillon Fabecky und sodann Auer- und Baczko-Dragoner sowie Wagenfeld-Kürassiere. „Was für Regimenter, wie oft und wie herrlich erprobt! Es gab fast keine Reiterschlacht König Friedrichs, in welcher Auer- und Baczko-Dragoner gefehlt hätten, und nun vollends das Infanterie-Regiment Rüchel: es hatte die Schweden aus Pommern und Preußen, die Osmanen aus Ungarn, die Franzosen aus Rheinland, Italien und Flandern hinausschlagen helfen und wahre Ströme von Blut hatte es in den schlesischen Kriegen vergossen. Indem der geschichtskundige Führer des Korps — es ist Scharnhorst gemeint — heute diese Truppe in die Schlacht führte, mußte es ihm sein, als stünden ihm die Tausende und aber Tausende von Helden, welche Preußens Größe auferbaut, mit ihrer sieghaften Kraft segnend und helfend zur Seite. Und war der, gegen den es anging, nicht der eiserne Marschall, welcher bei Auerstedt geerntet, was Unverstand und Schlaffheit im vaterländischen Lager gesät hatten? Heute sollte er erfahren, was unter einem Führer, der diesen Namen verdiente, die Preußen noch vermochten!"*)

Die Towarczys zogen sich noch weiter links als Rüchel hinaus, Kutschitten nördlich umgehend; ihnen schloß sich eine Schar von etwa 200 Kasaken an. Die Artillerie hatte, nachdem sie den damals dort gelegenen und heute nur noch an Gestrüpp kenntlichen Busch durchschritten, von einer sanften Höhe am Wege von Schmoditten nach Kutschitten auf etwa 500 m Entfernung das Feuer zur Einleitung des Angriffs eröffnet. Den vorüberziehenden, aus dem Kampfe zurückkehrenden Russen war durch L'Estocq die Aufforderung geworden, sich seinem Vorgehen anzuschließen. Es wurde indessen nur das eine erreicht, daß sie ihren Rückzug, in größere Haufen zusammengeballt, auf Schmoditten fortsetzten.

Während das Regiment Schoening, Kutschitten links lassend, gegen die französischen Tirailleurs auf den Höhen zwischen dort und Auklappen vorging, richteten die Regimenter Wyburg rechts und

*) Max Lehmann, Scharnhorst I. S. 488, 489.

Rüchel links ihren Stoß gerade gegen Kutschitten. Der Feind prallte ihnen vom Dorfausgange her entgegen, ward aber sofort zurückgeworfen.*) Leutnant v. Schachtmeyer drang mit einem Teil der Schützen des Regiments Rüchel von links, also wohl von der Nordseite des Ortes ein, während Oberst v. Hamilton mit dem Regimente selbst in Kolonnen den nördlichen Teil des Westrandes stürmte und rechts neben ihm das russische Regiment Wyburg den südlichen mit lautem Hurra eroberte. Die Besatzung wurde von dem französischen Regiment 51 der Division Morand und von 4 Kompagnien des Regiments 108 der Division Friant vom Korps Davouts gebildet.

Der Kampf scheint sich lebhaft gestaltet zu haben. Das Operationsjournal des 3. französischen Korps wirft der Besatzung vor, daß sie sich mit viel zu viel „témérité" gegen die große Überzahl der Feinde gewehrt habe. Kutschitten geriet in Brand, aber das Dorf, das heute noch weitläuftig gebaut ist, war es damals ebenfalls; es scheint seinen ursprünglichen Grundriß bewahrt zu haben. So konnten die Sieger trotz der in Flammen stehenden Gebäude vor und hindurch dringen. Die Verteidiger suchten sich noch einmal dicht südlich des Ortes zu erneutem Widerstande festzusetzen. Sie wurden indes auch hier geworfen, und im nämlichen Augenblicke erschienen in ihrem Rücken völlig überraschend die Towarczys und Kasaken, die den Ort im Bogen nördlich umgangen hatten. Von Kutschitten senkt sich das Gelände allmählich gegen Lampasch hin, so daß die Bewegung der verbündeten Reiter von den Franzosen nicht hatte bemerkt werden können. Die leichte Kavallerie-Brigade Marulaz, die bis dahin Davouts äußersten rechten Flügel gedeckt hatte, scheint ausgewichen zu sein. Auch die in der Nähe befindliche Reiter-Division Milhaud kam den bedrängten Genossen nicht zu Hilfe. Wenn der Bericht**) sagt, daß dies des ungünstigen Geländes wegen nicht geschehen sei, so regen sich berechtigte Zweifel an dem Wert dieser Entschuldigung; denn der Boden war, wie wir wissen, gefroren und von hoher Schneedecke bedeckt. Die Gräben und Rinnsale südlich Kutschitten sind nicht bedeutend. Natürlicher scheint die Erklärung, daß die Pferde der französischen Kavallerie nach den vorangegangenen Strapazen und Entbehrungen nicht mehr imstande waren, sich anders

*) Geschichte des Grenadier-Regiments Kronprinz (früher v. Rüchel).
**) Opérations du III. Corps 1806—1807, p. 168.

als im Schritt zu bewegen.*) So wurden die von den Kameraden im Stiche gelassenen wackeren Verteidiger von Kutschitten umringt und fast vernichtet,**) ein Adler genommen***) und drei zuvor verloren gegangene russische Kanonen wiedererobert.

Der Hauptanteil an der Wegnahme von Kutschitten gebührt dem Obersten v. Hamilton, dessen Regiment General L'Estocq in seinem Bericht an den König das brave Regiment von Rüchel nennt, und von dem er dann weiterhin sagt: „Dieses Regiment erneuerte durch seine schöne Aktion seinen alten Ruhm."

Nach der Wegnahme von Kutschitten marschierte das ganze Korps L'Estocqs mit großer Schnelligkeit gegen das südlich gelegene Birkenwäldchen auf, das heute verschwunden ist, dessen ehemalige Lage und Umgrenzung aber durch vereinzelte Bäume und Baumgruppen, sowie am südlichen Ende nahe von Kl. Sausgarten noch durch ein lichtes Gehölz bezeichnet werden. Den rechten Flügel bildete das Regiment Schoening, links neben ihm, in die erste Linie vorgezogen, stand das Grenadier-Bataillon Fabecky, dann folgte das russische Regiment Wyburg; den linken Flügel bildete das Regiment Rüchel. In zweiter Linie marschierten in gleicher Reihenfolge Wagenfeld-Kürassiere, Auer-Dragoner und Baczko-Dragoner auf. Die Towarczys und Kasaken sicherten wie zuvor die linke Flanke und griffen bei dem Vorrücken gegen das Birkenwäldchen weiter links nach Melohnkeim zu mit der Richtung auf Kl. Sausgarten aus.

Südlich Kutschitten ist das Gelände vollkommen flach, liegt aber höher als die Umgebung. Erst kurz vor dem Bache, der von Auklappen gegen Lampasch fließt und der den Nordrand des Birkenwaldes begleitete, senkt es sich zu diesem hinab. Die Franzosen standen also bei dem nun kommenden letzten Entscheidungskampfe in der Tiefe und waren von den auf der Höhe vorrückenden Angreifern erst dann zu sehen, wenn diese ganz nahe herangekommen waren.

Die Schilderung überlassen wir dem trefflichen Höpfnerschen Werk:

---

*) Hildebrand, Die Schlacht bei Pr. Eylau, S. 26.

**) „Ils furent enveloppés et éprouvèrent une grande perte", sagt Opérations du III. Corps, p. 168.

***) Derselbe wurde der Königin Luise an ihrem Geburtstage (dem 10. März) überreicht. (Geschichte des Grenadier-Regiments Kronprinz.)

„Mit klingendem Spiel, von der Abendsonne beleuchtet, rückte die Infanterie in höchster Ordnung unter gegenseitigem heftigem Geschützfeuer, ohne selbst einen Schuß zu tun, gegen das etwas tiefliegende Birkengehölz vor. Die den Rand festhaltenden Tirailleurs wurden geworfen; man drang ein und bis auf 50 Schritt gegen die im Gehölz in Kolonnen stehenden Bataillone*) vor, während das Regiment Rüchel längs des Waldes, denselben rechts lassend, dem Feinde in die rechte Flanke ging. Auf größter Nähe — die Regimentsgeschichte von Rüchel sagt auf kleine Gewehrschußweite — kam es hier zu einem heftigen Kartätsch- und Gewehrfeuer, das etwa eine halbe Stunde dauerte, in welchem die Franzosen in ihren Massen bedeutend litten" .... „Nach großem Verluste wichen die letzteren, wurden mit dem Bajonett verfolgt und gänzlich aus dem Gehölz geworfen."

Es war das französische 12. Regiment gewesen, das in dem Birkengehölz gestanden hatte und das sich, vereint mit dem 1. Bataillon des Regiments 25, dahinter „sur la droite à la sortie des bois", also wohl gegen die Kreegeberge hin, bei den Resten der Divisionen Gudin und Friant zu neuer Gegenwehr sammelte.

Um dieselbe Zeit wurde auch Auklappen von den Russen wiedergenommen; auch dort machte sich die rückgängige Bewegung der Franzosen fühlbar. Marschall Davout eilte persönlich herbei, um dem allgemeinen Rückzuge Einhalt zu tun. Auf den Kreegebergen sammelte er, was an Artillerie erreichbar war, und durcheilte dann die Reihen seines Korps, indem er ihnen zurief, daß es sich darum handele, mit Ehren zu fallen. „Die Tapferen werden hier einen glorreichen Tod finden, die Feiglinge allein werden gehen, um die Wüsten Sibiriens kennen zu lernen!"**)

Nach der Wegnahme des Birkenwäldchens war es noch etwa eine halbe Stunde lang Tag geblieben, aber diese kurze Zeitspanne hat wohl nicht genügt, um die Truppen zu einem dritten Angriff zu ordnen und ihn hinreichend einzuleiten. Die starke feindliche Artillerie auf den Kreegebergen wäre dabei erst niederzukämpfen gewesen, und so brach denn die Dunkelheit herein, ehe weiteres geschehen

*) Höpfner setzt hier hinzu: „der Division Friant"; tatsächlich gehörten sie der Division Gudin an, was aus dem Operationsjournal des III. französischen Korps hervorgeht. (S. 168.)

**) Opérations du III. Corps, p. 168.

konnte. Bei den L'Estocqschen Truppen, so herrlich sich ihr guter Wille auch an diesem ruhmvollen Tage bewährt hatte, machte die Müdigkeit sich nach einem 12 bis 14stündigen Marsche und Gefecht geltend. Der in der Nähe befindliche russische General Kamenskoi, der von Auklappen her kam, verweigerte überdies auf das bestimmteste seine Unterstützung für die Fortsetzung des Angriffs.*)

Die Franzosen behaupten freilich, Auklappen bis in die Nacht hinein gehalten zu haben: „Ce fut dans cette position entre Auklappen et Lampasch que le III. Corps passa tranquillement à nuit.“ Allein diese Behauptung ist ersichtlich eine irrige, denn das Birkenwäldchen lag gerade in der Mitte der angegebenen Linie und zog sich weit südlich über dieselbe hinaus. Dagegen blieben die Kreegeberge und die westlich sich daran anschließenden flachen Höhen in der Gewalt des Siegers von Auerstedt.

Der russische General v. Knorring erschien bei L'Estocq, beglückwünschte ihn zu dem schönen Erfolge und erklärte, bereits überall in den russischen Linien die Bildung von Angriffskolonnen angeordnet zu haben. Allein der Angriff selbst unterblieb. Er sollte ohne die Zustimmung des Oberbefehlshabers nicht in Bewegung gesetzt werden, und Bennigsen war zur Zeit nicht zu finden. Er soll dem L'Estocqschen Korps entgegengeritten sein und sich verirrt haben. Diese Angabe ist indes unerklärlich. Der Raum zwischen Kutschitten, Eylau und Schmoditten, auf dem die russische Armee vor der letzten günstigen Wendung zusammengedrängt war, ist heute vollkommen übersichtlich und war es damals fast in demselben Maße. Nur kleine Strecken von Gebüsch, die aber meist in der Tiefe an den Gräben und Rinnsalen lagen, waren ehedem vorhanden und sind jetzt verschwunden. Der geschlossene Anmarsch von L'Estocqs Kolonnen muß überall sichtbar gewesen sein. Gegen Abend hat sich Bennigsen, nach der russischen Darstellung, auf dem linken Flügel befunden und dem General Ostermann die Vorbereitung des Angriffs befohlen. Dann änderte er den Befehl wieder ab und beschloß, mit dem rechten Flügel

*) Die russische Darstellung im Januarhefte des »Wajenny Sbornik« von 1807 sagt das Entgegengesetzte. Vergegenwärtigt man sich jedoch den Zustand, in dem Graf Kamenskois Truppen sich nach dem vorangegangenen langen und heißen Kampfe befunden haben müssen, so ist man geneigt, die preußische Darstellung für die richtige zu halten. »Ruszki Invalid« Nr. 21, 22, 1907 weiß nichts von Kamenskois Angriffslust.

vorzugehen. Er ritt dorthin, führte aber seine Absicht nicht mehr aus. Jedenfalls ist der günstige Augenblick ungenützt verstrichen.

Inzwischen war auch Ney mit seinem Korps — etwa um 7½ Uhr — auf dem Schlachtfelde erschienen. Der Offizier, den der Kaiser mit dem Befehl abgeschickt hatte, dorthin heranzukommen, war der Sicherheit halber über Landsberg und Orschen geritten, hatte also einen großen Umweg gemacht. Er erreichte den Marschall Ney erst kurz vor Kreuzburg. Dieser erkannte wohl auch inzwischen schon seinen Irrtum, daß er nicht mehr das ganze Korps L'Estocqs, sondern nur abgelöste Teile desselben vor sich habe. Er änderte jetzt die Richtung seiner Truppen und folgte mit ihnen demselben Wege, auf welchem L'Estocq gekommen war, über Pompicken und Graventhien. Die Brigade Bellair und eine leichte Kavalleriebrigade der Division Lasalle, die auch in der Frühe bei Schlauthienen zuerst erschienen waren und von denen Entsendungen wohl noch einen Teil von L'Estocqs Marsch beobachtet hatten, waren wieder voran. An der Brücke von Drangsitten wurden sie durch die Füsilier-Kompagnien Stutterheim aufgehalten, und die zerstörte Brücke mußte wieder hergestellt werden. Dann setzten sie den Marsch fort; die preußischen Füsiliere zogen sich vor ihnen über Schmoditten auf Vorwerk Sollseyn zurück. Nach 8 Uhr, also schon in vollständiger Dunkelheit, entwickelten die Franzosen sich sodann gegen Althof, wo noch das Grenadier-Bataillon Schlieffen stand, sich aber von der Übermacht umfaßt fühlte und nach kurzem Kampfe, ein Viereck bildend, zwischen Schloditten und Schmoditten hindurch, gegen Kutschitten hin abzog. Dann vereinigte es sich um 9 Uhr abends mit den Truppen am Birkenwäldchen und ging dort zur Ruhe über.

Die Franzosen folgten durch Althof und gingen gegen das von Verwundeten überfüllte Schloditten vor, das nur von schwachen russischen Abteilungen besetzt war. Nach neuem leichtem Gefecht wurde auch Schloditten genommen. Russische und preußische Batterien verhinderten durch Kartätschfeuer in die Dunkelheit hinein ein weiteres Vorgehen. Bisher hatte der russische rechte Flügel, gestützt auf seine mächtige Artillerie, den ursprünglichen Platz unerschütterlich behauptet. Jetzt erst am späten Abend ward er ernsthaft bedroht. Bennigsen beschloß daher sofort, Schloditten wiederzunehmen. Einige Regimenter der 3. Division wurden dahin entsendet und das Dorf

in der Tat besetzt. Die Franzosen wichen auf Althof zurück, wo mittlerweile auch die Masse des Neyschen Korps eingetroffen war, das dort die Nacht hindurch verblieb. So war die Schlacht also auch auf diesem Flügel wieder hergestellt. Um 10 Uhr abends schwieg der Kampf vollständig, und zahllose Wachtfeuer begannen neben den brennenden Dörfern die weiten schneebedeckten Felder zu erleuchten.

Fünftägige Gefechte, das zweitägige Ringen bei Eylau selbst, fortgesetzte Nachtmärsche durch den Schnee, scharfer Frost, Hunger, Anstrengung und Beschwerden aller Art hatten die russische Armee entsetzlich mitgenommen. Den Zustand, in dem sie bei Eylau eintraf, haben wir bereits kennen gelernt.*) Mit starrer Tapferkeit hatte sie sich dennoch geschlagen. Endlich aber forderte die Natur ihre Rechte. Die Auflösung, von welcher General L'Estocq bei seinem Eintreffen jenseit Schmoditten schon deutliche Beweise erhalten hatte, muß jetzt in der Nacht eine große geworden sein. Mit den Verwundeten gingen viel unverwundete Mannschaften zurück, wie das in jeder lange dauernden Schlacht der Fall sein wird. Zahlreiche Leute verließen die Glieder, weil der Hunger sie in die umliegenden Dörfer trieb, die Regimenter und Bataillone waren zu schwachen Häuflein zusammengeschmolzen, eine der Divisionen, die des Generals v. Ostermann, zählte nur noch 2710 Mann unter dem Gewehr.

Mit Schrecken empfing General Bennigsen die Rapporte von den verschiedenen Teilen des Schlachtfeldes; er mag im Augenblicke gewiß nicht über mehr als etwa 30 000 Mann wirklich verfügt haben. Die Verluste zählten auf seiner Seite an 25 000 Mann. Aber drüben bei den Franzosen stand es ganz ähnlich; sie hatten furchtbare Katastrophen erlebt, wie die beim Untergange des Korps Augereau. Weniger gewöhnt an die Natur des Landes und die Härte der Jahreszeit litten sie unter beiden ärger als die Russen. So hatte es General Bennigsen trotz allem in der Hand, zu bleiben oder zu gehen. Eine der schwierigsten Fragen, die an die Einsicht und den Charakter des Feldherrn gestellt werden können, wurde ihm vom Schicksal hier am Abend von Eylau vorgelegt. Derjenige Feldherr hat die Schlacht verloren, der sie zuerst verloren gibt. —

*) Siehe S. 142 ff.

Wir erinnern uns dabei unwillkürlich des Abends von Vionville. Die Dinge standen dort für uns schlimmer, als am 8. Februar 1807 für die Russen. Die preußischen Verluste vom 16. August 1870 sind ähnlich, wenn auch nicht ganz so hoch. Dafür war die Übermacht der Franzosen eine sehr große. Sie betrug nahe an das Doppelte. Bei Eylau fehlte sie nach den neueren Berechnungen gänzlich. Die Erschöpfung der Truppen war beide Male die gleiche. Menschen und Tiere befanden sich nach einem zehn- bis elfstündigen Kampfe in einem Zustande äußerster Abspannung. Kein Truppenteil hatte am 16. August abkochen können. Auf der Hochfläche, auf der die preußische Armee stand, machte sich Mangel an Wasser nach dem sehr heißen Tage auf das empfindlichste fühlbar. Schon während des Gefechts hatte es an Schießbedarf bei Infanterie und Artillerie gefehlt.

Von Hunger und Durst getrieben, verloren sich auch dort zahlreiche Mannschaften im Dunkel. Die Auflösung war bei der neuen Fechtweise größer gewesen, die Übersicht und das Zusammenhalten der Truppen schwieriger wie bei Eylau. Die vielen Verwundeten erheischten ebenso viel Hände zur Bergung und Pflege; nach verschwundenen Führern wurde im Dunkel gesucht. Nirgends sah man geschlossene Abteilungen beisammen; nur um einige Marketenderwagen, die allen Schwierigkeiten zum Trotz das Schlachtfeld erreicht hatten, sammelten sich stärkere Gruppen von Leuten. Die große Geschützlinie der preußischen Mitte stand bis auf wenige Posten, welche treulich ihre bewährten Kanonen bewachten, verlassen da. Für den nächsten Tag waren freilich bedeutende Verstärkungen zu erwarten. Aber sie konnten erst gegen Mittag eintreffen. Nur das IX. Korps stand in der Frühe, soweit es nicht schon gefochten hatte, zur Verfügung. Dafür lehrte der Augenschein, daß auf französischer Seite noch ansehnliche Kräfte frisch und kampfbereit sein mußten und mit grauendem Morgen angreifen konnten.

Berechnungen nach Zahlen lassen den Feldherrn in einem solchen Augenblicke im Stich. Er muß sich auf seinen Blick, auf Erfahrung, Sachkenntnis und jenes Ahnungsvermögen verlassen, das sich bei großen Männern so oft in der Reihe ihrer bewundernswerten Eigenschaften wiederfindet, um seinen Entschluß zu fassen. Von der Stärke seines Gemütes hängt es ab, wie dieser ausfallen soll. In dem Prinzen Friedrich Karl lebte eine kraftvolle Soldatenseele. Auch in den

kritischsten Augenblicken der Schlacht, als der linke preußische Flügel nach dem blutig zurückgewiesenen Angriff bei Greyère Ferme, an Mars-la-Tour vorüber, geschlagen auf Tronville zurückflutete, verließ ihn das Vertrauen auf den endlichen Sieg keinen Augenblick. Als die Sonne sich gegen den Horizont hinabsenkte und die Besorgnis um den Ausgang der Schlacht sich deutlich in den Gesichtern der Beobachter ausprägte, wandte er sich einmal gegen diese um und beruhigte sie mit den einfachen Worten: „Noch eine halbe Stunde an dieser Stelle, und es ist ein regulärer Sieg.“ Alle, die wir damals zugegen waren, ritten mit dem erhebenden Gefühl in der stockfinstern Nacht den steilen Weg nach Gorze hinab, an diesem Tage einen wahrhaft großen Mann bei seiner Arbeit gesehen zu haben.

Bennigsen war kein Friedrich Karl; ihm fehlte die gleiche Stärke des Charakters und der gleich hohe Mut der Verantwortung. Ein Teil seiner Umgebung war für das Ausharren; namentlich stimmten die Generale Knorring, Steinheil und Ostermann dafür. Daß das preußische Hauptquartier die Fortsetzung des Kampfes wollte, ist schon bekannt. Aber er schreckte vor dem großen Entschluß zurück und entschied sich für den Abzug, dem er noch dazu die Richtung auf Königsberg anwies. Damit wurde die gerade Verbindung zur Heimat preisgegeben; das Heer setzte sich der Abdrängung und völligen Einschließung durch den Feind aus, wenn dieser noch Kräfte zu einem solchen Unternehmen hatte. Einem Napoleon gegenüber, der auch das Unmögliche meist möglich zu machen wußte, war die gewählte Richtung doppelt gefährlich.

Das preußische Korps sollte die Nachhut übernehmen. Als aber der Befehl dazu eintraf, war Scharnhorst sogleich entschlossen, ihn nicht zu befolgen. Sein Schmerz darüber, daß das Schlachtfeld verlassen und der Kampf am nächsten Morgen nicht erneuert werden sollte, war tödlich: „Es ist ein großes Unglück, daß man nicht am anderen Morgen die Schlacht erneuerte. Die Truppen waren zwar aufs äußerste fatiguiert, indessen befand sich der Feind in derselben Lage,“ schrieb er an den Generaladjutanten v. Kleist aus Friedland am 9. Februar.*) Auf keinen Fall aber wollte er zugeben, daß die Russen sich von der Möglichkeit, Lebensmittel und Verstärkungen auf dem Landwege heranzuziehen, völlig lossagten. Auch hätte der Ein-

*) Angeführt bei Max Lehmann, Scharnhorst I. S. 490, Anm. 4.

druck, den diese Preisgabe in Rußland am Hofe und im Heere, wo Bennigsen viele Feinde und Neider besaß, einen bedenklichen Eindruck machen müssen. Die Folgen davon ließen sich schwer übersehen.

So entstand der zweite große Entschluß dieses Tages bei den preußischen Führern, der nämlich, auf der Domnauer Straße abzumarschieren und die Richtung gegen Friedland und Wehlau zu nehmen. Erst um Mitternacht, nach Höpfner sogar um 2 Uhr morgens, brach das Korps vom Schlachtfelde auf. In der Dunkelheit wurde es schwer, sich zurechtzufinden; in den verödeten Dörfern war niemand mehr aufzutreiben, der die Führung auf den verschneiten Wegen hätte übernehmen können. Endlich machte man zwei Grenadiere ausfindig, die aus jener Gegend stammten, setzte sie auf eine Kanone und ließ sie den Zug eröffnen. Unbehelligt vom Feinde, der alles andere eher geglaubt haben mag, als daß der Sieger sich zurückziehen werde, erreichten die Marschierenden Domnau und am gleichen Tage — dem 9. Februar — auch noch Friedland. „Die Verbindung mit Rußland blieb offen; das russische Heer war zum zweiten Male gerettet."*)

Napoleon sah durch den Ausgang des großen Kampfes am 8. seine Hoffnungen bitter getäuscht. Die seit der Mitte des Dezember so sehnsüchtig von ihm herbeigewünschte Schlacht war geschlagen, aber es ist leicht zu ermessen, wie wenig ihr Gang seinen Erwartungen entsprochen haben mag. „Noch niemals war die große Armee auf einen solchen Widerstand gestoßen."**) Statt des ganzen Schlachtfeldes, welches der große umfassende Angriff des französischen rechten Flügels und Zentrums in ihre Gewalt bringen sollte, hatte sie am Ende mit ungeheuren Opfern nur die Kreegeberge und Kl. Sausgarten gewonnen. Die Russen waren im Besitze ihrer natürlichen Verbindungslinien geblieben; die erstrebte Abdrängung von denselben, das Zurückwerfen auf das Haff oder die Seeküste und gar ihre Vernichtung waren gründlich mißlungen.

Davouts Korps und die Division St. Hilaire, welche die Hauptlast des Kampfes am 8. getragen, sahen stark gelichtet aus. Nach den eigenen Angaben waren sie auf ein Dritteil ihres Bestandes herabge-

*) Max Lehmann, Scharnhorst, S. 491. 492.
**) Derrécagaix, Le maréchal Berthier. II, p. 201.

sunken. Augereaus Korps bestand als selbständiger Schlachtenkörper nicht mehr. Das Korps von Soult hatte am 7. bei dem Kampfe um Eylau stark gelitten. Die Kavallerie, die sich nur noch den Namen und der Zahl ihrer Regimenter, Brigaden und Divisionen nach stattlich ausnahm, stand am Ende ihrer Kräfte. Bei den Attacken gegen die russische Mitte waren bereits viele Pferde vor völliger Erschöpfung tot zusammengebrochen. Es ging schlechterdings nicht mehr weiter. Die natürlichen Umstände zeigten sich auch hier, wie in Polen, mächtiger als die menschliche Energie.

Verwendbar waren außer der Garde in Wirklichkeit nur noch die drei leichten Kavallerie-Brigaden des linken Flügels und das herangekommene Korps Ney. Diese noch frischen Truppen konnten vielleicht genügen, den Feind ganz über den Haufen zu werfen; allein das Ende blieb zweifelhaft. Wenn auch sie noch vernichtet wurden, war eine große Katastrophe unvermeidlich. Auf Bernadotte konnte erst am 11. oder 12. gerechnet werden. Er hätte das Unheil wohl nicht mehr aufzuhalten vermocht.

Unter den Marschällen gab sich Unzufriedenheit mit dem Gange der Dinge kund.*) Die Mannszucht im Heere hatte sich bedenklich gelockert. Scharen von Nichtverwundeten verließen das Schlachtfeld unter dem Vorwande, Verwundete zu geleiten. Andere Mannschaften waren dem Kampfe überhaupt fern geblieben. Marschall Davout sah sich am 9. Februar gezwungen, mit drastischen Mitteln gegen die Unzuverlässigen einzuschreiten.**) Auch der Hunger trieb viele Leute aus Reih und Glied. Es begann ein allgemeines Suchen nach Lebensmitteln in der Umgegend. Man vergaß darüber selbst die eigenen Verwundeten. Die kleine Stadt Eylau war natürlich überfüllt, verwüstet und fast völlig ausgeplündert. Nach Eßwaren suchende Sol-

*) „Les maréchaux, qui avaient déjà été témoins de la répugnance des troupes à franchir la Vistule, au mois de décembre, partageaient ces pensées (an die überstandenen Mühsale aller Art), sans toutefois s'y arrêter. Mais elles leur revinrent plus d'une fois à l'esprit, cinq ans plus tard, lorsque la période des grands revers commença dans les mêmes contrées. Pour le moment, ces impressions donnèrent lieu à divers mécontentements.“ Derrécagaix, Le maréchal Berthier. II, p. 202.

**) So ließ er z. B. zwei Kanonieren, die sich herumgetrieben hatten und erst nach der Schlacht zum Korps zurückkehrten, auf dem Grabe der Gefallenen die „savate“, eine Art Bastonade, erteilen.

daten schlichen wie Gespenster durch die Straßen. Während des Kampfes setzten sich viele um einer Hand voll Kartoffeln oder eines Topfes Suppe halber dem sicheren Tode im Kugelregen aus; gefallene Pferde wurden am Feuer gebraten und mit Gier verzehrt. Dem Kaiser tönte, wie in Polen, aus den Reihen der Soldaten der Ruf nach Brot entgegen.

Schlimmer noch war das Erscheinen zahlreicher Marodeure, vor denen selbst die eigenen Offiziere sich nicht mehr sicher fühlten. Bis auf das linke Weichselufer hin zerstreuten sie sich. Dem Chefchirurgen der großen Armee, Baron Percy, und seinen Gehilfen wurden noch während der Schlacht, als sie ihren schweren Berufspflichten oblagen, die Pferde, sämtliche Effekten, die Säbel, sogar die Hüte gestohlen. Auch der verwundete Marbot berichtet, daß er noch während des Kampfes von einem Trainsoldaten seiner sämtlichen Kleider beraubt worden sei. Die Leiche eines in Worienen an seinen Wunden gestorbenen Generals*) wurde von ihnen aus dem Grabe gerissen, vermutlich, weil sie annahmen, daß er in der goldgestickten Uniform bestattet worden sei. Auch die Särge eines Grabgewölbes im Dorfe Schmoditten wurden erbrochen und beraubt. Plünderung verbreitete sich überall.

Diese Erscheinung wird verständlicher, als sie es sonst wäre, wenn man sich vergegenwärtigt, daß trotz des Kaisers umfassenden Maßregeln die Verbindung nach rückwärts fast ganz abgerissen war.**) Jede Truppe, ja jeder einzelne Soldat sah sich darauf angewiesen, für sich selbst zu sorgen. Zudem war die Armee auch ohne Sold. Seit dem 1. Januar 1806 hatten die bei Eylau kämpfenden Korps die erste Zahlung des Jahres im Oktober und November zu Berlin erhalten und zwar nur für vier Monate. Eine kleine Abschlagszahlung folgte dann noch im Januar 1807. Der Kaiser erklärte, er wünsche, daß die Soldaten ihr Geld nicht in der Fremde ausgäben. Tatsächlich waren es wohl nur innerpolitische Rücksichten, die ihn so hart verfahren ließen. Er hatte das Land nach der Assignatenwirtschaft der Republik in der trostlosesten Finanzlage vorgefunden, und die Popularität seiner Herrschaft beruhte nicht zum geringsten Teile darauf, daß er

---

*) Dahlmann, ein Elsässer, in den französischen Berichten auch d'Allemagne genannt.

**) Siehe Seite 123.

darin wieder geordnete Zustände herbeigeführt hatte. Die Sympathie, welche er in Frankreich besaß und die er seiner neu zu gründenden Dynastie erhalten wollte, wünschte er klugerweise nicht durch hohe Forderungen aufs Spiel zu setzen. Der Krieg sollte den Krieger ernähren und die Armee aus Zwangsauflagen in der Fremde bezahlt werden. Aber diese gingen vorerst nur spärlich ein. In der Kasse der großen Armee befanden sich im Januar 1807 nach vorangegangener völliger Ebbe an 5 300 000 Francs; doch was war diese geringfügige Summe gegen den ungeheuren Bedarf.*)

Auch jetzt noch folgten die Soldaten willig seinem Stern und waren auf dem Schlachtfelde brauchbar. Aber die Verfassung des Heeres, vielfach auf Siege und Glücksrittertum gebaut, begann ihre Schwächen zu zeigen. Die russische Kanonade gegen Eylau am 8. früh hatte dort eine allgemeine Panik hervorgerufen. Gleiches geschah, als der verwundete Marschall Augereau nachmittags um 1 Uhr mit großer Eskorte die Stadt durchfuhr und das Pferdegetrappel für dasjenige einer feindlichen Reiterschar gehalten wurde.**) Die Verachtung der Masse, die dem Kaiser als Werkzeug diente, war nicht nur bei ihm selbst gestiegen, sondern sie hatte sich auch seiner, mit reißender Schnelligkeit von Stufe zu Stufe emporgestiegenen und in jungen Jahren groß gewordenen, Marschälle bemächtigt. Der innere Dienst fand augenscheinlich in den meisten Armeekorps nur noch eine geringe Pflege, und das Gefüge des Heeres lockerte sich. Es kann jedenfalls keinem Zweifel unterliegen, daß die Auflösung am Abend von Eylau eine außerordentliche gewesen ist, und daß die wilden Kampfesszenen selbst die schlachtgewohnten französischen Truppen aufs tiefste erschüttert hatten. Der Anblick des Schlachtfeldes muß ein furchtbarer gewesen sein. „On ne peut arrêter sa vue nulle part, sans rencontrer vingt et cinquante cadavres à la fois; c'est une boucherie affreuse!"***) . . . . . . „Le soir d'Eylau la Grande Armée était complètement épuisée, incapable de faire un nouvel effort."†)

Der Kaiser konnte sich nicht verhehlen, daß das Ergebnis des ganzen Feldzuges von der Armee als ein ungenügendes, viel zu hoch

*) Das Nähere findet sich bei v. Lettow, III, S. 162ff. und bei Hildebrand, S. 39ff.

**) Journal des Campagnes du baron Percy, p. 163.

***) Journal des Campagnes du baron Percy, p. 165.

†) Pierre Grenier, Etude sur 1807, p. 65.

bezahltes, empfunden werden würde. Er war auf Schwierigkeiten gestoßen, wie er sie nicht erwartet hatte „et sa fortune avait paru faiblir un instant". Die verwöhnten Sieger von 1806 hatten auf einen vollständigen und glanzvollen Abschluß des zweiten Feldzuges in diesem Kriege gerechnet. Der Eindruck allgemeiner Enttäuschung konnte nicht ausbleiben.

Napoleon brachte die Nacht vom 8. zum 9. Februar im Hause eines Ziegelbrenners nahe der Landsberger Straße und nicht weit von dem Vorwerk Grünhöfchen zu, dessen kleines strohgedecktes Wohngebäude um die Mitte des vorigen Jahrhunderts insgemein irrtümlich als Napoleons Hauptquartier gezeigt wurde. Seine Garde lagerte rings herum; Teile des Korps Davout sind noch weiter zurückgegangen. Regimenter desselben sollen durch Perscheln gekommen sein, wo General Friant sein Nachtquartier nahm. Auch durch andere Orte marschierten in der Nacht zum 9. französische Truppen noch rückwärts.*)

Ob ein wirklicher Rückzugsbefehl vom Kaiser gegeben worden ist,**) steht nicht fest. Sein Charakter macht das Vorhandensein unwahrscheinlich. Siegesgewiß und zuversichtlich war seine Stimmung aber jedenfalls nicht. Erwogen hat er den Rückzug. Dafür sind die Beweise vorhanden. Gegen 4 Uhr morgens schrieb er an Duroc: „Wir hatten gestern bei Eylau eine sehr blutige Schlacht. Das Schlachtfeld ist zwar in unserem Besitz geblieben, aber wenn die Verluste auch auf beiden Seiten große sind, so macht mir die Entfernung die meinigen mehr fühlbar .... Es wird bald notwendig werden, das Hauptquartier nach Thorn zurückzuverlegen, ... denn es ist möglich, daß ich mich an das linke Weichselufer begebe, um in ruhigen Winterquartieren gegen die Kasaken und die Schwärme leichter Truppen geschützt zu sein."

Wo die Gewalt der Waffen nicht ausreichte, nahm er die Diplomatie zu Hilfe. Er hatte erfahren, daß Kaiser Alexander die Grundlagen zu kennen wünsche, auf denen Frankreich unterhandeln wolle, und er setzte für Talleyrand als Inhalt einer an Preußen zu richtenden Note auf, daß er die Eröffnungen annehme und Memel zum Orte der Zusammenkunft vorschlüge.

---

*) Höpfner, Der Krieg von 1806 und 1807. III, S. 257.

**) Erwähnt von Hildebrand, S. 29.

Aber von solchen Vorbereitungen bis zu einem bestimmten Rück
zugsbefehl ist noch ein bedeutender Abstand.

Der Chefchirurg Baron Percy, der sich in einer nahe gelegene
anderen Hütte untergebracht hatte, berichtet, daß der Kaiser ihn a
9. früh um 6 Uhr rufen ließ, um sich nach der Zahl der Verwundete
zu erkundigen. Er fand ihn völlig angekleidet auf einer Matratze i
ärmlichen Zimmer am Boden liegend. Ohne sich zu erheben, fragt
Napoleon nach Einzelheiten und Personen. „Sein Gesicht trug de
Ausdruck von Ernst und Sicherheit." Percy gab an, daß 4000 Ver
wundete schon verbunden seien. Die hohen Zahlen und die Klag
über den Mangel an Hilfe machten Eindruck auf den Kaiser. „Quell
organisation — quelle barbarie!" rief er aus, und es knüpfte sich ei
Gespräch über die künftige Organisation des Sanitätsdienstes daran

In gleicher Lage traf auch Soults Adjutant St. Chamans de
Kaiser noch an, als er mit der Nachricht kam, daß die Russen abge
zogen seien. Die gleiche Meldung will Davout erstattet haben. I
der Nacht war der Abmarsch des Feindes nicht bemerkt worden
„Selbst nach dem Siege hat sich eine Tatsache ereignet, die nicht i
den Gewohnheiten der Armee lag: der Feind hatte sich ihr entzogen
und man suchte auf allen Seiten die Spuren der von ihm verfolgte
Richtung."*)

Die frohe Botschaft ließ den Kaiser emporschnellen. Seine ebe
noch abgespannten Züge sollen sich sogleich erhellt haben, und der Aus-
druck der Niedergeschlagenheit verschwand aus seinem Antlitz. Da
klingt sehr glaubwürdig; denn es hatte alles für ihn auf dem Spiel
gestanden, und er sah nun wenigstens einen glücklichen Ausweg au
einer der schwierigsten Lagen, in denen er sich je befunden hatte.

Sogleich traf er Anordnungen. Soult sollte keine Bewegung
machen, Murat aber mit der gesamten Kavallerie nachsetzen. Allein
eine Verfolgung hat sich nicht fühlbar gemacht, die Pferdekräfte
reichten dazu nicht mehr hin.

In gewohnter Weise beritt Napoleon das Schlachtfeld. Er-
greifende Bilder müssen ihm dabei entgegengetreten sein. Der
Leichenhügel des 14. Regiments erregte seine besondere Aufmerksam-
keit und rang ihm anerkennende Worte für die Schar der Tapferen
ab, die er dort vor sich auf der Wahlstatt ruhen sah. Der Verlust an

*) Derrécagaix, Le maréchal Berthier. II, p. 203.

Offizieren, namentlich an solchen von hohem Range, war ein sehr großer.*) Die Stimmung der Truppe mag düster genug gewesen sein. Das „vive l'empereur“ klang nicht so brausend wie sonst, und der Ruf „vive la paix“ ließ sich dazwischen vernehmen.

Napoleon, der Menschenkenner, wußte, daß er an die Armee jetzt keine große Anforderung mehr stellen dürfe, wenn der entscheidende Sieg, den er vor dem Beziehen der Winterquartiere hatte haben wollen, auch bei Eylau nicht errungen worden war. Er begnügte sich, trotz des nahen Herankommens von Bernadotte damit, in der Umgebung des Schlachtfeldes bis zum 16. Februar stehen zu bleiben, ohne Ernsthaftes zu unternehmen. Dann kehrte er mit der Armee in Winterquartiere hinter der Passarge und oberen Alle zurück. Langsam folgten ihm die Verbündeten.

Daß er sich trotzdem den Anschein des Siegers gab und mit bewußter Täuschung versuchte, die Welt an einen großen Erfolg glauben zu machen, den er erfochten habe, darf ihm nicht zum Vorwurf gemacht werden. Es war zweckmäßig gehandelt und darum auch gerechtfertigt. Bitter hatte er das Abnehmen der Kraft, das bei jedem strategischen Angriff auf ein so ausgedehntes Kriegstheater eintritt, hier an der eigenen Armee empfinden müssen. Mit Überraschung erkannte er auch die Schwierigkeiten, welche ein Heer zu überwinden hat, wenn es nach dem Siege über einen ersten Feind — mag er auch noch so glänzend gewesen sein — auf einen zweiten noch frischen Gegner stößt und nun von neuem anfangen muß. Sein scharfer Blick erkannte, daß seine große Offensive auf den toten Punkt gekommen sei und daß ein verhältnismäßig geringer Stoß einen vollkommenen Umschwung herbeiführen könne. Die politischen Folgen davon wären unberechenbare gewesen. Die Armee war des Krieges müde. Dessen durften seine offenen und heimlichen Feinde nicht inne werden — und darum leistete er mit seiner Prahlerei, wenn sie auch etwas zu

*) 3 Generale blieben sofort tot, 5 starben in den nächsten Tagen an ihren Wunden, darunter Hautpoul, der mit Dahlmann im Park von Worienen nahe Eylau begraben liegt. Die Gesamtzahl belief sich auf 275 tote, 660 verwundete Offiziere. Zum Vergleiche sei angeführt, daß der Gesamtverlust an Offizieren in der Schlacht von Vionville am 16. August 1870 betrug: 236 tote und an Wunden verstorbene, 470 verwundete, — in der Schlacht von St. Privat am 18. August 1870: 328 tote und an Wunden verstorbene, 571 verwundete.

weit ging, sich selbst, dem Heere und dem Vaterlande einen ebenso großen Dienst, als ehrliche Offenheit ein schlechter gewesen wäre.

Die Frage, was geschehen wäre, wenn Bennigsen ausgeharrt hätte, ist schwer zu entscheiden. War Scharnhorsts bewegte Klage über den Rückzug begründet oder nicht? — Eine sichere Antwort darauf ist heute nicht mehr möglich. Es sprechen fast ebensoviel Gründe dafür als dagegen. Der rechte russische Flügel hätte am 9. Februar Ney abwehren, das L'Estocqsche Korps seine Erfolge erweitern können. Vielleicht wäre Napoleon wirklich zum Rückzuge bewogen worden, wenn er am anderen Morgen den Feind erneut in fester Haltung vor sich fand. Aber er konnte auch die Garden einsetzen und diese, mit Neys frischen Truppen vereint, Bennigsens freiwilligen Rückzug in einen erzwungenen verwandeln.

Man kann also sagen, daß ein Größerer als Bennigsen das Recht besessen hätte, auszuharren, ohne diesen zu tadeln, daß er es nicht tat.

Dennoch lag die Möglichkeit eines völligen Umschwunges in dem blutigen Kriege damals nicht fern. Es ist keineswegs nötig, gewaltsame Annahmen zu machen, um zu einer solchen Überzeugung zu gelangen. Seit der Doppelschlacht von Jena und Auerstedt waren nahezu vier Monate verstrichen, also so viel Zeit, wie die dritte französische Republik 1870 brauchte, um Armeen von Hunderttausenden aufzustellen und sie große Schlachten schlagen zu lassen. Wenn 1806 in Preußen auch derartiges nicht möglich war, weil Volksseele und Staatsverwaltung, Landeskultur und Verkehrsmittel auf dergleichen nicht vorbereitet waren, so hätte doch weit mehr geschehen können, als in Wirklichkeit geschah. Die Aufhebung aller Befreiungen vom Dienst und die Einziehung der vorhandenen Wehrfähigen in den noch behaupteten Landesteilen würden schon ein großes Resultat ergeben haben. Es wäre dabei nicht einmal nötig gewesen, die Ansprüche an Ausrüstung und Ausbildung so weit herabzustimmen, wie es Napoleon tat,*) um ein frisches Korps von 40 000 bis 50 000 Mann zusammenzubringen. Die Regimentsdepots aus der Mark, Pommern und Westpreußen hatten sich mit dem größten Teile ihrer Vorräte an Ausrüstungsstücken und Bekleidung über die Weichsel gerettet. Waffen würde man leicht von England haben beziehen können, wenn man sich

---

*) Siehe S. 71.

mit dieser Macht nur schnell verständigte. An Pferden fehlte es in Ostpreußen nicht. Kurz, der Mangel an Menschen und Material darf nicht vorgeschützt werden, um das Ausbleiben einer ansehnlichen, bewaffneten Erhebung zu erklären. Nur der Mangel an Energie bei der Regierung, der Mangel an Lust zu einer ungewöhnlichen Anstrengung, die dem bequemen Geschlecht zu eigen waren, trugen die Schuld. Friedrich v. d. Marwitz berechnet, daß außer den Besatzungen von Danzig und Graudenz ein Heer von 37 000 Mann*) im freien Felde hätte zusammengebracht werden können. Was sechs Jahre später in Ostpreußen geschah, beweist, daß eine derartige Leistung 1807 sehr wohl möglich gewesen wäre. Ein solches Korps aber hätte dem Winterfeldzuge und vollends der Schlacht von Pr. Eylau eine ganz andere Wendung gegeben.

Ja, man kann noch bescheidener in seinen Ansprüchen sein und doch auf dasselbe Ergebnis hinauskommen. Wenn man die 11 000 Mann Infanterie und 8000 Reiter, die trotz aller Lauheit der Rüstungen im Monat Januar wirklich schon vorhanden waren, nur verwendet hätte, wie es die Not der Zeit gebot, so würde auch das schon genügt haben, um den Sieg an die Fahnen der Verbündeten zu fesseln. In und bei Königsberg vereinigt, hätten diese Truppen am 7. Februar durch einen kurzen Marsch die Gegend von Gr. Lauth und Mühlhausen erreichen und, verstärkt durch die unnütz entsandten kleinen Truppenabteilungen, am 8. Februar zu guter Stunde auf dem Schlachtfelde erscheinen können. Dann war das Übergewicht vorhanden, und es hätte am durchschlagenden Erfolge nicht fehlen können.

Statt dessen waren die neuen Infanterie-Bataillone aus einer Reihe untergeordneter Rücksichten schon um die Mitte Dezember aus der Hauptstadt der Provinz heraus und hinter den Memelstrom verlegt worden. Die Schwadronen hatten von Gumbinnen und Insterburg, wo sie vereinigt gewesen waren, denselben Schutz aufsuchen müssen. Bei ihnen befanden sich altgediente Leute in großer Zahl. Sie scheinen durchaus verwendbar gewesen zu sein, und man widersteht schwer der Versuchung, sich auszumalen, wie diese zahlreiche Reitermasse, mit L'Estocqs 28 Schwadronen vereinigt, bei Eylau in

*) Aus dem Nachlasse Friedrichs v. d. Marwitz. I, S. 222. Berlin 1852, E. S. Mittler & Sohn.

die weit auseinander gezogenen und gelichteten Divisionen Davouts hätten einbrechen können. Seydlitz bei Tagewerben, als er sich auf die französische Infanterie stürzte, erscheint dabei vor unserem Auge. Marulaz' und Milhauds wenige todmüde Pferde hätten sicherlich die große Attacke nicht aufgehalten.

Bennigsens Mangel an kühnem Vertrauen war es also im letzten Grunde doch nicht, was Preußen um die Wiedervergeltung und den Sieg gebracht hat, sondern der eigene Kleinmut und die Engherzigkeit in der ganzen politischen und militärischen Auffassung vom Kriege und der Vaterlandsverteidigung. Sie ließ es nicht zu dem dringend gebotenen großen Aufschwunge kommen, von dem allein das Heil erwartet werden konnte.

Die Truppen des L'Estocqschen Korps trifft daran keine Schuld. Sie verdienen am Tage von Eylau das größte Lob; ihre Leistung steht ganz auf der Höhe der alten ruhmvollen Zeit. „Erwägt man, daß viele Abteilungen erst spät in der Nacht, manche erst am Morgen in die Quartiere gekommen waren, daß sie aus diesen sofort wieder aufbrachen und ohne Rast, ohne etwas zu genießen, auf scharf gefrorenen Wegen bis Kutschitten marschierten, dort sofort ins Gefecht gingen, sich mit Freudigkeit und Auszeichnung schlugen, dann ohne Feuer, meist ohne Verpflegung auf dem Schlachtfelde lagerten und endlich noch bei gutem, ja heiterem Mute den Nachtmarsch in der höchsten Ordnung ausführten, keine Maroden zurückließen, nirgends ein Ausbruch von Mißmut hörbar wurde, so darf man nur beklagen, daß solcher Hingebung kein besserer Lohn zu teil wurde."

Auch ihre Haltung im Gefechte war tadellos. Kein Zaudern, kein Schwanken war eingetreten, keine Unentschlossenheit hatte sich kundgegeben. Die Fahrlässigkeit im Handeln, wie sie an der Saale und auf dem Rückzuge zur Oder mehrfach das Unheil verschuldet hatte, zeigte sich hier nirgends. Jedermann war auf seinem Platze und tat seine Pflicht, tat sie schnell und energisch. Beim Durchzuge durch Wackern, beim Abmarsche über Schlauthienen und Pompicken ließ es keiner der Befehlshaber, keiner der Soldaten an Umsicht und Entschlossenheit fehlen. Im Kampfe um Kutschitten sowie bei dem Angriff auf das Birkenwäldchen hatten alle Bataillone eine Haltung gezeigt, wie sie der Infanterie Friedrichs des Großen würdig gewesen wäre. Nirgends war ein Stutzen vor der Gefahr entstanden, der Fluß der ganzen Handlung blieb ununterbrochen.

Man hat die Geringfügigkeit der Verluste geltend gemacht, um den ganzen Kampf als nur wenig ernst darzustellen. Aber die Einbuße von 800 bis 900 Mann, die das Korps erlitt, ist keine unbedeutende, wenn man die Kürze der Zeit berücksichtigt, die der Kampf gewährt hat, und die geringe Truppenstärke, auf die sie sich verteilt.

Auch der Führung gebührt bei Eylau im allgemeinen volle Anerkennung. Sie hat am 8. Februar ihre Verfehlungen von früher wett gemacht. Unverwandt behielt sie den großen Zweck im Auge und ließ sich darin durch nichts beirren. Was uns heute natürlich erscheint, daß das kleine Korps, trotzdem der Feind seinen Marsch durchquerte, in unaufhaltsamer Bewegung nach dem Schlachtfelde blieb, wo die Würfel über die Geschicke des Vaterlandes fielen, müssen wir als außerordentlich anerkennen, wenn wir uns in den Augenblick der Handlung zurückversetzen. Als Ney bei Schlauthienen und Wackern erschien, hätte den preußischen Führern der Gedanke naheliegen können, sich ein Verdienst um die Entscheidung der Schlacht zu erwerben, indem sie das weit überlegene Neysche Korps in nördlicher Richtung hinter sich her und von Eylau fortzogen. Manchem Beurteiler würde dies Ergebnis schon bedeutend erschienen sein. Wir haben uns dabei nur an ähnliche Manöveraufgaben und das dem glücklichen Führer, dem solches gelang, reichlich gespendete Lob zu erinnern. Die erfolgreiche Vereinigung der beiden Zwecke: Ablenkung Neys und Herankommen nach dem Schlachtfelde, wie sie am 8. Februar von den Preußen erreicht wurde, darf deshalb als eine mustergültige Leistung gelten.

Das Erkennen des richtigen Punktes zum Eingreifen, die Standhaftigkeit, mit der jetzt jede weitere Versuchung zur Zersplitterung der Kräfte zurückgewiesen wurde, verdient die höchste Anerkennung. Nicht minder ist sie dem entschlossenen Angriffe auf Kutschitten, dem schnellen Aufmarsche des Korps nach Wegnahme des Dorfes und dem zweiten großen Angriff gegen das Birkenwäldchen zuzubilligen.

Nur die Verwendung der Kavallerie im zweiten Treffen hinter der Infanterie stand nicht auf der Höhe. Sie hätte um Kutschitten nördlich herum, dem Wege der Towarczys und Kasaken folgend, zum einheitlichen Reiterangriff gegen die linke Flanke des französischen Heeres verwendet werden sollen.

So hat der Tag von Pr. Eylau, wenn er auch in der vaterländischen Geschichte nicht so hochgehalten worden ist, als andere Ehrentage,

doch als erster in der Reihe nach trüber Zeit der Erniedrigung den preußischen Waffenruhm wiederhergestellt. Er bewies, daß die Männer Recht hatten, welche ihre Stimme zugunsten der alten Armee gegen deren Verunglimpfung erhoben.

Der Kleinmut, der sich 1806 so vielfach in den höheren Schichten von Volk und Heer kund gab, hatte die ostpreußischen Truppen nicht ergriffen. Man irrt sehr, wenn man annimmt, daß auch sie die Überlegenheit des Gegners willig anerkannt hätten und an dem Erfolge des Widerstandes verzweifelt wären. Im Gegenteil; die meisten preußischen Kavalleristen aus den Tagen von Eylau würden die Zumutung, es mit mehreren französischen Reitern aufzunehmen, als nichts Außerordentliches angesehen haben. „Der preußische Musketier und Füsilier versagte es sicherlich nicht, im durchschnittenen Gelände wie im freien Felde, im Feuergefecht wie im Handgemenge auch einer großen Mehrzahl gegenüber gestellt zu werden, und eine Menge von Beispielen ließe sich dafür anführen, die den glorreichsten Zeiten der preußischen Waffen Ehre gemacht haben würden."*)

Viel ist gestritten worden, ob Scharnhorst, ob L'Estocq der Hauptanteil an dem Siege von Eylau gebühre. Scharnhorsts Biograph**) hat seinen Helden als Führer an L'Estocqs Stelle genannt und diesen gar nicht erwähnt. Das geht zu weit. Wer die Verantwortung trägt, dem kommt auch der Ruhm zu, mag er sich immerhin der Gedanken eines anderen bedient haben. Sich unter Umständen, wie hier, von einem klugen Manne leiten zu lassen, ist ein Verdienst und zeugt von Stärke des Charakters. Kleinen Seelen ist stets die Scheu zu eigen, vor der Welt als beeinflußt zu erscheinen, und sie pflegen deshalb auch den besten Rat zurückzuweisen oder nur halb zu befolgen. Daß sich L'Estocq willig Scharnhorsts besserer Einsicht hingab und die Verantwortung für die Folgen übernahm, begründet seinen Anspruch an den Lorbeeren des Tages.

Auch ist es gerecht, ihn mit seinen Zeitgenossen zu vergleichen. Dann aber muß ihm ein ehrenvoller Platz eingeräumt werden. Als der letzte der Generale aus der Schule des großen Friedrich an hoher Befehlshaberstelle, war er zugleich der einzige, der in diesem unglücklichen Kriege einen wirklich bedeutenden Erfolg auf dem Schlachtfelde errungen hat. Trotz seines hohen Alters von nahe an 70 Jahren hat

*) Höpfner, Der Krieg von 1806 und 1807. III, S. 218.
**) Max Lehmann.

er doch immerhin noch Tatkraft, Frische und Wagemut genug besessen, um den Erfolg des 8. Februar möglich zu machen. Wer im Kriege die Verantwortung trägt, sieht die Dinge in einem ganz anderen Lichte als der, der nur zu raten hat, und seine Tätigkeit vollzieht sich in einer schwereren Atmosphäre, welche das Herz bedrückt und den Sinn umnebelt. Zu allem, was er tut, gehört ein doppelter Aufwand von Kraft.

Damit soll Scharnhorsts Ruhm nicht verkleinert werden. Wer das preußische Korps auf dem Schlachtfelde von Eylau mit dem von Thorn und Soldau vergleicht, der wird gestehen müssen, daß jetzt ein neuer Geist seine Tätigkeit durchweht, und dieser Geist war derjenige Scharnhorsts. Trotz der Unklarheit seiner Stellung und aller ihm widerstrebenden Einflüsse hatte er es bis zu dem entscheidenden Tage doch verstanden, seiner Auffassung vom kriegerischen Handeln Geltung zu verschaffen. Es kann kein Zweifel bestehen, daß die Idee, trotz Neys Dazwischenkunft den berühmt gewordenen Rechtsabmarsch auszuführen, die seine war. Kein anderer in L'Estocqs Umgebung hatte bis dahin Einsicht genug bewiesen, als daß man ihm einen solchen Plan beimessen könnte. Sein sind auch ohne Zweifel die Anordnungen zur Abwehr der Franzosen, die Wahl der Angriffsrichtung auf dem Schlachtfelde und die des Rückzuges nach der Schlacht. Aber seine Stellung brachte es mit sich, daß er sie nur erfinnen, anraten und die Mittel und Wege der Ausführung vorschlagen konnte.

Mag man nun aber, je nach persönlicher Empfindung, L'Estocq oder Scharnhorst das größere Verdienst beilegen; kriegsgeschichtlich bleibt es für uns nicht die Hauptsache. Diese ist die Haltung des ganzen preußischen Korps. L'Estocqs Truppen haben es wahrlich nicht an dem Beweise fehlen lassen, daß der alten Armee Tüchtigkeit und Tapferkeit noch inne wohnten und daß es nur gegolten hätte, sie richtig zu verwerten. Ihnen ist die Ehrenrettung jener Armee gelungen, die Blücher sich entgehen ließ, als er am 31. Oktober auf die Schlacht mit Bernadotte verzichtete, und darum gebührt ihnen auch ein Ehrenplatz in unserer Geschichte.





Schlußwort.

Die Verse, welche diese Schrift eingeleitet haben, sind von keinem Ritter oder Krieger im Waffenschmuck, von keinem Sprossen eines altadligen Geschlechts geschrieben, sondern von einem einfachen Sohn der Schweiz, der ein Herz für Deutschland besaß und ein offenes Auge für die Forderungen der Geschichte. Seiner innigen Teilnahme an der Wiedererrichtung des Deutschen Reiches entsproß das schöne Lied vom Eisen. Möchte es in allen deutschen Gauen als ernste Mahnung für die Zukunft widerhallen, denn das tut uns not.

Wieder, wie vor dem Kriege von 1806, genießen wir der Segnungen eines scheinbar durch nichts bedrohten Friedens, und mehr und mehr schleicht sich der Gedanke in die Herzen des Volkes, daß die Menschheit sich von nun ab ungestört auf den Bahnen humaner Entwicklung weiterbewegen werde. Das war auch damals so. Wie wurde Preußens Neutralitätspolitik gepriesen, die das zu steigendem Wohlstande fortschreitende Land von allem Kriegslärm schied; wie ward der ewige Friede gefeiert, dessen Herstellung man gerade von dem großen Friedensstörer erhoffte. Der Krieg schien sich milder gestalten zu wollen. Kunst und Wissenschaft mischten sich in die ehernen Gesetze seiner Führung. Diese sollte durchgeistigt werden und kein Akt der rauhen Gewalt mehr entscheiden, sondern nur noch der überlegene Grüblersinn mit fein durchdachten Schachzügen.

Und wie grausam war das Erwachen aus allen diesen Träumen!

Ein Blick auf das verwüstete Ostpreußen reicht hin, um es uns begreifen zu lassen. Die Kriegsfurie war mit entfesselter Wildheit darüber hinweggebraust und hatte wie ein verheerender Orkan alles vernichtet, was menschlicher Fleiß in langen Jahrzehnten vorher mühsam aufgebaut hatte. „Jedermann in dem Landstriche, den die beiden Heere durchzogen hatten, war ruiniert, wenn der Verlust aller Habe diesen Sinn hat. Es war kein Stück Vieh, kein Korn, keine Kartoffel, kein bares Geld, keine Kleidung, kein Leinen mehr vorhanden."*) Ein Jahr furchtbarer Sterblichkeit folgte der Schlacht. 1807 sind in der Umgegend von Eylau fünf-, sechs-, zehnfach soviel Leute begraben worden, als sonst in einem Jahre.

Das waren die Folgen des Kosmopolitismus, der Friedensseligkeit, der Humanitätsduselei und der entarteten Kriegführungsweise der vorjenensischen Zeit. Wenn je in der Geschichte, so ist damals der Beweis geliefert worden, daß ein Volk, welches glücklich sein will, auch stark und waffengeübt sein muß. Es darf weder der leidenschaftlichen Vaterlandsliebe entsagen noch das Verständnis dafür verlieren, daß der Krieg ein bitter ernstes Ding und daß er eine historische Notwendigkeit ist. Solange im ewigen Wechsel der Zeiten der Staatenumbildungsprozeß fortschreitet und die Entwicklung der Menschheit nicht zum Stillstande kommt, wird es auch Kriege geben. Wer darin aber nicht zugrunde gehen will, der muß sich im Frieden schon vorbereiten, einen harten Waffenstreit mit Neidern und Widersachern zu bestehen. Dazu gehört, daß mutiger Sinn, Verachtung der Gefahr und körperliche Tüchtigkeit sorgsam in den heranwachsenden Geschlechtern erzogen werden, und daß wir auch niemals wieder, wie einst vor Jena, beginnen, die Kunst des Krieges höher zu schätzen als die soldatischen Tugenden.

---

*) Hildebrand, Die Schlacht bei Pr. Eylau, S. 34 ff. Auf die ergreifende Schilderung der nach dem Kriege herrschenden Zustände, welche diese verdienstvolle Schrift bringt, sei hier besonders hingewiesen.

Sicher ist eines — daß uns eine neue Probe unserer Wehrhaftigkeit nicht erspart bleiben wird. Je höher unser Wohlstand steigt, unsere Lebensweise sich verfeinert, unser Handel sich ausdehnt, desto eher erwachen auch Mißtrauen und Neid gegen uns, desto gewisser kommt die Stunde, wo uns die Frage gestellt wird, ob wir auch noch willens und mannhaft genug sind, das alles mit den Waffen in der Hand zu schützen.

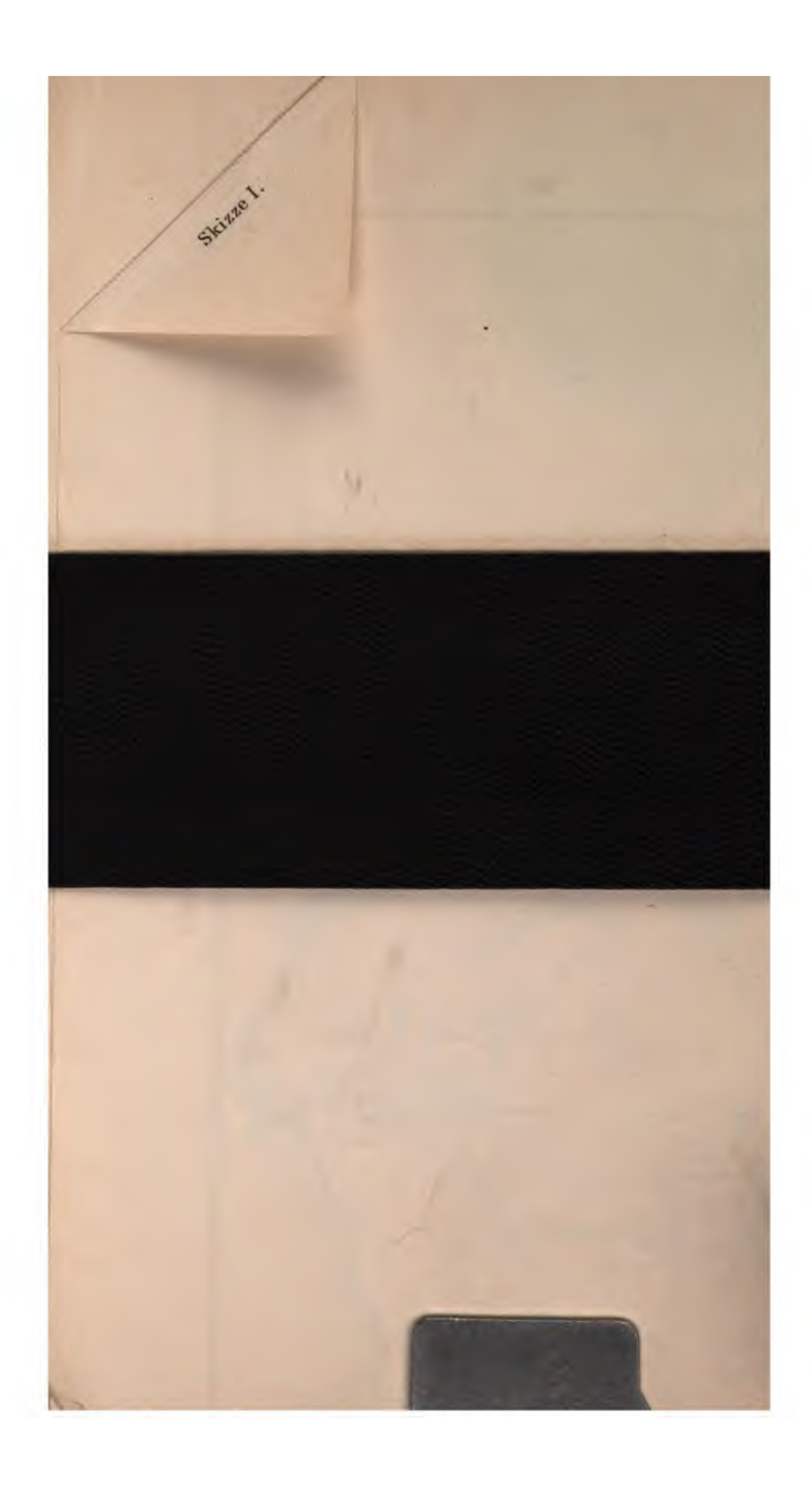
Darum, deutsches Vaterland, beherzige des Dichters Mahnung:

„Unter Lorbeerzweigen und Myrtenreisern
Trage das Schlachtschwert!"



Gedruckt in der Königl. Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68, Kochstr. 68—71.




Skizze I.

